Dec. 1489

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

168
Oec. gen. № 161.
Oec. 1489.

Radikale Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht,

insonderheit
für Thüringen und die angränzenden Länder,
in welchen
Dienstboten und Tagelöhner zu fehlen scheinen, um ein vollkommenes Fruchtwechselsystem einzuführen,

von
August Hoffmann,
Konrektor und ehemaligem Privaterzieher auf dem Domainen-Amte Chorin in der Uckermark.

R

Mit zwei Tabellen und einigen Anmerkungen

von
Johann Riem,
Churfürstl. Sächs. und Fürstl. Anhalt-Plessischem Commissionsrath, Beständ. Secretär der Oecon. Societät und mehrerer Gesellschaften Mitgliede.

Leipzig, 1803.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der berühmte Thaer empfiehlt in seinen vortrefflichen Schriften die Einführung der englischen Fruchtwechselwirthschaft in Deutschland. Einige mißverstehen diese Empfehlung und glauben, Thaer wolle englische Wirthschaft in

Deutschland einführen. Dazu, sagen sie, muß man englischen Boden, englisches Klima, englisches Geld, englische Indüstrie und Volksmenge mitbringen.

Ungeachtet diese Einwürfe nichts anders sind, als Beschönigungen unserer bisherigen Saumseligkeit, so würden sie doch hie und da nicht ganz ungegründet seyn, wenn der Deutsche seine Wirthschaft geradezu nach englischem Fuße einrichten und eben so hohe Erträge daraus ziehen wollte, als der Engländer. Allein wer dieses aus Thaers Schriften heraus exegesiren will, der muß den Worten, außer dem buchstäblichen Sinne, noch einen mystischen unterlegen. Giebt man doch Herrn Thaer sogar schuld, er wolle es dahin bringen, daß der Acker ohne Düngung tragbar bleibe.

Ich

Ich habe Gelegenheit gehabt, mich von der Wohlthätigkeit des englischen Fruchtwechselsystems auf mehreren großen Landgütern bis zur mathematischen Gewißheit, mögte ich sagen, zu überzeugen. Ich kenne dagegen eben so gut auch die Fehler, welche man in Thüringen in Bewirthschaftung des Bodens zu begehen pflegt; und es war von je her mein Wunsch, zur Verbesserung derselben etwas beizutragen. Jede Deutsche Provinz hat ihren eignen Ackerbau, und daher wird auch die Einführung der Wechselwirthschaft, der jeder Menschenfreund mit Wonne entgegen sieht, in jeder Provinz ihre eigene Hauptform annehmen.

Meine Gedanken über die Möglichkeit und Form derselben in Thüringen und den benachbarten Ländern habe ich in dieser kleinen Schrift niedergelegt. Den ersten Abschnitt, welcher die

intensive Vermehrung der Menschen, die zum Behuf derselben erforderlich sind, habe ich aus dem Grunde vorangehen lassen, weil eine Erhöhung der nützlichen Industrie nur durch Vermeidung der darin angezeigten Fehler möglich ist. Ich äußerte in freundschaftlichen Briefen Vorschläge zur Realisirung der Fruchtwechselwirthschaft; aber immer war der Einwurf: dazu fehlt es uns an Menschen, der scheinbare Grund, daß meine Vorschläge mit Unmöglichkeit kämpften. Daher wird die Geduld des Lesers bei dem ersten Abschnitt nicht ermüden.

Der immer höher steigende Preis des Getreides, die immer mehr wachsende Menschenmenge, der rege Geist einer wohlberechneten Industrie, und das unerschütterliche Zutrauen zu den erspriesslichen Folgen der Wechselwirthschaft

flößen

flößen mir den Muth ein, nicht ohne allen Erfolg geschrieben zu haben.

Stadt-Ilm, im Januar 1803.

August Hoffmann.

Diese Abhandlung ist von mir durchgesehen und in ihrem Inhalt nicht nur für Thüringen, sondern auch für viele diesem ähnliche Gegenden sehr nützlich befunden, daher nur mit etlichen Anmerkungen begleitet worden.

Dresden,

den 21. Sept. 1802.

Johann Riem.

Abschnitt.

Ueber den vermeintlichen Mangel an Gesinde und an Tagelöhnern im südlichen Thüringen.

Man klagt in Thüringen allgemein über den Mangel an Gesinde und an Tagelöhnern, und beschwert sich über den zu sehr steigenden Lohn und über die gleichwohl damit verbundene Trägheit, Nachlässigkeit und Brutalität dieser Menschenklasse. Man kommt durch einen davon gelaufenen Knecht, durch eine liederliche Magd und durch die Dienstaufkündigung eines Tagelöhners in Verlegenheit, weil man nicht leicht ein anderes taugliches Subjekt wieder bekommen kann. Wenn von Aufhebung der Brache, von Einführung einer betriebsamern Wirthschaft, von Pflanzung des Tobacks im Großen, von Stallfütterung, vom Anbau der Futtergewächse, Erdäpfeln, Runkeln, Turnips und von behackten Früchten aller Art die Rede ist, so sieht man zwar die Heilsamkeit dieser Arbeiten

zum Behuf einer bessern und größern Viehzucht und eines daraus folgenden ergiebigern Getreidebaues ein; aber man sagt: dazu fehlt es mir an Menschen, da ich jetzt bei leerer Brache kaum Dienstboten genug bekommen kann.

Auffallend ist diese Erscheinung genug, da Thüringen, unter den Provinzen Deutschlands mit, die stärkste Bevölkerung, wenig Soldatendienst und auch in allen andern Nahrungsständen Menschen im Ueberflusse hat; auffallend ist es, da noch unangebaute Brache zu finden, und noch dazu über Mangel an arbeitsamen Landleuten Klagen zu hören. Die Mark Brandenburg, wo der Landbau zwar auch noch vieler Verbesserungen fähig ist, hat dagegen doch in vielen Gegenden die Hälfte der Brache, oder so weit man mit dem Miste reichen kann, mit Toback angebauet, ungeachtet dieses Produkt der Erde fast ununterbrochene Wartung verlangt, und ungeachtet die Mark im Durchschnitt nur halb so viel Bewohner hat, als Thüringen.

Es ist also unmöglich, daß Thüringen gleichen Schritt mit den benachbarten Staaten halten kann, wenn diese, wie es bei ihnen möglich ist, die Brache gänzlich abschaffen und die Landwirthschaft vom Grunde aus reformiren sollten. Woher kommt diese Erscheinung und wie ist sie abzuändern? Einige werden den Grund in der allzugroßen Zertheilung der Bauerbesitzungen finden wo viele Herren und Frauen

und wenig Diener und Dienerinnen sind; andere werden ein solches Land glücklich preisen, wo solche Gleichheit herrscht. Ich will diese Untersuchung Politikern überlassen und mich nur bemühen, die Sache von der ökonomischen Seite zu betrachten; und zu zeigen, wie Thüringen, mein geliebtes Vaterland, viele tausend Menschen, ohne größere Bevölkerung, für den Landbau gewinnen und zum Betriebe einer vollkommenen und angestrengten Ackerkultur sich verschaffen kann.

Zwar zweifle ich, daß meine Bemühung in dieser Hinsicht Frucht bringen wird, denn ich nehme es mit Gewohnheiten auf, die, so unnütz sie auch seyn mögen, durch das graue Alterthum in dem größten Theile von Thüringen, und wenigstens bei allen Landwirthen von Schrot und Korn geheiliget sind. Ich verlange eine Abänderung in Dingen, die tausend Menschen beschäftigen und die Anfangs fürchten werden, ihr Brod zu verliehren. Ich nehme es mit Vorurtheilen auf, die dadurch, daß man ihre Ahnen nicht mehr zählen kann, gleichsam geadelt oder doch wenigstens nationalisirt sind. Wer dürfte da hoffen, durchzuwirken und Gutes zu stiften, wenn er auch Mosen und die Propheten senden könnte! Doch ich halte es, eines Andern vollkommen und durchaus überzeugt, für Pflicht, einige solcher Gewohnheiten, die Menschenraubend genannt werden können, hier darzulegen, um wenigstens dem denkenden Wirthe, denn solcher kenne ich genug in Thüringen,

die Zweifel zu benehmen, die ihn vielleicht noch abhielten, Muster und Beispiel im Vaterlande zu werden. Zu diesen eingewurzelten Uebeln gehört unter mehreren anderen

1) Das Schneiden des Wintergetreides mit der Sichel.

Ehemals, als man die Sense noch nicht so zu organisiren wußte, und ihren Gebrauch in dieser Absicht noch nicht so verstand, um das lange Wintergetreide in der vollkommensten Ordnung und ganz gerade auf eine Schwade nieder zu mähen; ehemals, als man nur eine kleine Landesfläche in urbaren Zustand setzte; ehemals, als man sich noch mit leerer Brache begnügte und das Vieh auf die Weide schicken konnte, da man also den hohen Werth der Menschenkraft noch nicht so erkannte, weil sich theils nicht so viele dem Handwerk, den Künsten, Wissenschaften und dem Militairdienste widmeten, theils wirklich nicht so viele landwirthschaftliche Arbeiten existirten: da mag die Sichel, das kleine Instrumentchen, eben so zureichend gewesen seyn, als ehemals Handmühlen und Schreibefedern, die wir durch Wassermühlen und Buchdruckereien zu ersetzen wußten, da sich die Getreide- und Papier-Konsumtion zu vermehren begann.

So wie Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung zu ihrer Zeit zweckmäßig und gut war, so war es da-

mals

mals auch die Sichel, und der Gebrauch derselben gründete sich auf ächten Sinn für gute Wirthschaft; denn die Sense, die man wohl im Sommerfelde anwenden konnte, hatte keine so vollkommene Organisation, daß man sie im Winterfelde mit eben so vielem Vortheile appliziren konnte. Man würde sich Schaden gethan haben, darum ließ sich der industriöse Thüringer nicht die Mühe verdrießen, sein liebes Winterkorn mit der Sichel abzuschneiden. Aber seit ein milderer Himmel die Zeitverhältnisse geändert hat, seit der Zeit haben Halsgerichtsordnung und Sichel ihren uralten Werth verlohren. Wir wissen jetzt Menschenkraft besser zu schätzen, weil wir nur durch sie unterstützt eine bessere Wirthschaft einführen und eine höhere Produktion des Feldes erzwingen können.

Gern würden Viele diesen Weg der bessern Wirthschaft gehen, aber da sind die Dornen und Disteln noch nicht ausgestochen, sie müssen still stehen und sagen: dazu fehlt es an Menschen. Zehnmal mehr Gutes könnte der Schweiß des Schnitters schaffen, zehnmal mehr könnte er zur Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen, wenn man, von der Entbehrlichkeit der Sichel überzeugt, seiner Thätigkeit eine vortheilhaftere Richtung und der Landwirthschaft einen höhern Schwung geben wollte.

Wenn ich vom Schneiden des Getreides, als einem in Thüringen herrschenden Fehler in der Land-

wirthschaft spreche, so meine ich das Schneiden des Rockens, Weizens und des sogenannten Gemangkorns; denn das Sommergetreide, bis auf den Sommerweizen, die Erbsen und einen Theil der reinen Gerste, wird auch dort mit der Sense, die man zu diesem Endzwecke mit einem Gestell, dem sogenannten Haberzeuge ausrüstet, gehauen.

Warum, mögte man fragen, warum mähet der Thüringische Landwirth nicht auch sein Winterkorn, da dieses doch im Brandenburgischen, Mecklenburgischen und in andern Ober und Niedersächsischen Provinzen, wo der Ackerbau auf einer gewiß nicht niedrigern Stufe steht, als in Thüringen, geschieht? Warum bedient man sich da und in andern südlichen Ländern noch eines so langweiligen Instruments, der Sichel, die gegen eine wohl organisirte Sense etwa das ist, was ein Stampfeisen gegen eine Artoffelmühle ist? Warum bedient man sich derselben noch jetzt, da man doch über Mangel an Gesinde und Taglöhnern klagt? Liegt der Grund davon in der Gewohnheit bloß, oder wirkt Vorurtheil mit, oder sind lokale Ursachen daran schuld; und kann hier nicht Rath geschafft werden? Glaubt man vielleicht, daß man unwirthschaftlich umgeht, wenn man das Getreide nicht absichelt, sondern mähet und dann mit der Harke aufnimmt?

Da ich glaube, daß die meisten Wirthe in Thüringen dieser Meinung sind, so nehme ich mir die Freiheit,

heit, die Resultate meiner langen Untersuchung dieser Sache hier mitzutheilen.

Es giebt drei Hauptarten des Getreidemähens; die erste nennt man anschwaden, weil das Getreide so gemähet wird, daß es an das noch stehende zu liegen kommt, oder vielmehr, daß es dasselbe nur mit den Aehren berührt. Dieses Getreide wird von einem, dem Mäher folgenden Mädchen oder von seiner Frau sogleich geharkt und zusammengebunden, bleibt dann in Garben, wovon je zwei und zwei in Mandeln an einander gestellt sind, drei Tage stehen und kann dann eingefahren werden. Die Arbeit geht sehr geschwind von statten, zwei Personen können in Einem Tage drei Morgen mähen und binden. Das Getreide wird sehr gut trocken und kommt selten in Gefahr, vom Regen beschädiget zu werden, weil es nicht auf Schwaden liegt, und es doch mehrere Tage hinter einander regnen kann, ohne daß die Garben innerhalb naß werden; und weil man, der geschwinden Erndte und des Aufbindens wegen nur die guten Tage, wo man auch noch gutes Wetter einige Tage vermuthet, zu mähen braucht. Diese Art zu mähen hat aber die Unbequemlichkeit, daß die Mäher sehr weitläuftig von einander zu stehen kommen, weil der zweite Mäher nicht eher anfangen kann, bis der vorige Binder die Schwade aufgebunden und die Garben aufs Mandel gelegt hat. Letzteres thut eine dritte Person, die vier oder fünf Binderinnen zur Hülfe an die Seite

 gestellt

gestellt wird. Auf Baueräckern läßt es sich recht gut thun; aber große Landgüter wählen gewöhnlich die folgende Art, welche man ausschwaden nennt.

Das Ausschwaden unterscheidet sich von der vorigen Art nur dadurch, daß das Getreide nicht an das noch stehende angemähet, sondern abwärts geworfen wird. Uebrigens wird auch gleich nach der Sense gebunden.

Diese Arten zu mähen haben aber einige Unbequemlichkeiten; indem der Harker, der zugleich Binder ist, kaum im Stande ist, seinem Mäher zu folgen. Wenn daher der Mäher dieses gewahr wird, so muß er stille halten, oder kann doch nicht eigentlich so geschwind arbeiten, als er ohne dieses gearbeitet haben würde, weil Mäher und Binder gesellschaftlich fortarbeiten müssen. Der Harker will gerne nachkommen und beschleuniget daher das Geschäfte des Harkens und Bindens zu sehr, daher werden die Aehren nicht rein aufgebunden, sondern es bleibt gewöhnlich noch eine große Streu. Um diese doch rein aufzuziehen, werden mehrere Harken, welche 8 Fuß lang im Haupte sind, auf dem Acker angewendet. Diese sogenannten Hungerharken werden von Weibspersonen gezogen und mit ihnen rechnet oder ziehet man die liegenden Getreideähren zusammen. Es ist kein Ausfallen der Körner durch die Hungerharke zu befürchten, da die Aehren noch nicht trocken sind. Allein in steinigten Aeckern kann man dieselbe gleichwohl

nicht

nicht anwenden. Daher ist diese und die vorige Art, wozu ebenfalls eine Hungerharke gehört, für Thüringen schlechterdings nicht zu empfehlen, weil die Aecker meistens mit Kalksteinen überzogen sind, in welchen die Hungerharke nicht viel zusammenbringen würde.

Die dritte Art ist ganz so, wie in Thüringen das Sommergetreide gemähet wird, und heißt auf die Schwade mähen. Es bleibt da das gemähete Getreide so lange in der Schwade liegen, bis es trocken und dürre aufgeharket und gebunden werden kann. Wenn dieses in der gehörigen Ordnung geschieht, so können vier Magdeburgische Morgen von einem Mäher abgemäht, und wenn es trocken und dürre ist, eben so viel von zwei Menschen geharkt und gebunden werden. Da hier mehrere Menschen zum Binden gebraucht werden, als bei obigen Arten, und die Binder noch überdieß den Vortheil haben, daß sie, wenn sie mit einer Schwade zu Ende sind, nicht wieder zurück gehen dürfen, sondern gleich retour harken und binden können, so ist bei dieser Art keine Hungerharke nöthig, und der Acker wird doch sehr rein, und wenigstens eben so rein, als beim Schneiden. Es gehören aber etwas mehrere Menschen dazu, wenn die ganze Wintererndte, wie es bei jenen Arten zu mähen gewöhnlich geschieht, in 8 oder 9 Tagen beendiget seyn soll. In 12 Tagen kann man aber auch fertig seyn, wenn man auch nicht meh-

rere Menschen hat. Von dieser Art zu mähen und zu binden spreche ich nun in der Folge.

Vergleiche ich damit eine Thüringsche Erndte, und die ewige Zeit, und die langwierige Anstrengung der armen Schnitter, ehe sie Rocken, Weizen und Gemangkorn in die Scheune bringen, und die große Anzahl der Menschen, die zu diesem Zwecke aufgeboten wird, so wird es mir wirklich warm ums Herz. Ein gewöhnlicher Schnitter schneidet einen halben Acker von 90 Quadratruthen in Einem Tage; ein recht tapferer, der den Mondschein zu Hülfe nimmt, beendiget wohl einen ganzen M. Morgen. Daher dauert die Wintererndte wenigstens sechs Wochen, und also dreimal so lange, als in der Mark, und gleichwohl braucht man dort mehrere Menschen und größere Anstrengung, als in Sensenwirthschaften.

Von der Erndte des Sommerkorns wollen wir nicht sprechen, weil sie in beiden Ländern ziemlich gleich ist und ohngefähr auch 14 Tage dauert. Es ist nur der Unterschied, daß sie in der Mark viel früher zu Ende ist, da sie schon in der Mitte des Augusts anfängt und mit Ausgang dieses Monats vollendet ist. In Thüringen arbeitet man oft auf Michaelis noch wacker an derselben. Man muß sich sogar mit der Saat des Sommerkorns darnach richten, daß es nicht zu früh reif wird und die Erndte in die Wintererndte fällt. Daher wachsen aber auch die zu spät gesäeten Wicken und Erb-

sen

sen häufig mehr ins Stroh, als ins Korn; und der späten Erndte wegen verdirbt oft das Stroh noch dazu.

Diese langwierige Erndte ist für Thüringen von den traurigsten Folgen. Ich habe mir von alten erfahrnen Wirthen in der Mark, die jährlich wohl mehr, als tausend Schock Wintergetreide erndten, versichern lassen, daß sie ausgewachsenes Getreide im Winterfelde fast gar nicht kennen. Da ich dergleichen in Thüringen, wo das Klima auch nicht regenhafter ist, als hier, mehr als zu oft gesehen habe, so wurde ich auf diese Sache aufmerksam und fand folgende Gründe: Gemähetes Getreide kann durch Luft und Sonne geschwinder trocknen, als geschnittenes, weil es die Sense lockerer auf die Schwade legt, als der Schnitter, der es schon in der Hand festdrückt und dann auch auf einem kleinern Raum des Ackers in dickern Gelegen aufhäuft. Daher braucht jenes nicht so lange zu trocknen.

Da ferner das Getreide nicht unreif abgemähet wird, weil man sich, mit der Sense bewaffnet, nicht übereilen darf, wie dieß zuweilen in Thüringen bei dem Gemangkorn geschiehet, so kann es bald aufgebunden werden.

Die meisten Leute in der Wirthschaft, die, weil sie nicht mit mähen dürfen, haben täglich Zeit zum Aufbinden, und nehmen daher keinen Anstand, es in die Scheune zu bringen. Beim Schneiden sind alle Hände

be-

beschäftiget, weil dieses eine langsame Arbeit ist, und doch nothwendiger Weise dem Binden vorausgehen muß.

Es ist ferner in den meisten Jahren nur ein Theil der Erndtezeit mit gutem Wetter begünstiget und der andere ist mit Regen und Wind durchflochten. Kann nun der Landwirth die heitern Tage in voller Geschäftigkeit zur Erndte benutzen, so ist für die Einscheunung des Getreides unendlich viel gewonnen. Welche ungeheuere Ackerflächen werden da in 5 Tagen mit Hülfe der Sense abgemäht und gebunden! Aber was können da Schnitter mit dem kleinen Zahn der Sichel thun? Nicht so viel, als jene, der Anzahl nach gleich, in Einem Tage schaffen konnten. Daher kommen dann auch die Schnitter, wenn sie auch 4 oder 5 Tage gutes Wetter zum Schneiden hatten, gewöhnlich in die trüben, und wohl gar in die Regentage; denn es gehört viel Glück dazu, wenn man in einer Erndte 8 bis 10 heitere Tage hinter einander bekommen soll. Eine gute Wetterkunde sieht eher drei oder vier Tage gutes Wetter voraus, und es ist kein seltener Fall, so lange gutes Wetter zu erhalten; aber doppelt und dreifach so lange, ist gewiß mehr Sache des Glücks. Gewöhnlich trifft es daher, daß, wenn man im Sonnenschein schneidet, man Regen erhält, wenn man binden will, und ist es dann ein Wunder, wenn der Regen auch einmal anhält und das Getreide auswächst? Daher ist es sogar zum Sprichwort worden: Man muß im Regen schneiden, um im Son-

Sonnenscheine etwas zu binden zu haben. Dieß glückt aber auch nur nicht immer, weil der Himmel nicht allemal unsere Wünsche erhört und oft einen Querstrich in die Rechnung macht. Es ist doch sicherer, im Sonnenscheine auszugehen, als im Regen, wenn man eine große Reise vorhat. Aber wer 8 bis 10 Tage zur Reise nöthig hat, muß doppelt so viel vom Regen fürchten, als wer in gutem beständigen Wetter ausgeht und nur vier oder fünf Tage zur Reise braucht.

Im Regenwetter und bei anscheinendem Regen pausirt die Sense, und nur bei heiterm Himmel blinkt ihr Schwerdt; aber das Sichelmesser muß immer tapfer darauf los schneiden, es mag regnen oder schneien, wenn man nicht auf Weihnachten noch Weizen auf der Stoppel haben will.

Es trifft freilich auch zuweilen, daß man im guten Wetter mähet, und schon am folgenden Tage Regen einfällt. Dann hat aber doch der Sensenwirth das voraus, daß er mit seinen Leuten nicht schneiden darf, sondern er geht mit ihnen aufs Feld und zieht mit der Harke, sollte es auch mitten im Regen seyn, die Aehren von der Erde in die Höhe (ganze Schwaden werden nicht umgewendet,) daß die Aehren auf der entgegengesetzten Seite zu liegen kommen. Bei dieser Vorsicht wächst so leicht kein Getreide aus. *) Hingegen

*) Auch selbst dieser Mühe kann man überhoben seyn, oder solche wenigstens sehr erleichtert finden, wenn man

gegen in Thüringen kenne ich wenige Wirthe, die im Regen wenden; die Zeit ist ihnen zu lieb; daher gehen sie nur dann mit langen Wendestöcken aufs Feld, wenn sie Hoffnung sehen, daß der Himmel nun günstig wird und wohl heute oder morgen aufgebunden werden kann. Oft ist aber dann das Getreide schon ausgewachsen und also schon die Vorsicht zu spät. Lange ist dieser Nothfall des Wendens in der Mark nicht eingetreten, aber in der Erndte 1801 dauerte der Regen drei Wochen; da kamen einige Dorfschaften in Verlegenheit, weil sie nicht einmal sich in dieser Noth zu helfen wußten. Wer aber die angegebenen Regeln befolgte, hat kein ausgewachsenes Getreide gesehen; auch hat der Regen keinen Einfluß auf das daraus gebackene Brod gehabt, denn es ist so schön, als andere Jahre. Aber von Thüringen aus habe ich viele Klagen über ausgewachsenes Getreide anstimmen gehört.

Ein Umstand von der größten Wichtigkeit ist ferner der, daß man bei dem langsamen Gange der Si-

chel-

man einer bessern Methode folgen wollte, die man sowohl beim Schneiden als bei dem Anhauen des Getreides anwendet: d. i. daß man auf die Stürzenden der ersten Glecken (Gelegen) die Aehren der zweiten auflegt und so continuirt. Nur Aehren, die auf der Erde in der Feuchtigkeit liegen müssen, werden auskeimen. Daher ist diese unmühsame Vorsicht nicht genug zu empfehlen, wie weiter unten noch einmal erinnert werden wird.

Riem.

chelerndte nie im Stande ist, das eben in der Reife stehende Getreide niederzulegen; sondern da eins auf das andere warten muß, so ist man gezwungen, einen Theil vor der Reife abzuschneiden und den andern überreif werden zu lassen. Bei dem Thüringischen Gemangkorne ist dieses recht augenscheinlich, weil ein Theil geschnitten wird, ehe der Weizen darin seine gehörige Reife hat und ein anderer, wenn nicht nur der Rocken, sondern sogar der Weizen überreif ist. Daher kommt es denn, daß man in Thüringen einen starken Wind, wie in Arabien den Samum fürchtet. Und wirklich diese Furcht ist nicht ungegründet, denn ein einziger Sturm, der überreifes Getreide trifft, vernichtet oft dort viele tausend Scheffel Weizen und Gemangkorn. Ich habe es in vielen Jahren gesehen, daß das Wintergetreide, weil man es mit der Sichel nicht in der dazu auffordernden Reife abbringen konnte, mehr als Samensdick auf dem Acker lag; der Wind hatte die besten Körner ausgekleppert. Diese Erscheinung habe ich in der Mark nicht ein einziges Mal gesehen, denn Wind schadet nicht, wenn das Getreide nicht überreif ist; und dieses ist hier eine unbekannte Sache, und könnte höchstens den faulen Landwirth treffen. Ungeheuer ist dieser Schade für Thüringens Ackerbau, der für die Provinz auch in den besten Jahren keinen Ueberfluß am Getreide gewährt. Es vernichtet diese Verbindung von Umständen mehr, als das Hagelwetter, wenn man einen hundertjährigen Durchschnitt ziehen könnte. Ueberdieß hat

auch

auch das Hagelwetter einen größern Einfluß auf Thüringens Fluren, weil das Getreide dort viel länger auf dem Halme steht, als in der Mark.

Tauben in Schwadronen, Sperlinge in Heerden, Mäuse und Hamster gesellen sich dazu, und fressen, weil sie in Thüringen einen Monat länger Zeit zum Auskörnen haben, eine große Masse von Getreide und eine noch größere verderben sie. Die Taube ist unter diesen Umständen der schädlichste Vogel für Thüringen, und sollte mit der Sichel gleiches Schicksal haben.

Alle diese Unannehmlichkeiten, die das Getreide sehr vertheuern, werden sich immer mehr häufen, je größer die Summe des urbaren Landes wird, welches der Sichel bedarf; und je mehr man in die neuern Wirthschaftsverbesserungen, welche Menschenhände fordern, eindringen und ihren Werth schätzen lernen wird. Der Gesinde-Mangel muß dadurch immer größer werden, und wird es ohnedieß, je mehr der Luxus steigt. Daher sollte man mit Ernst daran denken, Vorbereitungen zu treffen, um die Arbeiten, die sich auf einer Seite zur wahren Wohlfahrt des Staats vermehren, auf der andern zu vermindern. Doch vielleicht ist dieser Zeitpunkt näher, als ich wähne. Vielleicht existirt die Brandenburgische Kornsense schon in einigen Gegenden von Thüringen; wird sie allgemeiner, dann muß die Sichel weichen, wie der Mond, wenn Aurora erscheint.

Ehemals, und noch vor zehn Jahren, war dieses Instrument auch noch in Pohlen und Preußen Mode. Jetzt aber, da Brandenburgische Landwirthe durch die Katastrophe der Revolution dahin gekommen sind, bekommt auch dort der Ackerbau einen Schwung, und man hört auf, die Sicheln zu wetzen; die Sense hat ihr Haupt erhoben, da man lernt, wie Menschenkraft in einer so wichtigen Jahreszeit besser angewendet werden kann. Vielleicht kann die Geschichte von jenen Ackerbau-Umwälzungen in Süd- und Westpreußen auch in dieser Hinsicht belehrend werden; denn es findet schlechterdings keine wichtige landwirthschaftliche Verbesserung statt, wo Mangel an Menschen, und wo folglich das Tagelohn allzuhoch steht. Alle neuere Vorschläge, vom Acker eine höhere Produktion zu erzielen, sind nichts als ein angenehmer Traum, wenn sie sich nicht auf Anwendung von Menschenkraft gründen. Menschen können die Erde als Nomaden und Viehhirten bewohnen, und dieß ist der unterste Grad ihrer menschlichen Bildung; höher steht der Ackerbau, aber am höchsten jene Kultur, die auf Viehzucht sich gründet, um dadurch dem Ackerbau das glänzendste Gewand zu geben. Diese Kultur, die den Erdboden in die Gestalt eines Gartens einkleidet, setzt aber als unnachläßliche Bedingung eine Menge arbeitsamer Menschen voraus, denen die Hacke das wichtigste Instrument ist. Dazu eine Menge von Menschen zu gewinnen und fürs erste dem Mangel an Tagelöhnern und Gesinde zu steuern,

ist also eigentlich der Hauptvortheil der Sense. Nicht das ersparte Arbeitslohn, ob es gleich große Summen beträgt, die die Sense weniger kostet, sondern der Gewinn von Menschen ist es, den wir suchen; und schon mit den ersparten Erndtekosten lassen sich dann eine große Menge landwirthschaftlicher Verbesserungen vornehmen und allmählig ausführen. Die Düngung des Ackers, die wir so sehr suchen, gewinnt auch durch die Sense, die dem Acker nicht fußhohe Stoppel läßt, sondern ihn gleichsam abrasirt. Und die trockene Stoppel kann doch unmöglich dem Acker so gesund seyn, als wenn das Stroh und Gras desselben erst auf dem Düngerhaufen gewesen ist, und nach Vollendung des animalischen Processes der Furche wiedergegeben wird. Also in summa die Vortheile der Sense gegen die Sichel, wenn Thüringen diese abschaffen und jener die Herrschaft über ihre Fluren anvertrauen wollte:

1) Würde man dadurch dem Mangel an arbeitsamen Leuten und Taglöhnern abhelfen und noch einen Monat Zeit gewinnen, andere landwirthschaftliche Arbeiten und Verbesserungen vorzunehmen.

2) Man würde nicht in so vieler Gefahr seyn, fast alljährlich einen Theil seiner edelsten Getreidefrüchte ausgewachsen zu sehen.

3) Man würde sein Getreide gegen die Gefahr sichern, durch Sturmwinde ausgekleppert zu werden.

4) Man

4) Man würde es auch den Tauben, Sperlingen, Mäusen, Hamstern und andern Feinden der Erndte, z. B. dem Hagel, einen Monat früher entziehen.

5) Und endlich durch die kürzer abschneidende Sense mehr Stroh und einen größeren Misthaufen gewinnen.

Nun fragt es sich nur noch, ob man bei der angegebenen Art, das Getreide einzuerndten, nicht etwa in anderer Rücksicht Schaden leidet. Schlägt die Sense directe etwa mehrere Körner aus, als die Sichel? oder wird der Acker beim Binden nicht so reinlich aufgeharkt, als das Binden nach der Sichel möglich macht? Bleiben Halme auf dem Acker liegen? oder was ist sonst dabei zu befürchten? Ehe ich diese Sache genau untersucht hatte, glaubte ich selbst, daß die Sichel wenigstens in dieser Hinsicht den Vorzug verdiene, und freute mich sogar, durch die Bestätigung meiner Meinung auf dem Acker für die Sichel meines Vaterlandes einen Triumph zu gewinnen, und sagen zu können: hier hat die Sichel einen Vorzug. Ich habe nehmlich von Jugend auf ein widriges Vorurtheil von der Sense gehabt, weil ich wußte, daß die geschnittene reine Gerste immer weit reinlicher vom Acker eingebracht werden konnte, als die gemähete. Diese Meinung trug ich nun auch auf Rocken und Weizen über, und hielt die Sense hier aus dem Grunde für ganz unrathsam, weil diese Körner noch von wichtigerm Belange sind, als die der

Gerste. Diese Untersuchung, ob meine Meinung Grund habe, lag mir sehr am Herzen; ich verfügte mich oft in die Gesellschaft der Mäher und nahm selbst die Sense in die Hand, um mich in diesem Geschäfte ganz zu orientiren. Der abrasirte Acker lag offen und ohne lange Stoppel vor mir da, meinen Augen fehlte es nicht am Lichte und meinem Geiste nicht an Begierde, ausgefallene Körner zu finden. Allein ich ging oft zehn Schritte, ehe ich einige nackte Körner finden konnte, von denen es noch nicht einmal gewiß war, ob sie die Sense ausgeschlagen hatte, oder ob sie vorher durch Vögel oder ein anderes Ohngefähr ausgekörnt waren. Die Mäher behaupteten gerade zu, daß bei Getreide, welches nicht überreif sey, durch die Sense kein Korn ausgeschlagen werden könne, und ihr Urtheil kam ohngefähr dahinaus, daß das Wintergetreide noch mehr, als die Gerste einen langen, biegsamen und elastischen Halm habe, und daß der Sensenhieb das Getreide nur so stark am Fuße des Halms berühre, als nothwendig sey, es abzuschneiden. Daher könne der Hieb nichts schaden, weil der Halm sich der Sense nicht widersetzen könne, sondern in einer gleichförmigen Bewegung abgeschnitten und auf die Erde gelegt werde. Wollte man freilich überreiften Weizen oder ganz eingekrümmte Gerste mähen und wohl gar eine heiße Mittagsstunde dazu wählen, so würden bei der letztern die Aehren abbrechen und bei dem erstern die Körner ausfallen.

Diese

Diese Theorie, die sich ganz auf Erfahrung gründet, hat ihre vollkommene Richtigkeit. Und, wenn eine starke Bewegung allein die Körner des zwar reifen, aber doch noch nicht dürren Getreides ausschlagen könnte, so müßte dieses bei der Sichel eben so gut der Fall seyn, weil der Schnitter zwar die abgeschnittenen Halme in der Hand hält, aber die Aehren derselben mit Hastigkeit, wenn nicht eine alte Frau die Sichel führt, aus der Verbindung mit den benachbarten noch stehenden Aehren zieht; bei diesem hastigen Zug würden eben so viele Körner aus der Aehre fallen, als bei dem Sensenhiebe. Und leider geschieht dieses auch oft bei der Sichel, weil dieses so häufig überreifes Getreide in ihren Zahn zu fassen genöthiget ist. Es bricht dann auch manche Gerstenähre ab, wenn sie überreif und eingekrümmt sich der Sichel darbot.

Bei der Sense fällt die Ursache — überreifes Getreide — hinweg, folglich auch die Wirkung — Das Ausfallen der Körner und das Abknicken der Aehren. Gesetzt, daß auch ein Getreidestück aus Mangel an Vorsicht überreif worden wäre, so darf man nur eine Anzahl Mäher während des Morgenthaus oder gegen Abend daselbst anstellen, so wird weniger Schade zu fürchten seyn, als wenn selbst alte verständige und nicht mehr hastig schneidende Frauen den ganzen schwülen Tag und noch den folgenden Tag hindurch schneiden.

Eben so ist es in Hinsicht des Strohs. Stroh von überreifem Getreide ist zur Fütterung bei weitem nicht mehr so gut zu brauchen, als wenn sämmtliches Getreide in der rechten Reife abgemäht wird; und dieß kann man doch, der Natur der Sache nach, nur durch die Sense möglich machen.

Nun zur Bindearbeit. Wenn die Sense alles Getreide, so lang es auch seyn mag, in gerader Lage auf dem Gelege und in der besten Ordnung abgemähet hat, wie dieses der Erfahrung nach mit der Märkischen Sense geschieht, wenn man nur irgend geschickte Leute hat, so kann das Aufharken und Binden, welches gewöhnlich zwei Tage nach dem Mähen hier geschieht, in derselben Ordnung und mit eben so viel Reinlichkeit und Accuratesse mit dem Rechen zusammengelegt und aufgebunden werden, daß der Acker von Halmen eben so rein wird, wie bei dem geschnittenen und mit den Händen aufgelegten Korne. In großen Wirthschaften ist aber hier eben so gut, wie beim Binden des geschnittenen Getreides Aufsicht und Ermahnung zum Reinharken nöthig, und man stellt auch wohl auf drei Binder und sechs Harker noch eine Person an, welche die etwa rückständigen Reste aufsammelt und zum Mandel bringt. Ich sage, es ist Ordnung nöthig, denn wo diese in einer Wirthschaft fehlt, da fehlt alles. Um diese Ordnung zu erhalten, kann man bei gemäheten und auf an einander gereiheten Schwaden noch mehr thun, als bei geschnit-

tenen Gelegen, die bunt durch einander liegen. Man stellt da nehmlich seine Leute so an, daß jede Person zwei Schwaden erhält, und schwache Personen nur einen. Für die Reinlichkeit dieser Schwaden müssen sie stehen, und der Binder, der zweien Harkern folgt, muß darauf sehen, daß die gehörige Ordnung beobachtet wird. Sie müssen die Reste nachholen, welche durch das Binden der Garben verursacht werden, während dem der Binder die Garbe auf das Mandel trägt. Ihren Fleiß kann man leicht beurtheilen, da das Zurückbleiben beweist, daß eine oder die andere weniger thätig ist, als die gesammte Mannschaft. Die Nachharker und endlich der zur Aufsicht sich dabei befindende Meier oder Oeconom müssen fürs Ganze stehen, so daß der Herr einen wohl aufgeharkten Acker findet. Wenn diese Regeln beobachtet werden, so wird man am allerwenigsten beim langen Winterkorne rückständige Halme finden; bei kleinem Haber und kurzer Gerste wäre es noch eher möglich, und gerade diese mähet man in Thüringen auch.

Das Stroh dient übrigens, es mag von geschnittenem oder gemähetem Getreide seyn, zum Häckselschneiden und zur Fütterung eben so gut, denn die hiesigen Sensen legen es so gerade in die Schwaden, als ob sie geschnitten wären. Beim Harken wird es etwas mehr verwirrt, als beim Auflegen; aber was schadet dieß zum Zweck, als Viehfutter? Und zu Dachstroh

und Bändemachen (Seilemachen) dient es auch; denn das weinige, was man dazu braucht, findet man immer heraus, wenn der Drescher darauf Rücksicht nimmt. Und so lange, als man die Sichel kennet, steht es ja auch jedem frei, einige Morgen langen Rocken zu diesem Zwecke schneiden zu lassen.

Endlich fragt es sich: Sind in Thüringen lokale Ursachen vorhanden, warum das Getreide nicht mit der Sense abgebracht werden könnte?

Ich habe in meiner Jugend in einem Jahre, wo die Erndte sehr nothwendig und dringend war, gesehen, daß ein sich klug dünkender Landmann anfing zu mähen, weil er dieses etwa auf seinen Reisen in andern Ländern gesehen haben mogte. Er ließ geschwind anfangen, aber auch geschwind wieder aufhören, weil sich das Getreide aufschwadete. Das Winterkorn war zu lang, als daß Schwade bei Schwade Platz gehabt hätte, darum kamen die Aehren auf den Sturzeln der benachbarten Schwade zu liegen. *) Dieß hatte kein Geschick; darum stellete er das Mähen wieder ein und wurde von den benachbarten Schnittern brav ausgelacht.

Hier

*) Das war ja aber recht gut, und hinderte bei Regenzeit das Auswachsen, welches zu verhindern, ich weiter oben schon einmal mit Fleiße zu bewerkstelligen empfahl.

Riem.

Hier glaube ich die lokalen Ursachen entdeckt zu haben, warum man in Thüringen die Sichel im Winterfelde beibehält. Das längere Getreide ist daran Schuld, wird der Thüringer gedacht haben; in andern Ländern, wo man mähen kann, wird das Getreide nicht so lang wachsen?

Allein ich bitte um Verzeihung, wenn ich dieses leugne. Ich kenne das Thüringische Korn sammt und sonders. Das längste, der Rocken, ist oft 6 bis 7 Fuß lang, so daß es über den längsten Mann zusammen schlägt. Aber auch solcher Rocken kann gemähet werden und wird täglich gemähet. Es gehört aber dazu nicht eine so kleine Sense, wie die Thüringische, sondern eine Sense, wie man sie hier hat, und die man zum Unterschied von der Erbsen- und Grassense gewöhnlich Kornsense nennt.

Dieses Instrument hat zu besagtem Endzweck einen viel vollkommnern Band, als die Thüringische Sense mit dem Häberzeuge. Man kann damit einen Raum von sechs bis sieben Fuß abmähen. Wenn daher auch das Getreide sieben Fuß lang ist, so darf man nur die Stoppel so hoch lassen, wie gewöhnlich beim Schneiden, also ohngefähr Einen Fuß hoch, so bleibt der Halm sechs Fuß lang, und hat also auf dem abgemäheten Raume gerade Platz. Auch kann man im Nothfall die Schwaden etwas schief legen, so kann auch noch längeres Getreide gemähet werden. Gewöhnlich hat

aber das Winterkorn nur die Länge eines ausgewachsenen Mannes, folglich $5\frac{1}{2}$ Fuß, und bei solchem Getreide braucht man keine lange Stoppel stehen zu lassen, um es auf den Acker in gerader Richtung hinlegen zu können. Theoretisch mag ich aber diese Möglichkeit nicht einmal beweisen. Unser Oderbruch läßt sich in Hinsicht der Fruchtbarkeit von wenigen Provinzen in Deutschland übertreffen, und doch wird alles Getreide gemähet. Selbst diejenigen Dorfschaften, deren Bewohner hier aus fremden Ländern, wo das Schneiden auch Sitte war, eingewandert sind, haben die Sichel mit der Sense vertauscht, und man findet kaum noch Spuren dieser alten Gewohnheit.

Die Sense, von der ich spreche, hat ein weit längeres Sensenblatt, als die Schneide der Thüringschen Sense ist. Die Schneide derselben ist über vier Fuß lang, und daher kommt es, daß sie soweit ausspannen und einen so breiten Raum abmähen kann. Ihre ganze Einrichtung, das Gestell, die Hacken, der Stiel, alles hat eine vollkommnere Organisation, als das Haberzeug. Die Spieße sind von Eschenholz und aus einem Stück, so, daß sie unmittelbar in dem Sensenbaum befestiget sind. Es sind ihrer zwei oder drei, und diese können durch Dräthe, welche man Thauschnüre nennt, gestellt werden, je nachdem das Getreide in Aehren schwer oder leicht, lang oder kurz, naß oder trocken, gerade oder schief, aufrecht stehend oder lager-

haft

haft ist. Es würde zu weitläuftig seyn, dieses Instrument genauer zu beschreiben, da wir dasselbe nicht aus England holen dürfen. Jeder Liebhaber, der Beispiel und Muster seinen Landsleuten werden will, kann es gegen 4 Thaler, völlig fertig, von jedem Märkischen Landwirthe erhalten.

Andere lokale Hindernisse kenne ich nicht; denn langes Getreide giebt es hier in fruchtbaren Gegenden auch; Steine und steinigte Aecker ebenfalls und auch Berge und Thäler, woran Getreide wächst. Der Uebergang zur Sense könnte alleine Schwierigkeiten bei den Zehendschnittern und andern Familien machen, deren Nahrungszweig jetzt die Sichel ist. Aber hier kann sehr leicht Rath geschaft werden; man darf nur seinen Plan diesen furchtsamen Leuten nicht eher mittheilen, als die Sache gehörig eingeleitet ist. Man muß erst eine brauchbare Sense haben und einen Schnitter, der mähen kann, durch Ambition dahin bringen, einen Versuch mit der längern Sense zu machen. Er wird diese vielleicht besser führen lernen, als die alte; denn er kann ziemlich gerade stehen, das Gestell ist viel leichter, als das Haberzeug, und man ist nie in Gefahr, in einen Stein zu hauen, weil der Zug und die Führung anders ist, als die eines Haberzeugs.

Hat man sich einmal von der Geschicklichkeit einiger seiner Leute überzeugt, so hat man ziemlich gewonnen Spiel; denn bei dem Mangel an Taglöhnern wird

es

es an Arbeit nicht fehlen, und demjenigen am wenigsten fehlen, der mit den neueren Wirthschaftsverbesserungen bekannt ist. Zeigt man dann seinen Leuten, welch guten Verdienst sie haben könnten, wenn die Erndte nicht so viel Zeit wegnähme, so werden sie bald geneigt werden, die Sichel fahren zu lassen. Sind sie zu furchtsam, so darf man ihnen nur eine Summe garantiren, von der man glaubt, daß sie von den Leuten im Verding verdient werden wird, und daß sie ihnen profitable scheint. Durch Vorsichtigkeit wird sich dieses leicht ausführen lassen.

2) Das sogenannte Nachgrasegehen.

Man kann den Thüringern das Lob nicht absprechen, daß sie keine Mühe sparen, um ihr Vieh so gut zu füttern und zu warten, als es in ihren Verhältnissen möglich ist. Da aber die gewöhnliche Dreifelderwirthschaft nicht hinreichend Futter für eine dem Ackerbau angemessene Menge Vieh baut, so fehlt es ihnen immer an Sommerfutter. Weide haben sie wenig, weil die Wiesen nicht im Ueberflusse da sind, und weil die vorhandenen eine so vortheilhafte Lage haben, daß sie zum Heugewinn benutzt, und so höher benutzt werden können, als zur Weide. Der gute niedrig liegende Acker, welcher jedesmal in der Brache gedüngt wird, würde zwar zum Grasbau geneigt seyn; da er aber auch nicht im Ueberflusse da ist, so braucht man ihn lieber zum Getreidebau, als zu Hütungskoppeln, wie dieses

wohl

wohl in Pommern gewöhnlich ist, wo man fast bei jedem Dorfe eine große Hütungskoppel sieht, welche fortdauernd als Weide gebraucht wird. Die Bergäcker sind steinigt, in schlechter Düngung, und also auch nicht zum wilden Graswuchs geneigt, daher können sie bloß den Schafen zur spärlichen Weide dienen. Brücher, sumpfige Orte, Weideanger, Hütungen in Wäldern für Kühe giebt es in Thüringen sehr wenig. Mecklenburgische Schlägewirthschaft, wo man fast die Hälfte des Feldes dem Graswuchs der wilden Natur überläßt, ist in Thüringen nicht eingeführt, weil sie einem bevölkerten Staate zu wenig zu thun und zu wenig Produkte giebt. Daher ist auf die Weide für das Rindvieh an den meisten Orten in Thüringen fast gar nicht zu rechnen.

Nur im Frühlinge vor Walpurgis, zur Zeit der Stoppel, und im Herbste nach der Heuerndte haben die Kühe auf den Wiesen und Feldern oft hinlängliche Weide, weil die Rindviehzucht überhaupt nicht so stark, als die Schafzucht in Thüringen im Flore ist. Die andere Zeit des Sommers, die wenigstens ein Vierteljahr beträgt, treibt man die Kühe zwar an den meisten Orten auf das Brachfeld, aber sie müssen, wenn sie nicht verhungern sollen, früh, Mittags und Abends gefüttert werden, als wären sie gar nicht auf der Weide gewesen. Es ist also eine halbe Stallfütterung nöthig, die in die Zeit von der Erndte fällt. Da aber hiezu kein Futter gebauet wird, weil der Klee, den die Dreifelder-

felderbrache zu bauen erlaubt, dem Zugvieh zu Theil wird; so muß man sich auf andere Art zu helfen suchen.

Unsere fleißigen Vorfahren haben diesen Mangel dadurch zu ersetzen gewußt, daß sie ihre Weiber, Kinder und Mägde auf die Getreideäcker schickten, um darin allerhand Unkräuter auszustechen und auszuraufen. Man suchte also für die Kühe, Schweine, Gänse und das gelte Rindvieh Bingen (convolvulus arvensis) Saudisteln, (Sonchus oleraceus) wilde Wicken, Vogelwicken, z. B. vicia cracca, Hederich aller Art (Brassica Napus, Raphanus Rhaphanistrum, Sinapis arvensis) wenn er in der Blüthe steht, Wildhaber (avena fatua). Man gipfelte die Saubohnen, raufte die unter die Saubohnen gesäeten Wicken aus, blattete im Herbste den Kohl und das Kraut, und half sich auf diese Art auf mancherlei Weise. Und so geschieht es noch jetzt in Thüringen.

Im ganzen nördlichen Deutschlande, in Pohlen und Preußen ist mir kein einziges Beispiel einer so hoch getriebenen Indüstrie bekannt; sondern das Vieh geht da theils auf wilde Weide, auf Raine, Hütungskoppeln, in die Brücher, in Heiden und auf dreeschliegende Brachäcker, oder man säet Klee und Grasarten und hütet sie darauf, oder man füttert wenigstens einen Theil des Viehs mit erbauetem Klee und andern Futtergewächsen.

In

In Thüringen mag ehemals das Nachgrasegehen auch nicht von so großem Belange gewesen seyn, weil man in den ältern Zeiten noch mehrere Weiden und Hütungsanger, mehr Holzungen und weniger Getreideäcker hatte. Folglich war das Aufsuchen des Unkrauts nur ein durch die allmählige Abnahme der wilden Weide entstehendes Mittel, das Vieh gegen Hunger zu schützen und ihm mehrere Nahrung zu verschaffen; denn es kann wohl nicht geleugnet werden, daß die genannten Unkräuter, z. B. der blühende Hederich eben so gut füttern und eben so viel Milch gewähren, als eine eben so große Menge rother Klee. Aber gleichwohl fragt es sich, ob diese Indüstrie in unsern Zeiten für Thüringens Wohlstand noch eben so wohlthätig ist, als ehemals?

In einer Rücksicht muß man freilich sagen, ja, diese Gewohnheit ist wohlthätig, denn sie verschafft dem Vieh Futter, das sonst verhungert seyn würde, sie tödtet viel Unkraut, und da viele Menschen sich damit beschäftigen, so haben viele ihr Brod dieser Gewohnheit in einem Theile des Jahrs zu danken. Noth lehrt beten und singen, und darum ist es gut, wenn man ein Mittel hat, den Viehstand in einem Theile des Jahrs zu erhalten, wo es gänzlich am Futter fehlte.

Dieß ist wahr, aber wenn die Ursache wegfällt, die diese Noth hervorbrachte, so fällt auch die Wirkung, die Wohlthätigkeit in dieser Hinsicht, hinweg. Denn:

Erstlich gründet sich diese Gewohnheit auf eine fehlerhafte Einrichtung des Ackerbaues. Wenn der Ackerbau eine vollkommene Gestalt haben soll, so muß er im gehörigen Verhältnisse mit der Viehzucht stehen, das heißt, es muß so viel Futter gebaut werden, daß man eine solche Menge von Vieh halten kann, um dem Acker, der Getreide getragen hat, wieder die gehörige Düngung zu geben, weil er sonst erschöpft wird und zum fernern Getreidebau fast untüchtig oder wenigstens von Jahr zu Jahr ärmer und schlechter wird. Hat die Viehzucht dazu nicht Stärke genug, so ist die ganze Wirthschaft nichts werth, sie saugt einen Theil der Ackerfläche aus, um nur einem kleinen Distrikte die gehörige Düngung zu geben, oder, wenn man alles Feld im Düngungszustande erhalten will, so verkümmert nach und nach das Ganze. Dieß ist die Beschaffenheit der Dreifelderwirthschaft im Allgemeinen und der Thüringischen insbesondere. Wo nicht Viehfutter genug gebaut wird, da ist keine Viehzucht, da ist kein Getreidebau, wenigstens nicht ein Getreidebau, wie er seyn könnte. Was gewinnt man in Thüringen auf dem sogenannten Dünkelfelde, das Dünkel und Haber trägt und nie gedüngt wird? Kaum so viel, daß der Same und die Bestellungskosten herauskommen. Daher ist ein solcher Dünkelacker, so gut er auch von Natur ist, kaum 5 Thaler werth. Wenn die meisten Dünkeläcker Mist nur alle 5 Jahre erhielten, und regulair, und nur nicht in der Dreifelderwirthschaft bewirthschaftet wür-

würden, sie würden 50 Thaler werth seyn. Aber wer kann sie bei dem jetzigen Zustande der Viehzucht düngen?

Zweytens zeigt die Gewohnheit, drei bis vier Monate das Futter des Rindviehs, der Schweine und Gänse in dem Unkraute der Getreideäcker zu suchen, die Fehlerhaftigkeit der Ackerkultur. Wie mächtig muß da das Unkraut seyn, wo das Vieh so lange Zeit damit erhalten werden kann! Es wäre das größte Unglück solcher Wirthschaften, wenn der Himmel einmal kein Unkraut wachsen ließe. Was bei andern Wirthschaften Glück seyn würde, was jeder andere Oekonom auszurotten sucht, das ist solchen Wirthschaften ein unbedingtes Mittel ihrer Existenz. Es ist freilich gut, auch das Böse zum Guten zu benutzen, wenn es da ist. Aber die Existenz einer guten Sache an ein Uebel zu binden, das ist nicht recht. Es ist gut und löblich, wenn ein Staat auch den Krieg und die Pest so zu benutzen weiß, daß gute Folgen daraus entstehen. Aber wenn ein Staat nicht ohne Krieg und Pest bestehen kann, wenn er beide Uebel dem gemeinen Wesen gleichsam einpfropfen muß, dann ist es übel. Das Unkraut muß der Wirth mit Strunk und Stiel auszurotten suchen; aber die Dreifelderwirthschaft schickt sich nicht zu dieser Ausrottung; dieß kann man deutlich daraus abnehmen, weil man in Thüringen 3 und 4 Monate das Vieh damit füttern kann.

Drittens gereicht die Art und Weise, wie dieses Futter gegraset wird, der edlen Getreidesaat zum Verderben.

derben. Die Grasemägde gehen auf die Felder des Winter- und Sommerkorns, und nehmen von obenerwähnten Unkräutern, was ihnen in die Hand kommt, sie jäten nicht, wie man bei uns den Flachs und in England den Weizen jätet, das heißt, sie ziehen nicht das Unkraut zu einer Zeit aus, wenn das Treten auf der aufgelaufenen Saat dem Getreidebau unschädlich ist, sondern sie gehen sowohl bei nasser, als bei trockener Witterung auf die Aecker, und fragen nicht darnach, ob die Getreidepflanzen lang oder noch klein sind. Das Vieh will alle Tage zu fressen haben, und um so mehr im Regen, wenn es gar nicht ausgetrieben wird, und also nicht einmal die sparsame Brachweide genossen hat. Auch dann, wenn die Getreidepflanzen schon in den Halm treiben, wird das Grasen nicht eingestellt, es hört nicht eher auf, als bis das Winterkorn reif und Stoppelweide vorhanden ist. Jedermann weiß, daß im Juny und July die Gersten-, Wicken- und Habersaat schon beträchtliche Höhe erreicht hat; aber darnach fragt die Grasemagd nicht; ihr Grasen beruht nicht auf den Regeln der Jätekunst, und darum ist das Ausstechen und Ausraufen des Unkrauts mehr nachtheilig, als vortheilhaft.

Dazu kommt nun noch, daß bei dem Nachgrasegehen eine Art von Gütergemeinschaft an den meisten Orten obwaltet; die Mägde bleiben nicht auf den Aeckern ihrer Herrschaft, sie kennen diese Aecker oft nicht einmal,

mal, sondern sie gehen hin, wo das meiste Unkraut steht, oder vielmehr, wo sie am besten in der Furche liegen, und dann rauben und plündern, gute und böse Pflanzen auf einmal ausziehen können, um doch ihren Korb zu füllen und das schmachtende Vieh zu sättigen. Da muß manche Getreidepflanze in der Hand oder unter dem Fuße der Grasemagd sterben. Dieser Mißbrauch wird gleichsam durch die Futternoth geheiliget, die Herrschaften wissen es, sie sehen die Getreidebüschel im Korbe der Magd, allein da sie glauben, daß die Magd in fremden Gebieten gewesen ist, und daß dieser Raub für das Vieh nothwendig ist, so drücken sie die Augen zu.

Die Gemeinde bestellt zwar einen Flurschützen, um Ordnung und Recht zu erhalten, aber diese Polizei ist selten im Stande, Einhalt zu thun, so wenig, als der Holzwärter in harten Wintern Holzdefraudationen verhindern kann.

Viertens ist die Ursache, worauf das Grasen beruht, nehmlich der Futtermangel, für den Heugewinn sehr nachtheilig. Es werden im Frühlinge, wenn noch kein Viehfutter gegraset werden kann, die Kühe auf die Wiesen getrieben, und da fressen sie die ersten Triebe des Wiesengrases. Der Graswuchs fällt dann in die heißen Monate, und also mißräth das Heu in den meisten Jahren, weil die Wiesen in Thüringen mehr trocken, als naßgründig sind; und die naßgründigen leiden durch den Tritt der Kühe eben so sehr. Da nun

ferner die Mägde zu manchen Zeiten nicht genug Unkraut eintragen können, wie dieses an Sonn- und Festtagen, zur Regenzeit u. d. g. oft der Fall ist, oder wenn wohl gar eine widerspenstige, faule Magd davon läuft, dann hat der Wirth kein anderes Mittel, als seine Zuflucht zu den Wiesen zu nehmen, und das Gras, das für den Winter dienen sollte, im Sommer zu füttern. Viel Klee in der Dreifelderbrache zu bauen, ist an den wenigsten Orten rathsam und wohlthätig, weil der Klee, in der zweiten Tracht gesäet, nicht immer geräth und dann der Getreidebau leidet, ohne daß der vom Klee erzielte Mist hinlänglichen Ersatz in anderer Hinsicht gewährt. Daher kann man nur im Allgemeinen auf den besten Aeckern Klee bauen, und man muß sich so sehr einschränken, daß nur das Zugvieh vollauf damit gefüttert werden kann. Daher fallen die Kühe meist allenthalben dem Grasekorbe oder den Wiesen zur Last.

Endlich besteht der Hauptverlust in dem Verluste der Zeit, die auf das langweilige Geschäfte des Grasens verwendet werden muß. Statt daß eine Magd in der Stallfütterung 10 Kühe, und auf der Weide 20 Kühe beschicken kann, wenn vollauf Futter da ist, wie dieses im Brandenburgischen gewöhnlich der Fall ist, kann eine Magd, die fast alles Futter für die Kühe mit der Hand zusammenlesen soll, kaum zwei oder drei Kühen vorstehen. Daher muß in Thüringen die Rindviehzucht, die so vortheilhaft für den Landwirth ist, wenn er nicht

auf drei Stück eine Magd halten muß, sehr eingeschränkt werden. Aber gleichwohl gehören auch zu dem wenigen Rindvieh eine Menge Mägde, die ganz überflüßig wären, wenn nicht das liebe Grasen ihr Daseyn nothwendig machte. Man sucht sie freilich auch in den andern Jahreszeiten zu beschäftigen, man legt ihnen zum Theil Arbeiten auf, denen sie nicht gewachsen sind, z. B. das Dreschen, zum Theil solche, die an sich unnütz sind, und die man längst abgeschafft haben würde, wenn die Mägde nicht aus jenem Grunde gehalten werden müßten, z. B. das Schneiden des Korns, das Wassertragen zum Brühfutter u. d. g.

Hieraus läßt es sich erklären, daß man die Mägde zur Zeit des Grasens zu sonst gar keiner Arbeit brauchen kann, und daß die Frauen und Kinder der Bauern noch überdieß auch damit behelliget und von andern nützlichern Arbeiten abgehalten werden. Es läßt sich erklären, daß man wenigstens noch einmal so viel Mägde nöthig hat, als in andern Provinzen, oder bei einer Wirthschaftsart, die dieses Nothbehelfs nicht bedarf; erklären, daß Mangel am Gesinde und auch an Tagelöhnern seyn muß, denn diese pflegen auch in dieser Zeit sonst kein Geschäfte sich zu machen, als für ihre Kühe, Schweine, Gänse und Ziegen Futter in den Baueräckern zu suchen, und diese rauben ohne alle Scheu, und nehmen nicht gern eine andere Arbeit an, weil sie nicht mehr, als in dieser Branche verdienen können. Wenn in dieser Zeit eine

Magd ihrem Herrn Troß bieten will, so muß er ihr gute Worte geben, weil er ohne sie fast gar nicht bestehen kann. Daher kommt man in Thüringen durch eine davon gelaufene Magd so sehr in Verlegenheit.

Wie und auf welche Weise dieses ganze Geschäft entbehrt werden, und durch welche Wirthschaftseinrichtung das Grasen gänzlich abgeschafft werden kann, davon soll hernach im Zusammenhange gesprochen werden.

3) Das Dreschen und Reinmachen des Getreides.

Dieß ist auch ein Grund, warum es in Thüringen an Gesinde und an Tagelöhnern fehlt, weil das Dreschen und Reinmachen des Getreides dort auf eine sehr langweilige Art betrieben wird. Es geht zwar alles so taktmäßig und nach dem Schlage, daß es eine Lust ist, aber diese große Accuratesse muß der Wirth theuer bezahlen, er muß eine mehr als doppelt so große Anzahl Menschen dazu anstellen, als in der Mark, und hat am Ende weder im Stroh noch im Korne die geringsten Vortheile davon.

Als ich zuerst in die Mark kam und auf dieses Geschäfte, das mir in meiner Jugend oft Spaß und Bewegung machte, aufmerksam wurde, glaubte ich kaum, daß so schnelle Fortschritte beim Ausdreschen des Getreides möglich seyen, als ich hier bemerkte. Wenn in Thüringen drei Drescher die ganze Woche hindurch dreschen und auf den Sonnabend das Getrei-

de aufmessen, so haben sie in 5 Tagen ohngefähr 5 Schock, und daraus, wenn das Getreide mittelmäßig lohnt, etwa 28 Berliner Scheffel gedroschen und gereiniget. In der Mark hingegen dreschen meist immer nur zwei Männer in einer Scheune und diese dreschen in derselben Zeit 8 Schock, und circa 48 Scheffel aus. Der Zahl nach dreschen sie oft noch mehr; allein, da die Garben kleiner sind, als in Thüringen die Bindegarben, so rechne ich bei obiger Angabe mit auf die Größe der Garben, um beiderlei Drescharten mit einem und demselben Maaßstabe zu messen.

Nehmen wir an, daß in Thüringen wie gewöhnlich in jeder Scheune eine Weibsperson sich mit befindet, auf welche nur halb so viel, als auf eine Mannsperson gerechnet werden kann, so befinden sich dort in zwei Scheunen 4 Mannspersonen und zwei Weibspersonen, die wir zusammen mit 5 Mannspersonen balanciren können. Diese 5 Personen dreschen also im Winter circa 200 Schock Getreide aus.

In der Mark befinden sich in jeder Scheune nur zwei Mannspersonen, und folglich in 2 Scheunen 4 Personen. Diese dreschen unbedenklich von der Zeit nach der Erndte bis gegen Ostern 320 Schock Getreide aus.

Es kommen also in Thüringen auf Einen Drescher 40 Schock, und hingegen in der Mark 80 Schock, und folglich ist es einleuchtend, daß wenigstens nur halb so

viel Drescher hier nöthig sind, als in Thüringen gebraucht werden, wenn eine und dieselbe Getreidemasse ausgedroschen werden soll; ungeachtet sowohl hier als dort die Drescher auf einen Antheil an dem gedroschenen Getreide gesetzt sind. Hier in der Mark wird um den 16. Scheffel, oder wohl gar um den 22. Scheffel gedroschen, und die Drescher verdienen doch mehr oder doch wenigstens eben so viel, als in Thüringen, wo der Antheil des Dreschers an der gedroschenen Frucht der 12. oder 14. Scheffel ist.

Aber der Thüringische Drescher, von seiner ununterbrochenen Thätigkeit überzeugt, wird sagen: Wer weiß, wie in der Mark das Getreide gedroschen wird, es bleibt vielleicht halb im Stroh, denn sonst wäre es gar nicht möglich, so viele Schocke auszudreschen. Wir dreschen doch auch den ganzen Winter bis gegen Ostern, und dreschen von früh bis in die Nacht, aber so viel können wir nicht ausdreschen. Wenn man uns aber erlaubte, so obenhin zu dreschen, so wollten wir vielleicht noch eher damit fertig werden, als in der Mark; wir dreschen mit Ordnung und zu der Herrschaft ihrem Vortheile.

Dieses Raisonnement läßt sich hören; es spricht allen liederlichen, faulen Dreschern ihr Urtheil, nur nicht denen, die ich hier vor Augen habe. Ich habe dieß sehr genau untersucht und gefunden, daß das Resultat des Dreschens in der Mark und in Thüringen dann gleich gut ausfiel, wenn mit Ordnung und unter

der

der gehörigen Aufsicht gedroschen wurde. Wo freilich Unordnung, Mangel an Aufsicht und Faulheit wohnen, da gehen alle Geschäfte zum Nachtheile der Herrschaft vor sich. Hier, wo man so wenige Drescher braucht, ist unter den Tagelöhnern ein wirklicher Wetteifer, weil besonders bei den theuern Getreidepreisen das Dreschen den besten Verdienst gewährt. Ein hiesiger Landwirth hat bei einem Landgute von 1500 Morgen nicht mehr, als 8 Drescher, und hat daher gar nicht nöthig, einen faulen oder unordentlichen Menschen in die Scheune zu stellen. Die Herrschaft hat, wie leicht zu erachten ist, in den meisten Wirthschaften die freie Wahl, welche Leute sie zu Dreschern anstellen will. Und jeder angestellte Drescher darf nicht oft sich nachweisen lassen, daß er unrein gedroschen habe, und dieß ist hier, wie wir nachher hören werden, leichter nachzuweisen, als in Thüringen, weil jeder Drescher einzeln seine besondere Lage drischt. Wer sich unter der Zahl der Drescher erhalten, und nicht aus der Scheune ausgestoßen seyn will, der muß rein dreschen, sonst erhält er zu seinem größten Schaden sehr plötzlich den Abschied. Schwache, alte und gebrechliche Leute, Weiber oder Mägde, die in Thüringen fast überall angestellt werden, werden hier auf keinem guten Wirthschaftshofe zur Drescherarbeit gebraucht. Mit einem Worte, es wird hier in guten Wirthschaften eben so rein gedroschen, als in Thüringen. Und gleichwohl sollte es wahr seyn, daß zwei Drescher fast so viel ausdreschen, als in Thüringen

fünf Mann? Wer an dieser meiner Behauptung zweifeln sollte, dem ist freilich nicht zu helfen; ich muß ihn bitten, wenn ihm die Wahrheit am Herzen liegt, mit einem ihm bekannten Märkischen Landwirthe zu korrespondiren, oder die Sache dem Reichsanzeiger zu übergeben, oder auch sich selbst durch den Augenschein zu überführen und eine Reise in die Mark anzustellen. Um jedoch das Gesetz der Vollständigkeit hier nicht zu verletzen, will ich etwas beifügen über die Art und Weise zu dreschen, welche ich meine, und welche hier gewöhnlich ist.

Der Hauptunterschied zwischen dem Ausdreschen des Getreides in Thüringen und hier ist der, daß in Thüringen zwischen dem Dreschen, nach jedem Stroh sehr viel Zeit auf die vorläufige Reinigung der Körner und Absonderung des Strohs und der Spreu vom Korne gewendet, und in der Mark damit fast gar keine Zeit hingebracht wird. Wenn man alle Zeit, welche in Thüringen aufs eigentliche Dreschen und auf die Absonderung der strohigen Theile vom Korne verwendet, nach Stunden berechnet, so wird man finden, daß dieses Reinemachen die Hälfte der Zeit wegnimmt, und daß man also, wenn man sechs Tage drischt, eigentlich nur drei Tage die Dreschflegel in der Hand hat, und dagegen drei Tage mit dem Rechen, der Schittelgabel, dem Ritter, Siebe, Besen, Zusammenbinden des Strohs, Worfen, Fegen und Aufmessen des Getreides beschäftiget ist.

Im

In der Mark hingegen wendet man nur den sechsten Theil der Zeit aufs Reinigen des Getreides, drischt also 5 Tage der Woche in einem weg, und den sechsten gebraucht man zur Reinigung des Getreides. Bedenkt man nun, daß man in den 5 Tagen fast noch einmal so viel Getreide ausdreschen kann, als in 3 Tagen, wenn auch alle andere Umstände sich ganz gleich verhalten, so ist es schon fast allein hierdurch dargethan, daß man die besagte Menge Getreide ausdreschen kann.

Aber es kommen noch mehrere Umstände dazu, und ich will daher, um die ganze Sache ins Licht zu setzen, den Proceß des Dreschens in der Mark und eine Vergleichung desselben mit der Thüringischen Dreschart hier beifügen.

Die Scheunen sind hier auf großen Höfen, fast eben so, wie in Thüringen, unterscheiden sich jedoch in manchen Stücken. Die Thüringischen sind fast alle zwei Stockwerk hoch, die hiesigen haben nur ein etwas hohes Stockwerk, damit das Bansnen oder Tassen des Getreides nicht so schwierig ist, weil der obere Theil eben so gut mit Getreide angefüllt wird, als der untere. So hohe Fuder, wie in Thüringen, kann man freilich nicht einfahren, aber dagegen hat man besondere Erndtewagen, die sehr lang und breit sind, worauf man füglich 10 bis 12 Mandel Getreide laden und einfahren kann. Die Scheuntenne (Scheunflur) ist gewöhnlich 36 bis

40

40 Fuß lang und hat zwei Thore, damit man eines Theils in der Erndte mit dem Wagen ungehindert ein- und auspassiren kann und nicht nöthig hat, wie in Thüringen, den Wagen und die Pferde zurück zu stoßen, und damit man anderntheils beim Worfen und Fegen des Getreides den Windzug benutzen kann, und nicht so oft durch widrige Winde in dieser Arbeit gehindert wird; wie dieses sehr häufig in Scheunen geschieht, die nur auf der einen Seite ein Thor haben.

Die hiesigen Dreschflegel haben auch eine andere Gestalt, als die Thüringischen. Der Stiel ist kürzer, und der Klöppel ist wohl einen Fuß länger. In der Schwere werden sie jedoch einander nicht viel nachgeben, wenn man einen schweren Thüringischen dagegen hält, weil letztere dicker und rund sind. Die hiesigen haben 4 Hauptecken, die an den Kanten etwas abgestumpft sind; zwei gegenüberstehende Seiten sind aber schmäler, als die andern. Die Führung eines solchen Flegels unterscheidet sich auch von der Thüringischen Weise, ihn zu heben; denn man würde sich auf den Ellenbogen schlagen, wenn man ihn so regieren wollte, wie jenen, der seiner Kürze und des langen Stiels wegen den Ellenbogen nicht berühren kann.

Ob der hiesige oder der Thüringische Dreschflegel mehr Mechanik hat, ob dieser oder jener mehr Wirkung thut, wage ich der Theorie nach nicht zu bestimmen. Die Drescher versichern, daß die Ecken, ob sie gleich

nicht

nicht scharf sind, doch mehreren Eindruck auf die Körner hätten, als ein runder Klöppel; auch sei die größere Länge deshalb vortheilhaft, weil man dadurch bei jedem Schlage einen größern Raum der Länge nach bestreichen könne, und dazu trage auch die breitere Seite desselben das Ihrige bei, weil der runde Flegel nur in der mittlern Linie eigentlich, der hiesige aber der ganzen Lage nach seinen Nachdruck äußern könne.

Mir scheint hingegen der Thüringische Flegel aus andern Gründen einen Vorzug zu haben. Erstlich ist er mir immer leichter zu führen gewesen, und ich habe mir nie müssen von Thüringischen Dreschern den Vorwurf machen lassen, daß mir zum Dreschen nichts, als ein Wort aus dem Vaterunser fehle — die Kraft. Sodann ist es, wenn man mit dem gehörigen Nachdruck dreschen will, nöthig, daß man mehr Kraft auch beim Niederfallen des Klöppels anwenden muß, weil der längere Klöppel an dem kürzern Stiele nicht so viel Schwung hat, als jener, der schon mit Nachdrucke niederschlägt, wenn man ihn auch nur seinem natürlichen Falle überläßt.

Der Erfolg scheint indessen so viel zu lehren, daß der hiesige Dreschflegel, wenn er mit voller Kraft geführt wird, stärkere Wirkung thut. Ich habe noch keine gegenseitigen Versuche durch einen Drescher von Profession anstellen können; werde aber Sorge tragen, auszumitteln, ob die eingeführten Instrumente ihre Ver-

schie-

schiedenheit Lokalursachen zu danken haben, z. B. die niedrigen Scheunen in der Mark und die höhern in Thüringen, und ob die eine oder andere Art mehr für stärkere oder schwächere Personen paßt, und ob eine von beiden in diesem oder jenem Falle zweckmäßiger ist?

Das Anlegen der Garben vor dem Dreschen ist auch von verschiedener Weise. In Thüringen werden jedesmal 16 bis 20 Garben aufgelegt; hier hingegen legt man wohl 50 auf einmal an, und zwar so, daß man in der Mitte der Tenne erst ein Unterlager von 15 Garben macht, auf welche die Aehren der Garben zu liegen kommen, damit man einen sichern Schlag hat.

Hierauf wird in Thüringen in Kompagnie nach dem Schlage gedroschen. Besser klingt dieses, als das hiesige Dreschen; denn hier drischt der eine Drescher einzeln auf der einen Seite der Tenne und der andere auf der andern. Jeder nimmt nach seiner Bequemlichkeit eine Garbe vor, drischt sie rein aus, und stößt dann hinterwärts zur zweiten Garbe schreitend das ausgedroschene Stroh mit dem Fuße vor sich. Auf diese Art kann der Herr am besten untersuchen, ob einer von beiden Dreschern besser und reiner, als der andere drischt; denn sie dürfen das ausgedroschene Stroh nicht eher aufbinden, als bis es der Herr untersucht hat. In einigen Bauerscheunen, wo auch wohl Kinder mit dreschen, ist die kleinbäuerische Art,

nach

nach dem Schlage zu dreschen, hier auch noch Mode; auf großen Höfen spöttelt man darüber.

Sind endlich die Garben jeder Reihe ausgedroschen, so wird das Stroh von 5 bis 6 Garben, damit es desto geschwinder gehe, auf Einen Bund gebunden, das kurze Stroh zusammt den Aehren wird in sogenannte Kurzbunde (Schierbüschel in Thüringen) gebunden, und ohne die Körner auf die Seite zu stoßen, wiederum 50 Garben angelegt.

Wenn man ohngefähr zehn Mandel auf diese Art abgedroschen hat, so werden die ausgedroschenen Körner angestoßen. Man reiniget sie vorher mit der Harke und einem Fletterwische, welchen man an eine kurze Stange gebunden hat. Dieses Instrumentchen ist, im Vorbeigehen gesagt, weit besser für das Geschäfte des Reinmachens, als der Besen in Thüringen. Da man nicht auf der leeren Tenne, sondern immer auf harten Körnern und einem Unterlager gedroschen hat, so sind selbst bei dem Rocken wenige Aehren abgesprungen und bei weitem nicht so viel Hülsen, als in Thüringen, wo man die Weitzenkörner in der Siede kaum wittern kann. Daher hat man bei dieser vorläufigen Reinigung der Körner keinen Ritter und kein Sieb nöthig, und man bedarf nur wenige Zeit, um sie zu reinigen und an die Seiten der Tässe (Bansen) anzustoßen.

Dage-

Dagegen geht in Thüringen sehr viel Zeit damit verlohren, um nach dem Ausdreschen jedes einzelnen Strohes die Körner von den strohigen Theilen zu reinigen. Fast eben so viel Zeit, als das Dreschen erforderte, wird nun abgewendet, um dieses Absonderungsgeschäfte zu vollbringen. Vor allen Dingen wird das Langstroh im Winterkorne ausgesondert, rein ausgeschüttelt, an den Bansen gestellt, und dann auf Schütten gebunden und diese abermals mit dem Rechen ausgekämmt. Dann wird das Wirrstroh in der Mitte auf einen Haufen gebracht, und damit es sich desto besser in kleine Büschel binden lasse, noch einmal gedroschen, dann mit dem Rechen an die Seiten des Bansens angekämmt und zusammen gebunden. Hierauf wird das kurze Stroh in Schierbüscheln aufbewahrt, und nun geht es zur Absonderung des Groben (Ueberfletterig, Ueberkehr in der Mark). Dieses wird mit Hülfe eines Ritters, durch welchen die Körner und die Hülsen fallen, gewonnen, indem man die Aehren, welche im Ritter zurück bleiben, in einen Korb, welcher vor der Scheune steht, zusammen schüttet. Endlich säubert man die Körner, welche in der Mitte der Tenne zusammen geschoben sind, noch einmal mit dem Rechen und schiebt sie dann auf einen Haufen an der Seite der Tenne, die dem Thore gegen über steht, zusammen. Nun wird abermals ein Stroh angelegt.

Der Märkische Oekonom, dem ich diese Indüstrie der Thüringischen Drescher erzähle, fragt, wozu und zu welchem Endzwecke diese genaue Absonderung? Ich stelle ihm vor, wie ein jeder Theil des Strohs seinen besondern Gebrauch habe, die Schütten dienen zum Häckselschneiden, zum Dachdecken, Seilemachen und was übrig bleibt, wird im Sommer mit dem Beile zerhauen und zur Streu gebraucht. Das Wirrstroh aber wird den Hammeln und dem andern Vieh vorgelegt, und was diese übrig lassen, bleibt ebenfalls zur Streu.

Wenn ihr sonst keinen Vortheil davon habt, so thätet ihr besser, wenn ihr eure Zeit zu etwas besserm anwendetet. Er zeigt mir, wie und auf welche Art alle obigen Endzwecke auch in der Mark erreicht werden; daß man auch bei der hiesigen Art zu dreschen, Dach- und Bändestroh habe, daß ein Futterschneider füglich alle Tage so viel Häcksel schneiden könne, als 30 Hauptrindvieh, die sonst nichts, als geschnitten Futter bekommen, auffressen; daß das hiesige Stroh auch den Hammeln und dem andern Viehe vorgelegt werde, daß diese das Beste aussuchen und das Uebrige zur Streu lassen, ohne daß man nöthig habe, es mit dem Beile zu zerschlagen.

Indüstrie, sagt er, ist nur diejenige Geschäftigkeit, die mehr einbringt, als die darauf verwendete Zeit werth ist. Wie sehr würde derjenige Landwirth fehlen, der sein Saatkorn an Rocken, Weizen, Erbsen,

Gerste, Haber und Wicken wollte lesen lassen, wie man die Linsen zur Suppe zu lesen pflegt; wie sehr würde er fehlen, wenn er dieß thun und nöthigere Arbeiten versäumen wollte! So meint er, wäre es gerade mit der Thüringischen Strohaccuratesse, und wer wird ihm widersprechen können, der über Mangel an Gesinde und Tagelöhnern klagt!

Es ist aber die Arbeit der Körnerabsonderung nach jedem Stroh bei uns aus dem Grunde nöthig, sagt der Thüringische Drescher, weil es sich nicht gut drischt, wenn viele Körner auf der Tenne liegen, da prallt es besser, und der Dreschflegel schwingt sich leichter in die Höhe.

Der Märkische Drescher erwiedert, daß dieses gar nicht mit seiner Erfahrung übereinstimme. Wenn die Halme einzeln auf der bloßen Tenne liegen, so springen die Aehren ab, und diese sind dann sehr schwierig auszudreschen. Man kann dann auch nicht mit voller Kraft darauf schlagen, weil man fürchten muß, daß der Dreschflegelklöppel springt, oder daß wenigstens ein Theil des Schlages auf der leeren Tenne verlohren gehe.

Ich kann darüber weiter nichts entscheiden, als daß es der Erfolg zu lehren scheint, daß der Märkische Drescher Recht habe. Vielleicht daß auch die Art der Dreschflegel das ihrige dazu beiträgt, vielleicht thut auch der Umstand etwas, daß man in der Mark nur die

stärksten Leute, und nicht Mägde und Weibspersonen in solchen Wirthschaften, von welchen ich spreche, anstellt. Vielleicht, daß das Gemangkorn und die Wickengerste in Thüringen deshalb schwerer zu dreschen sind, weil es häufig geschieht, daß der Weitzen und die Wicken nicht ihre volle Reife haben, weil man bei ersterm der Sichel wegen eilen muß, und weil die Wickengerste meist immer erst zu Ende Aprils gesäet wird, wenn die Wicken in der Mark schon einen Monat in der Erde sind, die, weil sie früh gesäet sind, nicht so sehr ins Stroh wachsen, und also besser und früher reifen; vielleicht hängt auch etwas davon ab, daß in Thüringen auf der bloßen Tenne mehr Hülsen und Aehren abspringen, und die dann beim folgenden Stroh das Dreschen erschweren, wenn man sie nicht auf die Seite bringt, weil sie keinen so harten Widerstand gewähren, als die harten Körner.

Diese letzte Bemerkung scheinet auch noch durch folgenden Umstand eine Bestätigung zu erhalten, daß man bei der Gerste, die bekanntermaßen wenige Hülsentheile hat, in der Mark gar nicht für nöthig findet, sie an den Wänden der Tasse aufzuhäufen, wenn man auch mehrere Tage hindurch drischt. Man läßt sie auf der Tenne ruhig liegen, und hat dadurch den Vortheil, daß die Acheln (Grannen) von den Körnern recht rein abgeschlagen werden. Um letzteres im vollkommensten Maaße zu bewirken, wird die Gerste geba-

ckert, d. h. es wird vor dem Worfen der ganze Kornhaufe noch einmal gedroschen, nachdem das Stroh abgeräumet ist. Nun wird sie geworfet, und wenn noch einige ansitzende Grannen wahrgenommen werden, noch einmal gedroschen. Dadurch bekommt sie das schönste Ansehen, wenn sie nach Berlin zu Markte gebracht wird.

So viel vom Dreschen, nun noch einige Bemerkungen über das Worfen: So bald als das letzte Stroh abgedroschen und das Stroh und die Aehren aufgebunden sind, wird das sämmtliche ausgedroschene Getreide von den Seiten weg, und in die Mitte längs der Tenne, in einen vier Fuß breiten Rücken zusammen geschippt; beide Seiten sind nun leer. Nun hat der eine Drescher eine Strohwischharke, d. h. eine Harke, welche nur drei, aber sehr lange Zinken hat, und wovon an den mittelsten Zinken ein starkes Strohseil befestiget ist, und der andere hat den oben schon beschriebenen Fletterwisch an der Stange. Der erstere stellt sich auf den langen Kornhaufen, und indem er rückwärts fortschreitet, zieht er die Harke durch den Haufen, und giebt dadurch zugleich dem Strohseile, welches auf dem Haufen sich hin und wieder zieht, einen solchen Schwung, daß dieses die Aehren und Siede auf beide Seiten schlägt. Der andere folgt ihm mit dem Fletterwische an der Stange und flettert die strohigen Theile, die die Harke zwar hervorgebracht, die aber das Strohseil nicht weggeschwungen hat, ab, so daß nun die Aehren auf beiden

Sei-

Seiten zu liegen kommen. Diese Arbeit wird nun noch ein- oder zweimal wiederholt. Diese abgeflетterten Aehren (Ueberkehr) werden nun hinweg gekehrt, und dann das Korn entweder auf die eine oder die andere Seite der Scheunflur geschippt, so daß es immer dem Windzuge entgegen geworfen werden kann. Diesen Vortheil der Scheunen mit zwei Thoren habe ich schon vorhin angeführt, weil er das Worfen sehr erleichtert.

Das Worfen selbst geschieht, wie in Thüringen, nur mit dem Unterschiede, daß dabei eine Worfschaufel mit einem langen Stiel gebraucht wird, wie die Getreideschaufeln in Thüringen, welche man aber dort, da sie einen ungeschickten Stiel haben, nicht zum Worfen, sondern zum Zusammenschaufeln des Getreides gebraucht. Der Drescher worft im Stehen, und verrichtet auch diese Arbeit in größerer Geschwindigkeit, als es in Thüringen geschieht.

Es wird hierauf die Siede (Kaft in der Mark) und das Hinterkorn (Afterkorn) abgesondert, letzteres noch einmal geworft, und dann das sämmtliche Getreide in Klassen getheilt und gefegt. Das Fegen geschieht eben so, wie in Thüringen; aber man richtet sich auch hierbei mehr nach dem Windzuge. Die Kornsege wird nicht an eine Wand des Tasses, sondern auf einen eigenen Fuß des Gestells gelehnt, so daß der Zug der Luft günstig auf die Absonderung des Staubes und des Unraths wirkt.

Alle die lezt beschriebenen Geschäfte der Reinigung werden in Zeit von einigen Stunden vollendet, und dann erfolgt das Aufmessen.

Auch dieses Geschäft ist von geschwinderm Gange, als das Aufmessen in Thüringen. Der Scheffel, welcher hier zum Aufmessen gebraucht wird, ist fast noch einmal so groß, als das Gemäß, welches man in Thüringen bei den dort gewöhnlichen engen Kornsäcken gebrauchen kann. Daher wird auch hiemit nur die Hälfte der Zeit hingebracht.

Aus allem diesen ist wohl einleuchtend, daß man im Thüringischen viele Schuld hat, wenn man über Mangel an Gesinde und Tagelöhnern klagt. Ich gebe zwar gern zu, daß man auch dort in einigen Wirthschaften geschwinder arbeitet; ich habe sie vielleicht nicht kennen gelernt; aber einzelne Wirthschaften haben auf ein ganzes Land nur einen relativen Einfluß; daher wird wohl meine darüber angestellte Betrachtung ihre Richtigkeit behalten; wenn auch von einigen die hier gerügten Fehler vermieden werden sollten, wovon ich aber jezt noch keine Erfahrung habe.

4. Zwei Ochsen auf Einen Pflug.

In Thüringen hat man fast allgemein die Gewohnheit, nur zwei Ochsen auf Einen Pflug zu halten. Man erzieht sich gute Ochsen, spannt sie im vierten Jahre ein, füttert und tränkt sie gut, und verrichtet dann mit 4

Ochsen

Ochsen in zwei Pflügen eben so viel und fast noch mehr Ackerarbeit, als mit zwei Pferden in Einem Pfluge. Da man die Ochsen beschlägt, so macht sie dieß fähig, auch am Wagen und sogar auf kleinen Marktreisen gute Dienste zu thun; 4 Ochsen am Wagen ziehen, ob wohl nicht so geschwind, aber doch mehr Last, als zwei Pferde, ungeachtet letztere in Thüringen auch von vorzüglich guter Beschaffenheit und Größe sind. Man bedient sich, was dem Thüringer sehr zum Lobe gereicht, lieber der Ochsen, als der Pferde, weil man sein Getreide nicht weit verfahren, und auch das Holz an den meisten Orten in der Nähe erhalten kann. Es werden dadurch eine Menge Körner und vorzüglich Haber erspart, weil dieses in Thüringen fast allein zu Pferdefutter gebraucht wird, und selten Rocken und Erbsen zu diesem Behufe angewendet werden. Wo die Frohndienste aufgehoben sind, da stimmt der Bauer mehr für Ochsen, als für Pferde. Die Pferdezucht paßt nicht recht für Thüringen, weil dieses Land weder viel wilde Weide noch Körnerüberfluß hat. Der Ankauf guter Pferde ist theuer, aber die Ochsen und gute Ochsen kann sich der Landmann selbst zuziehen. Er bearbeitet auch mit zwei Ochsen eine sehr große Fläche Land; ein Bauergut von 72 Morgen hat nicht mehr, als zwei Ochsen, und wo viel Dünkelacker ist, da können wohl 100 Morgen mit 2 Ochsen bearbeitet werden, wenn dieselben regelmäßig in drei Felder vertheilt sind.

Jeder, der die Kraft der Thüringischen Ochsen und den dasigen Ackerbau nicht kennt, wer es nicht weiß, wie gut die Ochsen in Thüringen gepflegt werden, wie ein Thüringer Ochse fast den ganzen Tag hindurch arbeiten kann, wer es nicht weiß, daß der Acker in Thüringen sich fast zu jeder Jahreszeit pflügen läßt, daß die Saatzeit nicht so beschleuniget werden darf, als in andern Ländern, daß der Acker der Egge nicht so oft nöthig hat, als z. B. der Acker in der Mark, daß man die verkäuflichen Producte nicht so weit verfahren darf, weil die Fuhrleute von Profession dieses an einigen Orten übernehmen, und an andern Orten das Getreide in einer nahgelegenen Stadt abgesetzt werden kann — kurz wer Thüringische Oekonomie und Betriebsamkeit nicht kennt, der erstaunt, daß man auf ein Gut von 72 bis 100 Morgen nicht mehr, als 2 Ochsen zu halten genöthiget ist.

Also mögte ich in diesem Stücke den Thüringischen Landwirth nicht gern tadeln, ich mögte ihn loben, ihn bewundern und zum Muster empfehlen; denn es war immer ein Lieblingsgespräch für mich, die Thüringische Indüstrie in diesem Puncte darzustellen.

In der Mark Brandenburg hält man 9 Ochsen auf Einen Pflug. Diese werden fast nur zum Pfluge gebraucht, und können also, der weiten Marktreisen wegen, nur in Verbindung mit Pferden in einer Wirthschaft angestellt werden. Von diesen 9 Ochsen werden jedesmal drei in den Pflug gespannt, und wenn die er-

sten

sten ermüdet sind, so kommen drei andere, und Nachmittags gegen 2 Uhr die 3 letzten.

Der Knecht hat dabei keine guten Tage, denn er muß den Ochsenpflug von früh bis in die späte Nacht in die Hand nehmen, und ihm wird kaum so viel Zeit gelassen, daß er sein Frühstück, Mittags- und Vesperbrod auf dem Acker, wohin es ihm gebracht wird, verzehren kann. Die Ochsen wechseln in der Arbeit ab, er aber bleibt derselbe.

Diese Ochsen pflügen nun freilich, da sie, wenn sie einmal im Joche sind, nicht geschont werden und der Pflug den ganzen Tag fast nicht stille steht, einen ganzen Theil um. Man kann annehmen, daß sie täglich, besonders im Frühling bei langen Tagen, 3 bis 4 Magdeburgische Morgen, und also noch einmal so viel umpflügen, als in Thüringen ein Pflug mit zwei Ochsen, wo der Knecht früh eine Stunde später anspannt, Abends eine Stunde früher ausspannt, und auch zu Mittage einige Stunden pausirt, und doch die Ochsen nicht so sehr antreibt, als hier geschieht.

Diese Ochsen bekommen freilich in der Mark schlechtes Futter; sie sind sogenannte Weideochsen, d. h. sie bekommen vom Frühling bis in den späten Herbst sonst nichts, als was sie sich selbst suchen, wenn sie zur Weide auf einen schlechten Anger oder in ein mit sauern Gräsern bewachsenes Bruch getrieben, und da ohne oder unter Aufsicht gehütet werden. Im Winter bekommen sie nichts, als täglich 30 Pfund Strohhäcksel.

Wie also das Futter ist, so ist die Arbeit. Wenn das Pflügen vorbei ist, werden sie selten und nur höchstens zu Mistfuhren gebraucht.

Etwas besser werden diejenigen Ochsen gefüttert, die das ganze Jahr hindurch in dem Stalle ernährt werden. Diese bekommen zwar auch im Winter nur Strohhäcksel, wie jene, aber in der Arbeit bekommen sie sogenanntes Scheunefutter (Kurzbund, Ueberkehr, Kaff, oder nach Thüringischen Ausdrücken: Schierbüschel, Grobes und Siede,) wenigstens mit unter; auch wohl etwas Heu. Wenn sie diese Fütterung erhalten, so werden nur 6 Stück auf Einen Pflug gehalten; sie werden so gewechselt, daß diejenigen drei, welche früh im Pfluge waren, Nachmittags noch einmal angespannt werden. Man pflügt übrigens eben so viel mit ihnen um, als mit jenen. Drei Stück müssen aber, wenn die Arbeit rasch gehen soll, immer zugleich ziehen, weil der sandige Boden sehr verqueckt und der Lehmboden sehr zähe, folglich sehr schweres Pflügen ist.

In Thüringen weiß man von drei Ochsen vor einem Pfluge nichts, und noch weniger etwas von Wechselochsen, sondern man hat da immer nur zwei Ochsen. Ausnahmen, z. B. bei Mastungsanstalten u. d. gl., finden zwar auch statt; aber die können hier nicht in Anschlag kommen.

Gern

Gern lasse ich den Thüringer bei seiner Sitte, und den Märker bei der seinigen; denn ich würde mir wenigen Vortheil versprechen, wenn ich die eine Sitte dem Andern empfehlen wollte, weil ich die Localitäten zu genau kenne, als daß ich in dieser Art eine Abänderung vorschlagen sollte.

Da ich aber hier von der Ursache spreche, warum man in Thüringen über Mangel an Gesinde und Tagelöhnern klagt, so kann ich diesen Punkt nicht vorüber gehen, ohne wenigstens darauf aufmerksam zu machen.

Ohnstreitig verlangt die Thüringische Sitte, mit zwei Ochsen zu pflügen, mehrere Menschen, als die Märkische Gewohnheit, mit Wechselochsen zu pflügen. Dort verlangen zwei Ochsen Einen Knecht, und dieser thut nur halb so viel mit seinen zwei Ochsen, als ein Knecht in der Mark mit 6 oder 9 Ochsen umzupflügen vermag.

Es liegt offenbar am Tage, daß, wenn man in Thüringen auch Wechselochsen, jedoch nur 4 Stück zu einem Pfluge halten wollte, man in Einem Tage und mit Einem Knechte fast eben so viel umpflügen würde, als jetzt zwei Knechte mit zwei Pflügen zu thun im Stande sind. Man würde sämmtliche Ochsen etwas schlechter füttern können, und sie würden sich doch besser erhalten, als jetzt; und am Wagen würden 4 Ochsen zugleich

gleich auch von einem Knecht regiert werden, so wie die Fütterung, besonders im Winter, auch von Einem Knechte beschickt werden könnte.

Ich will nicht behaupten, daß man von diesem Vorschlage eine allgemeine Anwendung in Thüringen machen solle, weil die Wirthschaftsverhältnisse zu verschieden sind, als daß sie alle in eine Form gebracht werden könnten. Aber eben darum glaube ich auch, daß wirklich in einigen Fällen von dieser Märkischen Sitte Gebrauch gemacht werden könne, jedoch in der Art, daß nicht 6 oder 9 Ochsen, sondern nur 4 Stück auf einen Wechselpflug gehalten werden dürfen. Diese Fälle wären etwa folgende:

Wenn man statt zwei Pferden 4 Ochsen halten will. Viele Wirthe halten lieber Ochsen, um die Körner zu sparen, und um der kostbaren Haltung der Pferde, die im Ankauf der Pferde selbst, in dem Verlust des Kapitals nach einer gewissen Zeit, der theils wegen Krankheit, theils wegen Alter erfolgt, und in dem theuern Geschirr besteht, überhoben zu seyn. Zwei Ochsen können sie aber nicht halten, denn diese sind nicht hinreichend, um die Ackerarbeit in der nöthigen Zeit zu beschicken. Also müßten sie 4 Ochsen halten. Aber 4 Ochsen verlangen, nach der jetzigen Thüringischen Gewohnheit, zwei Knechte, und diese sind nicht nur schwer zu bekommen, sondern auch sehr kostbar zu unterhalten, weil die Haltung eines Knechts in Thüringen

gen an 100 Thaler beträgt. Also halten sie lieber Pferde, weil sie da mit Einem Knechte auskommen können.

In diesem Falle ist es äußerst vortheilhaft, 4 Ochsen zu halten, und sie im Wechsel an den Pflug zu spannen. Man kann damit in jedem Tage mehr pflügen, als mit Pferden; und 4 Ochsen am Wagen leisten auch mehr, als zwei Pferde, und man hat noch überdieß den Vortheil, daß man nicht so leicht in Verlegenheit wegen der Arbeit kommt, wenn ein Pferd mitten in der Arbeit lahm oder durch eine andere Art von Kränklichkeit befallen wird. Denn wenn auch ein Ochse dieses Schicksal haben sollte, so kann man sich mit den drei übrigen helfen.

Auch in dem Falle hat man Vortheil, wenn in späten Frühlingen oder durch Versäumnisse sich die Arbeit so anhäuft, daß man mit einem Pfluge nicht fertig werden kann. Man hat es dann in seiner Gewalt, die Ochsen zu vertheilen, und zwei am Pfluge zu lassen und mit zwei andern zu eggen, Mist zu fahren u. d. gl., wenn man nur einen Tagelöhner zu diesem Geschäfte bekommen kann.

Auch der Vortheil ist damit verbunden, daß man beim Futtermangel im Herbste nach der Arbeit ein Paar Ochsen verkaufen, und sich im Frühlinge wieder mit ein Paar angekauften versehen kann.

Bei Pferden ist dieß nicht möglich, weil man im Winter allerlei Fahren zu thun hat, die man ganz entblößt von Zugvieh nicht verrichten kann. Aber bei Wechselochsen ist dieß fast immer rathsam, weil man Futter erspart, und gesetzt auch, daß die neu angekauften nicht ganz die Qualitäten der selbst durchgewinterten haben sollten, so sind sie doch als Wechselochsen, die nur einen halben Tag ziehen sollen, noch immer gut genug. Will man sie im Herbste nicht mager verkaufen, so kann man sie bis Weihnachten mästen und fett verkaufen, wenn man an Futter nicht großen Mangel hat.

Es ist wahr, vier Ochsen kosten immer mehr Heu und Stroh, als zwei Pferde; aber die ersparten Körner, der viele gute Mist und der Umstand, daß man sie, wenn man Kleeweide hat, hüten lassen und im Winter verkaufen kann, diese und die oben angezeigten Vortheile machen, daß der Landwirth sich viel besser bei Wechselochsen steht, als bei Pferden.

Es ist ferner wahr, daß der Knecht, der auf dem Acker pflügt und den ganzen Tag nicht nach Hause kommt, die Ochsen weder hüten, noch im Stalle füttern kann, und daß also doch jemand seyn muß, der sie entweder hütet oder im Stalle füttert, und sie dann beim Wechsel auf den Acker treibt. Aber dieser

dieser Umstand macht keinen besondern Menschen nöthig. Ein Bauer, der nur ein auf einen Pflug berechnetes Landgütchen hat, füttert wohl selbst die Stallochsen, oder der Ochsenhirte des Dorfs hütet sie auf der Weide und der Knecht hohlt sie dann zum Pfluge. Weide hat ohnedieß nicht jeder, und wer sie hat, der wird gewiß auch Rath zu schaffen wissen, sich der großen damit verbundenen Vortheile zu bedienen.

Auf großen Landgütern, wo 20 und mehrere Ochsen auf diese Art gehalten werden, da übernimmt der Ochsenhirte, der die Fütterung der sämmtlichen Ochsen im Sommer und Winter besorgt, dieses Geschäfte, wie dieses aller Orten in der Mark geschieht.

Wer zur Zeit 4 Ochsen und zwei Knechte gehalten hat und doch nicht vollauf Arbeit für diese gehabt hat, der wird aufs zweckmäßigste sich mit 4 Wechselochsen helfen und einen Knecht entbehren können.

In großen Wirthschaften, wo man zur Zeit Pferde bloß aus dem Grunde hielt, um nicht allzuviel Knechte nöthig zu haben, und wo man noch überdieß durch eine bessere Feldeintheilung und Weideschläge sich Weide für die Ochsen verschaffen kann, wird man auf diese Art einen viel höhern Ertrag des Guts sich zu versprechen haben. Man erspart

die

die Körner, gewinnt bessern Mist, man erleichtert sich die Mastung und hat den vielen Aufwand nicht, den die Haltung und das Risico bei Pferden mit sich führen. Der Ochse ist für Thüringen ein wohlthätiges Geschenk, weil man sein Getreide in der Nähe absetzen kann, und weder durch weite Reisen, noch durch Frohndienst und Vorspann an den wenigsten Orten genöthigt ist, Pferde zu halten. Ochsen auf die gewöhnliche Art benutzt, fordern zu viel Menschen, aber als Wechselochsen eben nicht mehr, als die Pferde in Thüringen.

II. Abschnitt.

Unvollkommenheiten der Thüringischen Landwirthschaft, welche ihren Grund in der eingeführten Dreifelderwirthschaft haben.

Alle Mängel und Unvollkommenheiten, welche man überhaupt in Dreifelderwirthschaften findet, findet man auch in Thüringen. So sehr sie auch jeder Landwirth fühlt, und so sehr sie den Aermern drücken, so sieht er sie doch häufig als unbedingte Folgen eines auf Getreidegewinn sich gründenden Ackerbaus an. Man empfindet jährlich und sucht sich von Jahr zu Jahr durchzuhelfen; aber das Uebel mit der Wurzel auszurotten und seinen Besitzungen dadurch einen ungleich höhern Werth zu geben, daran wird selten gedacht, und noch seltener daran gearbeitet. Und welches sind denn nun diese Unvollkommenheiten, die in die Dreifelderwirthschaften eingewebt sind?

1) Die Aussaugung des Ackers durch zwei unmittelbar auf einander folgende Getreidefrüchte.

2) Die Nichtbenutzung, oder doch die sehr geringe Benutzung des Brachfeldes, als des dritten Theils der Flur.

3) Der Mangel an Weide.

4) Der Mangel an Fütterung, besonders im Frühlinge und Sommer.

5) Der Mangel an Mist.

6) Eine unvollkommene Kultur des Feldes.

7) Eine nicht vortheilhafte Benutzung des vorhandenen Mistes.

1) Die Aussaugung des Ackers durch zwei auf einander folgende Getreidefrüchte.

Unter allen Fehlern, welche man in Anbauung des Feldes machen kann, steht der wohl oben an, Getreide unmittelbar auf Getreide zu säen. Der Acker kann eben so gut durch allzugroße Anstrengung seiner zur Vegetation bestimmten Kraft angegriffen und zur fernern Fruchtbarkeit untüchtig gemacht werden, als das Zugvieh, dem man zu viel an täglicher Arbeit aufbürdet, verwahrloset werden kann. Man gebe dem Acker noch so viel Düngung und dem Pferde wohl doppelte Futterportion, beide werden leiden und überspannt werden, wenn man mehr von ihnen verlangt, als sie in der gegebenen Zeit leisten können.

Unsere größten Oekonomen stimmen darin überein, daß diejenigen Früchte den Acker am meisten angreifen, und

und ihn zu fernerer Vegetation ungeschickt machen, die reife Körner und besonders Weizen, Rocken, Gerste und Haber zum Endzwecke haben. Diese Körner bedürfen zur Entwickelung und zur Reife einen ganz eigenen Stoff, der, wenn er dem Acker entzogen wird, eine gewisse Kraftlosigkeit hinterläßt. Weniger erschöpfend sind Hülsenfrüchte, als jene halmartige Getreidefrüchte, und am wenigsten saugen sie den Boden aus, wenn sie nicht zur Reife gelassen, sondern in der Blüthe zu Futter abgemähet werden.

In der Dreifelderwirthschaft kann man diesen Fehler nicht vermeiden; man muß Gerste und Haber auf Rocken und Weizen säen, und dadurch saugt man den Acker so aus, daß er zu keiner Frucht mit Nutzen mehr bestellt werden kann, er muß Brache liegen.

2) Die Nichtbenutzung, oder doch die sehr geringe Benutzung des Brachfeldes, als des dritten Theils der Flur.

Eine regelmäßige Dreifelderwirthschaft muß Brache haben. Man säet hie und da in Thüringen unter die Gerste Klee und schneidet diesen in der Brache; man bauet Erdäpfel, Flachs, Erbsen, Wickfutter, Kohl und Rüben, Rübsen und Hanf in der Brache. Allein, wo man nicht Abtriften und Wiesen in Menge hat, da muß die Brache schwarz bleiben, um für die Schafe Hütung zu haben. Auch kann man von obigen

 Früch-

Früchten nicht viel anbauen, wenn man nicht Mist im Ueberflusse hat. Der Acker war durch zwei auf einander folgende Getreidetrachten so ausgesogen worden, daß es besser ist, ihn ein Jahr ganz ruhen zu lassen, als ihn in der Brache zu benutzen, weil man in diesem Falle an der folgenden Winterfrucht offenbar Schaden leiden würde. In der Dreifelderwirthschaft ist Brache nothwendig, wenn auch einzelne Ausnahmen hie und da statt finden; Nebenumstände und unerschöpfliche Güte des Bodens sind daran schuld.

Welch ungeheuerer Verlust es aber für einen Staat ist, wenn fast der ganze dritte Theil seiner Ackerfläche in schwarzer Brache einen ganzen Sommer hindurch liegt, davon hat zwar ein Dreifelderwirth, der die Brache für unbedingte Nothwendigkeit ansieht, keinen Begriff; aber desto mehr betrauert derjenige, der bei einer andern Feldeintheilung sich von der Entbehrlichkeit des Brachschlages überzeugt hat, diesen unbenutzten Landesstrich. Es ist eben nicht viel besser, den dritten Theil eines Landguts Brache liegen lassen, als den dritten Theil verschenken, und die andern zwei Theile den Regeln einer guten Wirthschaft gemäß benutzen.

Und das ist denn doch wohl kein kleiner Verlust für ein so bevölkertes Land, wie Thüringen!

3) Der

3) Der Mangel an Weide.

Die schwarze Brache soll eigentlich dem wirthschaftlichen Vieh ihr Sommerfutter darreichen. Der Zweck ist gut; aber das Mittel dazu? Welcher Unbefangene muß nicht erstaunen, wenn er hört, daß das Vieh auf einer Ackerfläche seine Sommernahrung finden soll, welche der Pflug den ganzen Sommer hindurch aufwühlt! Rindvieh kann sich unmöglich darauf erhalten, und Schafe? für eine kleine Anzahl derselben liefert sie Weide, aber auch häufig eine Weide, die sie dem Ende ihres Lebens näher bringt. Offenbar können von einer Pflugzeit bis zur andern nur solche Pflanzen ausgrünen, die sich durch ihren jähligen und geschwinden Wuchs vor den andern auszeichnen. Dahin gehört denn besonders Miere, (Mäusegezetter in Thüringen, alsine media,) einige Distelarten und insgesammt Pflanzen, die schwammiger Natur sind und besonders im Regen genossen, Lungenfäule bewirken. Haben sie diese nicht unmittelbar zur Folge, so wirken sie indirecte auf Krankheiten, z. B. durch ihre breiten Blätter, die sich sehr leicht mit Koth und Ackererde überziehen.

Jeder Wirth in Thüringen weiß zur Genüge, daß er auf dem Brachfelde, wenn auch kein Plätzchen gesömmert wird, bei weitem nicht so viel Vieh erhalten kann, als er im Winter durchzufüttern im Stande ist. In trocknen Jahren, wo wenig Gras wächst, fehlt es gänzlich, besonders vor der Erndte, an Weide; und in nassen Jahren ist es gefährlich,

die Brache zu behüten; also fehlet es fast in allen Jahren. Darum suchen die meisten Schafwirthe ihre Zuflucht im Thüringer Walde, wohin sie einen Theil ihrer Schafheerde bringen. Was sie hinbringen, wissen sie; aber was sie wieder bekommen, sind meistens Sterbefelle, ausgetauschte oder ihre alten schlechten Schafe. Daß die Schafzucht dabei nicht gewinnen kann, daß dieser Umstand der jetzigen Begierde, die Schafheerde durch Spanische Schafe zu veredeln, nicht entspricht, liegt am Tage. Und doch sind die Schafe in den meisten Gegenden von Thüringen noch das einzige Vieh, dessen sich der Landmann mit Ernst befleißigen kann, weil die Kühe im Sommer noch weniger Futter haben, und durch Grasemägde nur für eine kleine Anzahl Vieh Gräsereien eingetragen werden können.

Aber was bringt die Schafzucht unter diesen Umständen ein? Der beste Gewinn derselben geht verlohren — der Hordenschlag — wenn man sie im Thüringer Walde in die Trift thut. Im Winter werden sie gut, oft sehr gut gefüttert; aber dieses Futter ist größtentheils verlohren, weil sie meistentheils im Herbste, welcher doch eigentlich die Zeit ist, wenn sie die beste Wolle ansetzen, sehr schlecht wieder in Winterfutter kommen. Der Mangel an guter Weide ist also sehr fühlbar für Thüringen.

4) Der

4) Der Mangel an Fütterung, besonders im Frühlinge und Sommer.

Gerade zu der Zeit, wenn die sich selbst überlassene Natur volle Tafel deckt; herrscht in Thüringen der drückendste Mangel an Futter für die Kühe und das gelte Vieh. Man schickt die Grasemägde aus in alle Welt, um etwas einzutragen; aber sie thun in den Getreideäckern mehr Schaden, als sie Nutzen stiften. Man nimmt endlich seine Zuflucht zu dem Grase in Gärten und auf den Wiesen, und beraubt sich dadurch eines beträchtlichen Theils der nöthigen Winterfütterung.

Die Ochsen, Pferde, Lammschafe und Jährlinge bekommen das beste Futter im Winter, und dann ist für die Kühe und zum Behuf der Mastung nichts mehr übrig. Die Mastung überläßt man den Schlächtern in kleinen Städten, und dadurch verliehrt der Landmann wieder den nöthigen Mist und alle die Vortheile, die fettes Vieh gewähret.

Aber wo soll denn auch das Futter herkommen? Jeder Acker, der tragen kann, wird mit Getreide besäet; ans Futter denkt niemand, und das Ströh ist doch warlich nur ein unbeträchtlicher Theil, welchen reifes Getreide zur Fütterung liefert. Die Brache mit Futterfrüchten besäet, ist nach der Erfahrung der Dreifelderwirthe für den reinen Gewinn ein ansehnlicher

Verlust, weil sie, da sie zuvor durch zwei Getreidefrüchte hinter einander zu sehr ausgemergelt wurde, der Brachruhe bedarf, und weil die Weide für die Schafe dadurch noch mehr eingeengt wird. Kurz in der Dreifelderwirthschaft fehlt es an allen Orten und Enden. *)

5) Der Mangel an Mist.

Woher soll zureichender Mist kommen, wenn ein Theil der Schafe im Sommer in fremde Triften gegeben wird, und wenn der Viehstand überhaupt so geringe ist, daß man sich wenig Mist davon versprechen kann? Wenn in einer Wirthschaft das Feld zweimal Getreide getragen hat, und dann nicht gehörig gedüngt werden kann, so ist Mangel an Miste vorhanden. Aber wer kann in Thüringen so viel ausdüngen? Man düngt zwar die ganze Brache aus; aber darunter versteht man

*) Höchstens findet man bei Städten, z. B. Weisensee, etwas von Luzernklee und Esparcette angebaut, welche da gut gedeihen, welche beide Futterkräuter daselbst im Hofe gefüttert werden, wie ich es beim Hrn. Postmeister Blau gesehen habe. Auch nach dem R. Anz. Num. 100 v. J. 1802 ist man für solchen Futterbau in Thüringen, den ein anderer — beide sind Ungenannte — unterstützet. Man sollte nur mehr den sich für die Brache schicklichen rothblüthigen Klee (Trifol. pratense) im zweiten Felde für die Brachetracht ansäen, wie z. B. bei Weimar u. s. w. geschiehet, und einjährig nutzen, dann würde Futter die Fülle seyn.

Riem.

man gewöhnlich nur eine kleine Anzahl der besten, gleich am Dorfe liegenden Aecker. Alles andere Feld, welches man in Außenschlägen mit Dünkel und Haber benutzt, wird nie gedüngt, und muß gleichwohl Dünkel als Winterfrucht und Haber als Sommerfrucht unausgesetzt tragen, und eine einzige Brache, welche im dritten Jahre eintritt, kann wenig zur neuen Fruchtbarkeit des ausgesogenen Ackers beitragen. Aber dafür bringt auch dieses sämmtliche Feld kaum wieder so viel ein, als die Saat und die Bearbeitungskosten betragen. An die Düngung der Wiesen kann ohnedieß selten gedacht werden, und das gute Feld, welches immer in der Brache gedüngt wird, bekommt auch nur eine kärgliche Düngung, weil man mit dem Miste doch auslangen will. Darauf gründet sich aber auch die Erfahrung, daß das Wintergetreide meistens zurück schlägt, wenn man die Brache mit einer Sömmerungsfrucht bestellt hat.

6) Eine unvollkommene Kultur des Feldes.

Unter einer vollkommenen Kultur des Feldes verstehe ich nicht bloß gutes Pflügen und Eggen, sondern die bestmöglichste Vereinigung von allen dem Ackerbau günstigen Vorbereitungen. Es müssen die besten Mittel getroffen werden, um dem Acker denjenigen Grad von Lockerheit und Konsistenz zu geben, welcher ihn zur Produktion dieser oder jener Frucht am geschicktesten macht. Es müssen alle mögliche Anstalten getroffen

 wer-

werden, das Unkraut zu vertilgen, und in denjenigen Jahren, in welchen etwas vom Unkraute zu fürchten ist, z. B. nach frischer Düngung, solche Früchte auf den Acker zu bringen, denen das Unkraut nichts schadet und die es zugleich vernichten. In frischem Miste befindet sich immer eine Menge Unkrautsamen; düngt man zu Getreide, so erhebt das Unkraut, Hederich, Raden, Vogelwicken u. d. gl. sein Haupt, und das edle Korn muß meistens mit demjenigen Plätzchen zufrieden seyn, welches das Unkraut übrig läßt. Das Unkraut wird reif, ehe das Getreide reif wird, daher fällt der Same wieder aus und bleibt im Acker, oder doch wenigstens im Stroh.

Eben so ist es eine unvollkommene Ackerkultur, wenn man nicht die Früchte, die in mehreren Jahren auf einen und denselben Acker kommen, so ordnet und auf einander folgen läßt, wie sie ihrer Natur nach gern auf einander folgen.

Unvollkommen ist ferner die Ackerkultur, wenn man einen Acker, der zu dieser oder jener Zeit gepflügt werden müßte, deshalb ungepflügt läßt, weil man seine Stoppel oder seine grasichte Oberfläche zur Weide nöthig hat. Es ist sehr oft der Fall, daß es äußerst vortheilhaft seyn würde, einen Acker gleich nach der Erndte umzupflügen, wo er noch mürbe ist, und gut sich pflügen läßt; aber weil der Dreifelderwirth sein Vieh nicht zu ernähren weiß, so muß der Acker erst vom Vieh fest-

getre-

getreten werden, ehe er gepflügt werden kann. Statt daß er drei- oder viermal gepflügt werden sollte, wenn die folgende Frucht gut gedeihen soll, muß er nun über Hals und Kopf umgerissen und bestellt werden.

Wer an solche unordentliche Wirthschaft gewöhnt ist, dem fällt es nicht auf, weil er das kleinere Uebel dem größern vorzuziehen versteht. Wer aber die wohlthätigen Folgen einer ganz vollkommenen Ackerkultur hat kennen lernen, und seiner Wirthschaft einen solchen Zuschnitt gegeben hat, daß die Uebel, mit welchen der Dreifelderwirth zu kämpfen hat, nicht eintreten, der wird noch mehrere Umstände beizufügen wissen, welche das Mangelhafte der Dreifelderwirthschaft von Seiten einer vollkommenen Ackerkultur bewirken.

7. Eine nicht vortheilhafte Benutzung des vorhandenen Mistes.

Der Dreifelderwirth, welcher seinen Mist in die reine Brache fährt, welche im Herbste mit Wintersaat bestellt wird, nutzt seinen Mist bei weitem nicht auf die beste Art. Man kann, ohne sich einer Unwahrheit schuldig zu machen, behaupten, daß er 50 pro Cent von dem Werthe des Mistes verliehrt. Der Mist ist das theuerste Kleinod, welches sich der Wirth zu eigen gemacht hat; benutzt er dieses nicht, wie sichs gebührt, so verliehrt er unendlich viel.

Je früher man eine gegebene Quantität von Mist zum Anbau von Futterkräutern oder Futtergewächsen benutzt, desto früher gewinnt man, durch die Fütterung jener Gewächse, wiederum eine Menge Mist.

Dieß ist wohl unleugbar; denn wenn ich den Mist, den'mein Vieh im Winter 1802 mir geliefert hat, schon in diesem Frühlinge aufs Feld fahre und Futtergewächse darin baue, so kann ich schon gegen Michaelis, oder wohl noch früher Vieh aufstellen und von diesem Vieh wieder eine Quantität Mist gewinnen, womit ich noch in diesem Jahre Winterfrüchte überdüngen oder doch im nächsten Frühling wiederum Gewächse düngen kann. Wenn ich aber diesen Mist in die leere Brache bringe, und im künftigen Jahre erst Winterkorn darauf erndte, so gewinne ich erst aus dem Stroh dieses Korns im künftigen Jahre Mist und verliehre also die Kraft und Wirkung desselben, wo nicht auf zwei Jahre, doch gewiß auf Ein ganzes Jahr. Und dieß ist doch der allgemeine Gebrauch des Mistes in der Dreifelderwirthschaft, in welcher er, wenigstens größtentheils, in die schwarze Brache gefahren wird.

Die Beschleunigung der Kraft des Mistes ist ein so wichtiger Umstand bei denkenden Wirthen, wie bei dem Kaufmann der geschwinde Absatz seiner Waare. Gewöhnliche Wirthe glauben aber genug zu thun, wenn sie nur zu Winterkorn die Brache düngen, weil sie nicht bedenken, wie äußerst vortheilhaft es ist, ihn früh zu

gebrauchen, um früh die Früchte desselben zu erndten, und von diesen Früchten wiederum eine Menge Mist sich zu verschaffen.

Dieses sind ohngefähr die vorzüglichsten Mängel, die gewöhnlich mit der Dreifelderwirthschaft verbunden sind. Es ist hier nicht nöthig, mehrere aufzuzählen, weil es sonst scheinen könnte, als ob es uns bloß darum zu thun sey, Mängel zu entdecken. Die angegebenen greifen das Herz der Landwirthschaft an, und darum wird jeder spekulative Landwirth sich nach einer bessern Einrichtung seiner Wirthschaft ernstlich sehnen. Ich darf also hoffen, daß der folgende Abschnitt nicht ganz ohne Beherzigung gelesen werden wird.

III. Ab-

III. Abschnitt.

Die Unvollkommenheiten der Thüringischen Landwirthschaft können durch Einführung der Fruchtwechselwirthschaft gehoben werden.

Ich kann füglich voraussetzen, daß jeder praktische Oekonom, der dieser Schrift einige Stunden widmet, die viel wichtigern Schriften des berühmten Thaer über englische Wirthschaft gelesen und beherziget haben wird. Ich kann mich auch bei der Frage: was ist Fruchtwechselwirthschaft, was ist ihr Nutzen, wie muß sie eingeführt und betrieben werden? einzig und allein auf die Schrift von Karbe, *) dessen Einführung der Wechselwirthschaft auf verschiedenen großen Landgütern, und dessen lehrreichem

*) Ueber die in der Mark Brandenburg mögliche und nützliche Einführung der Wechselwirthschaft. Berlin, in der Langenschen Buchhandlung 1803.

chem Umgange ich einen großen Theil meiner Ideen über diese Wirthschaftsweise verdanke, beziehen, weil in dieser Schrift die Art und Weise ihres Betriebes, und ihre Grundsätze, in so weit diese bis jetzt beurtheilt werden können, aus Erfahrung dargestellt sind.

Ich werde also hier nur in so fern über die Prinzipien der Wechselwirthschaft etwas beifügen, als dieselben auf meinen Plan und in Hinsicht auf Thüringische Landwirthschaft Beziehung haben.

Die Fruchtwechselwirthschaft arbeitet allen denjenigen Mängeln entgegen, welche in dem vorigen Abschnitt der Dreifelderwirthschaft zur Last gelegt worden sind.

1) Sie hält keine Brache. Der Ausdruck Brache kommt in ihrem Betriebe eben so wenig vor, als in der Gartenkunst.

2) Sie bauet nicht zwei Früchte hinter einander, durch die der Acker zugleich verwildert und ausgesogen wird; sondern sie sucht jede Frucht auf einen solchen Boden zu bringen, der für sie am gedeihlichsten ist. Jede Frucht muß gleichsam die Vorbereitung zur folgenden werden.

3) Sie verschafft eine Menge Weide, und überläßt die Besamung des Ackers zur Weide nicht der wilden Natur und dem Unkraute, sondern sie wählt eine Aussaat von Weidepflanzen, die der

jedesmaligen Localität am angemessensten sind, z. B. weißen und rothen Klee, gelben Ackerklee, Raygras, Thimothygras u. d. gl.

4) Sie baut eine Menge Futtergewächse, nicht allein für den Winter, sondern auch für die andern Jahreszeiten. Sie baut diese Futtergewächse nicht erst dann, wenn der Acker durch Getreide ausgesogen ist, sondern sie giebt ihnen eine solche Stelle im Fruchtwechsel, wo man sich von ihnen das beste Gedeihen zu versprechen hat. Da, wo Menschen genug sind, und wo der Acker recht hoch benutzt werden soll, hält sie gar keine Weide, sondern baut so viele Futtergewächse, als zur Stallfütterung nöthig sind. Das Land, welches zum Anbau der Futtergewächse bestimmt ist, beträgt immer fast oder wohl gar die Hälfte des ganzen Landguts. Dazu wird erstlich die ganze Brache, welche in Dreifelderwirthschaften den dritten Theil des Landguts ausmacht, angewendet, und dann auch noch ein Theil von demjenigen Lande genommen, welches bis jetzt Getreide getragen hat.

Aber dadurch wird der Getreidebau eingeschränkt, sagt der Dreifelderwirth.

Keinesweges; die Aussaat des Getreides würde sich zwar etwas verringern; aber dieses ist nur ein scheinbarer Verlust, denn erstlich wird durch

das

das viele Viehfutter eine erstaunliche Menge Mist gewonnen; und da diesen der Acker bekommt, so ist kein Zweifel, daß die Erndten weit beträchtlicher seyn müssen. Zweitens kann ein weit größerer Flächenraum in Düngung gehalten und dadurch das jetzige in ungedüngten Außenschlägen liegende Dünkelfeld in gedüngtes Weizen- und Rockenland verwandelt werden. Daher wird sich die Aussaat des Dünkels zwar vermindern; aber desto beträchtlicher wird sich die Aussaat des Weizens, Rockens und des Gemangkorns in Thüringen vermehren.

5) Ich habe bereits erwähnt, daß der Mist sich sehr in dieser Wirthschaft vermehren wird, und ich kann hier noch bestimmter sagen: er wird sich über die Hälfte vermehren, und da, wo bis jetzt keine Wiesen oder wenige Wiesen waren, und wo also der Viehstand äußerst gering war, wird er sich ums Dreifache vermehren.

6) Dadurch werden die Revenüen der Viehzucht, die zeither nur sehr eingeschränkt war, sich ebenfalls über die Hälfte, und der reine Gewinn nach Abzug aller Ausgabe wohl ums Dreifache vermehren.

7) Die ehemalige unvollkommene Kultur des Feldes wird den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit erreichen, weil man den Fruchtwechsel so an-

ordnen kann, daß jede Frucht die beste Vorbereitung auf die folgende wird. Getreide auf Getreide ist keine gute Vorbereitung des Ackers, weil der Acker durch die erste Getreideerndte schon beträchtlich ausgesogen und verwildert war. Aber in wohlgedüngtes und durch die Hacke vom Unkraute gereinigtes Erdäpfelland im folgenden Jahre Gerste zu säen — oder in eine zweijährige, und noch in gutem Mistzustande liegende Weidekleestoppel Haber zu säen — das ist eine ganz andere Vorbereitung für diese Sommerfrüchte.

8) Man wird endlich den vortheilhaftesten Gebrauch vom Miste machen können. In der Dreifelderwirthschaft muß man zu Wintergetreide düngen, und erhält davon erst im folgenden Jahre die Wirkung des Mistes, nehmlich Stroh zur neuen Fütterung, und im darauf eintretenden Jahre den hiervon erhaltenen Dung.

Aber ganz anders ist es hier. In der Wechselwirthschaft sieht man die Futtergewächse als Erhalter des Ackers an, die nothwendig da seyn müssen, wenn der Acker recht in Güte und zum Getreidebau geschickt bleiben soll. Daher düngt man z. B. einen Schlag zu Erdäpfeln, Turnips, Runkeln u. d. gl. mit dem Wintermiste, und durch die Fütterung derselben im nächsten Herbste kann man schon in diesem Jahre mehr Mist wieder gewinnen,

winnen, als die Erdäpfel u. s. w. ausgesogen haben, gesetzt auch, daß sie die Hälfte des aufgefahrnen Mistes wieder aufgezehrt hätten. Die Erdäpfel verlangen vielen Mist, wie man daraus zu schließen pflegt, weil Rocken und Weizen im Erdäpfellande nicht gut gerathen. Aber Gerste in Erdäpfelland gesäet, giebt der Erfahrung nach eine weit bessere Erndte, als wenn die Gerste in frischen Mist oder nach Winterkorn gesäet wird. Hieraus sieht man ebenfalls, wie viel auf einen guten Fruchtwechsel ankommt, und wie wenig die Dreifelderwirthschaft sich dazu qualificirt.

Diese Grundsätze wollen wir einzeln durch Beispiele zergliedern. Wir abstrahiren also von der jetzigen Eintheilung des Feldes in drei Felder, und denken uns eine Feldeintheilung, die bloß nach einer zweckmäßigen Fruchtfolge bestimmt ist.

Die Hauptgesichtspunkte einer zweckmäßigen Fruchtfolge müssen folgende seyn:

a) Es müssen nie zwei halmartige Getreidefrüchte neben einander stehen, sondern zwischen eine Getreidetracht muß entweder eine Hülsenfrucht oder eine Frucht, die zu Viehfutter bestimmt ist, eingeschaltet werden. Aus diesem Grunde würde folgende Fruchtfolge fehlerhaft seyn:

Jahr 1) Wicken zu Heu mit Mist.
2) Weizen.
3) Gerste.
4) Erdäpfel mit Mist.
5) Rocken.
6) Haber mit Klee.
7) Kleeweide.
8) Kleeweide.

Diese Fruchtfolge hat den Fehler, daß Gerste auf Weizen und Haber auf Rocken folgt. Es ist dieselbe aber auch noch aus mehreren andern Gründen fehlerhaft, nehmlich

b) Der Klee muß nicht in ein ausgesogenes Land, sondern in kraftvollen Boden kommen.

In der angezeigten Fruchtfolge wird er unter Haber gesäet. Der Acker war zu Erdäpfeln gedüngt, welche schon die Hälfte des Düngers wieder ausziehen; nun folgte Rocken, welcher den Rest der Düngung aufzehrte. Nun ist nichts mehr vom Boden zu verlangen; wenn er eine neue Getreideart tragen soll, so muß er erst wieder Mist erhalten. Hier aber folgt Haber. Dieser Haber wird nur in außerordentlich fruchtbaren Jahren gerathen; in den meisten Jahren wird er kaum das vierte Korn bringen, weil der Acker keine Kraft mehr hat. Nun soll der Acker noch Klee tragen und guten Klee tragen! Dieß ist zu viel verlangt;

denn

denn wenn auch hier und da, unter Verbindung der günstigen Umstände, in einer solchen Fruchtfolge noch Klee zur Weide wächst, so kann dieß doch nicht als eine allgemeine auf guten Grundsätzen beruhende Regel angesehen werden, sondern man muß es für einen Fehler gelten lassen, wenn man den Klee in die dritte Tracht nach der Düngung säet.

c) Endlich ist in dieser Fruchtfolge auch noch der Fehler, daß Rocken nach Erdäpfeln gebauet werden soll. Wenn ein Landwirth finden sollte, daß in seiner Localität Winterfrüchte im Erdäpfellande gut gerathen, so ist es in dieser Lage der Dinge zu billigen; aber im Allgemeinen hat man gefunden, daß Gerste nach Erdäpfeln vortrefflich, der Rocken und Weizen aber höchst selten eine vollkommen gute Erndte nach Erdäpfeln liefern.

d) Auch das ist ein Fehler einer guten Fruchtfolge, wenn man zu oft in eine Fruchtfolge Getreide bringt, weil man glaubt, viel zu erndten, wenn man viel säet. Eine gute Fruchtfolge muß nie so viel Getreide säen, als in der Dreifelderwirthschaft gesäet wird, also nie $\frac{2}{3}$, sondern höchstens $\frac{5}{9}$ des ganzen Feldes, und wenn es an wildem Heugewinn und an Weide außer der urbaren Ackerfläche gänzlich fehlt, nur die Hälfte des Feldes. Es ist besser, zehn Kühe recht gut zu füttern, als 15 Stück

hungern lassen. So ist es auch bei dem Ackerbau; es ist besser 10 Morgen gut zu düngen und mit Getreide zu bestellen, als 15 Morgen mit weniger Düngung dazu zu widmen. Je mehr Getreide, desto geringer ist der Futterbau — folglich desto stärker die Aussaugung des Bodens und gleichwohl desto weniger Düngung. Das Stroh vom Getreide ist gut; aber es ersetzt nie die ausgesogene Kraft, weil die Körner reiner Verlust für den Acker sind, und noch überdieß die vor der Reife abgewelkten Blätter und die reifen Unkrautsamen. Folglich würde diese Fruchtfolge unrecht seyn und selbst den guten Boden ermüden:

1) Erbsen mit Mist.
2) Weizen mit Klee.
3) Gerste mit Klee.
4) Kleeweide.
5) Kleeweide.
6) Rocken.
7) Haber.

In dieser Fruchtfolge sind 5 Felder zu Getreide und nur zwei Felder zu Kleeweide. Wenn nicht eine große Menge wildes Wiesenheu vorhanden ist, so wird nicht mehr Vieh gehalten werden können, als daß der 7. Theil des Feldes, also der Erbsenschlag, ausgedüngt werden kann. Es wird also der Klee einen ausgesogenen Boden finden; das Unkraut wird mehr in den Weideschlägen anzutreffen seyn, als der Klee; die

Weide wird schlecht seyn, und noch schlechter der Rocken und Haber, welche, ohne neue Düngung zu erhalten, auf den Klee folgen.

e) Auch allzuviele Weidejahre hinter einander sind ein Fehler guter Wirthschaften:

1) Erbsen mit Mist.
2) Weizen.
3) Gerste.
4) Haber oder Rocken mit Klee.
5) Kleeweide.
6) Kleeweide.
7) Kleeweide.
8) Kleeweide.
9) Buchweizen.
10) Rocken.
11) Haber.

Es ist leicht, sich durch die Erfahrung zu überzeugen, daß die Weide im ersten und zweiten Jahre noch erträglich ist; aber im dritten und vierten Jahre ist mehr Unkraut, als Klee. Der Acker soll sich durch die lange Zeit der Ruhe erhalten; aber solche Ruhewirthschaften zeigen an den meisten Orten nicht den industriösen Wirth. Wilde Weide, in Wirthschaften, wo man keinen Klee säet, sondern die Besamung des Ackers dem Unkraute überläßt, ist freilich im dritten und vierten Jahre noch eben so gut, und in manchen Localitäten noch besser, als im ersten und

zweiten Jahre. Wo aber der Boden nicht zum natürlichen Graswuchs außerordentlich geneigt ist, wie z. B. im Hollsteinischen, da ist solche Wirthschaft wahre Verschwendung des Ackers, weil man gewöhnlich auf 4 bis 5 Morgen nicht mehr, als die Ernährung einer Kuh in den Sommermonaten rechnen kann. In menschenleeren Gegenden rechtfertiget freilich der Mangel an Menschen diesen und andere Fehler guter Wirthschaften.

Diese und ähnliche Fehler muß jeder Landwirth bei Anordnung einer zweckmäßigen Fruchtfolge vermeiden. Begeht er sie und leidet er dadurch Schaden, so liegt die Schuld nicht an der Fruchtwechselwirthschaft, sondern an ihm selbst. Wenn man sie aber vermindert und sich durch eine richtige Theorie des Fruchtwechsels in der Anordnung der Aufeinanderfolge bestimmen läßt, so müssen die erwähnten Mängel und Unvollkommenheiten der Dreifelderwirthschaft, Mangel an Futter, Mangel an Weide, Mangel an Miste u. s. w. dadurch vertilgt werden. Die Art und Weise, wie dieses in jeder Wirthschaft geschehen kann, muß der Erfahrungsklugheit des Landwirths in jedem individuellen Falle überlassen werden.

IV. Abschnitt.

Hauptmomente bei Einführung der Fruchtwechselwirthschaft in Thüringen.

So verschieden, als die vorzüglichsten Zwecke der Landwirthschaften sind, so verschieden sind auch die Hauptmomente, auf welche bei der Anlage einer landwirthschaftlichen Einrichtung Rücksicht zu nehmen ist. Jede Localität hat ihre eigenen Mängel; und die empfindlichsten sind immer Mangel an Futter, Mangel an Miste, Mißrathen des Winterkorns nach gesömmerter Brache, und Mißrathen des Sommerkorns nach Winterkorn.

Man würde die Brache gern benutzen und sie gern zu etwas Besserm, als zu einer sterilen Schafweide anwenden; aber es schickt sich diese Benutzung einmal nicht zur Dreifelderwirthschaft. Das Feld ist zur reinen Brache gleichsam angewiesen, wenn es sich von zwei Korntrachten wieder erholen soll. Nur in dem schönsten Boden, bei reichem Wiesewachs ist der Bau des Klees, des Rübesamens, der Erdäpfel, des Flach-

ses, des Kohls, des Mohns und des Hanfs in der Dreifelderbrache rathsam, weil der Gewinn dieser Früchte eine außerordentliche Revenüe für den Landwirth ist.

Aber freilich verliehrt die folgende Winterfrucht immer bei gesömmerter Brache; auch die Weide für die Schafe wird dadurch eingeschränkt, und was die Hauptsache ist, bei den meisten der eben genannten Früchte, welche in der Brache gebaut werden, und die am nützlichsten für den Geldertrag sind, verliehrt der Misthaufen. Luzerne und Esparcette wirken zwar mächtig auf die Vermehrung des Futters; aber da, wo sie stehen, kann in 10 und mehreren Jahren kein Getreide gebaut werden, und folglich können sie nur auf eine eingeschränkte Weise angebaut werden.

Daher sind Dreifelderwirthschaften, man mag sie auch auf die vollkommenste Art benutzen, nicht im Stande, den höchsten Ertrag vom Felde zu ziehen. Wenn auch ein Theil des Feldes in dreijähriger Düngung gehalten, und also auch in der Brache benutzt werden könnte, so ist es doch immer nur ein Theil, und meistens ein kleiner Theil des Ackerlandes. Ein anderer Theil wird entweder nie oder doch so schwach gedüngt, daß der Ertrag des Getreides kaum die Kosten der Aussaat und der Bestellung bezahlt.

Düngung, Düngung ist und bleibt die Hauptsache; auf sie beziehen sich im Allgemeinen die Haupt-

zwecke

zwecke jeder Landwirthschaft. Daher beschäftigen sich die Hauptmomente einer guten Wirthschaft

1) mit der besten Anwendung des Mistes,

2) mit der Vermehrung desselben.

1) Beste Anwendung des vorhandenen Mistes.

Es entsteht also die Frage: Wie wendet man den Mist am besten an?

Die Dreifelderwirthe schließen so: der Getreidebau ist die Hauptsache bei der Wirthschaft, folglich muß man in das gedüngte Land Getreide säen, und zwar so oft, bis der Acker wieder kraftlos ist, und nichts mehr tragen kann. Meistentheils tritt dieser Zeitpunkt nach zwei, drei oder vier Getreidetrachten ein. Dann muß wieder gedüngt werden.

In Thüringen wird das Land, welches mit Rocken, Weizen und Gemangkorn bestellet wird, alle drei Jahre gedüngt. Man gewinnt zwar durch zwei Getreidetrachten bei weitem nicht wieder so viel Düngung, daß man wieder dadurch die Brache düngen könnte; aber die Wiesen und die ganze Fläche der Aussenschläge müssen dazu ihre Produkte an Heu, Dünkel und Haberstroh hergeben, um damit eine schwache Düngung für das Gemangkornland zu bewerkstelligen.

Der Wechselwirth hat, um dieser Aussaugung des andern Landes vorzubeugen, um nicht so sehr an die

Wiesen gebunden zu seyn, und um sie nicht doppelt theuer an sich kaufen zu müssen, ganz andere Grundsätze. Er saugt nicht das gedüngte Land durch zwei oder mehrere Getreidetrachten hinter einander aus, sondern er wählt eine Fruchtfolge, die nicht nur dem Getreidebau günstiger ist, sondern die auch noch außerdem Futter und Weide für das Vieh verschafft, um dadurch wenigstens durch die angebaute Fläche so viel Düngung zu erhalten, als sie verlangt, wenn sie in fruchtbarem Zustande bleiben soll. Er schätzt die Wiesen als wohlthätige Beihülfen, aber er ist nicht unumgänglich an ihre Beihülfe zur Fütterung gebunden.

Die Fruchtfolge, welche er zu diesem Behufe wählt, ist so beschaffen, daß er nicht in die Getreidestoppel abermahls sogleich Getreide säet, sondern er schaltet Futterfrüchte ein, die das Land nicht entkräften, sondern die dasselbe zu einer nachfolgenden Getreidesaat recht eigentlich vorbereiten.

In Befolgung dieser Grundsätze liegt die Auflösung von folgender Aufgabe, die man den Landwirthen zur Auflösung ans Herz gelegt hat:

> Wie kann man mit einer gegebenen Quantität Mist die größtmögliche Ackerfläche ausdüngen und sie dabei so benutzen, daß sie auf möglich lange Zeit im kraftvollen Zustande bleibt?

Wer seinen Acker alle drei Jahre düngen muß, um zwei Getreidetrachten in einer gewissen Ergiebigkeit zu gewinnen, der kann nur eine kleinere Fläche jährlich düngen, als derjenige, der sein Land nur alle fünf Jahre zu düngen pflegt, und in diesen fünf Jahren es durch einen guten Fruchtwechsel im Zustande der Kraft und Empfänglichkeit für jede darauf erbaute Frucht zu erhalten weiß.

Also ist es wohl sehr natürlich, daß, wenn man bis jetzt so viel Mist hat, daß man 300 Acker (Morgen) Land in dünghaltigen Stand hat setzen können, (indem man nehmlich alle Jahre 100 Morgen ausgedüngt hat) man 500 Morgen mit derselben Masse Mist in gedüngten Zustand setzen kann, wenn man, statt der Dreifelderwirthschaft mit gedüngter Brache, eine fünffeldrige Wirthschaft unterhält, in welcher man jährlich den 5ten Theil ausdüngt.

Wenn es sich nun nachweisen ließe, daß man in einer solchen Fünffelderwirthschaft eben so viel Getreide, oder wohl gar noch mehr Getreide gewinnen könne, als in der Dreifelderwirthschaft, und daß man in der Fünffelderwirthschaft nicht nöthig habe, leere Brache zu halten, sondern daß man $\frac{2}{5}$ des Feldes mit Futtergewächsen anbauen könne, so ist wohl kein Zweifel,

1) daß eine solche Wirthschaft eine stärkere Viehzucht unterhalten könne, und daß sich also

kraft derselben die Revenüen der Viehzucht sehr vermehren müßten.

2) daß auch eine dem vermehrten Futterbau und der vermehrten Viehzucht angemessene größere Menge Mist gewonnen werden müsse.

Diese unumstößlichen Wahrheiten wollen wir nun auf Thüringens Ackerbau anwenden. Ich habe schon erwähnt, daß man (ob allenthalben, weiß ich nicht) in Thüringen eine gewisse Anzahl Aecker alle drei Jahre düngt, und daß man dagegen die Wiesen selten und die Außenschläge, welche mit Dünkel bestellt werden, nie düngt. Man zieht von jeder Düngung eigentlich nur zwei Getreideerndten, Winterkorn und Sommerkorn, und hie und da in der gedüngten Brache einige wenige Sömmerungsfrüchte. Hat man das Land auf diese Art zwei oder drei Jahre benutzt, so findet man für nöthig, wieder zu düngen, weil das Land ausgesogen ist. Das andere Feld wird mit Dünkel als Winterfrucht, dann mit Haber als Sommerfrucht bestellt, und dann liegt es Brache.

Nun fragt es sich, ob es nicht besser wäre, wenn man alles Land düngen und also den Dünkelacker auch mit Weizen oder Gemangkorn bestellen könnte? Allerdings würde dieses besser seyn; „aber wo soll der Mist darzu herkommen?"

Er soll in den ersten Jahren dem Mutterfelde, welches alle drei Jahre gedüngt wird, entzogen, und jenem Felde, der Stieftochter, gereicht werden.

„Aber dann würde das Mutterfeld es nicht aushalten können; es würde dabei verkümmern, und dieses muß doch den Landmann ernähren.“

Jedes Feld ernährt, wenn es in gedüngtem Zustande und mit Ordnung bewirthschaftet wird. Daß das Mutterfeld bei der entzogenen Düngung nicht verkümmern soll, daß es nach jeder Düngung auch noch zwei Hauptgetreidetrachten, und wohl noch besser, als vorher, liefern soll, das ist Sache des Fruchtwechsels, als der wohlthätigsten Erfindung für den Ackerbau.

„Und wie lautet diese Fruchtfolge?“

Ohne auf eine bestimmte Localität Rücksicht zu nehmen, lautet sie im Allgemeinen etwa folgendermaßen:

Jahr 1 Wicken in Düngung, welche sammt allem Unkraute in der Blüthe abgemähet und zu Heu gemacht werden. Nach der Erndte wird der Acker sogleich zwei oder dreimal gepflügt und mit Rocken, Weizen oder Gemangkorn bestellt, also

Jahr 2 Winterkorn. Unter dieses Winterkorn wird spät im Herbste oder gleich im Frühling wei-

weißer Klee, Raygras oder Timothygras-samen gesäet, welcher nun zur Weide für Schafe und Kühe dient, und zwar auf zwei Jahre, also

Jahr 3 Besamte Weide,

Jahr 4 Besamte Weide. Dieser Schlag wird im Herbste umgerissen und im folgenden Frühlinge mit Sommerkorn besäet.

Jahr 5 Sommerkorn, z. B. Gerste, Haber, Erbsen, Habergerste, Sommerweizen.

Dieser so bestellte Acker ist also in fünf Jahren einmal gedüngt worden, und hat einmal Winterkorn, einmal Sommerkorn getragen, wie in der Dreifelderwirthschaft nach jeder Düngung, und drei Jahre hat er Futterkräuter getragen, nehmlich Wicken zu Heu und Klee mit Gras zur Weide. Wer kann aufstehen und sagen, daß der Acker bei dieser Fruchtfolge verkümmere und nicht im Stande sei, die angegebenen Früchte auf das Beste zu tragen? Ich fordere die Landwirthe, die sich Moses und Propheten nennen, auf, zu sagen, ob eine von diesen Früchten in einen Zustand des Ackers kommt, wo sie derselbe verweigern wird!

Das erste Jahr Wicken, in der Blüthe mit allem Unkraute abgemäht, zu Heu gemacht. Diese Frucht schadet einem Acker, der der Getreidesaat nicht müde ist, d. h. der nicht unmittelbar vorher Getreide auf Ge-

treide

treide hat tragen müssen, und hernach wieder Getreide auf Getreide tragen muß, nicht im Geringsten. In Thüringen baut man das Wickfutter, d. h. Gerste, Haber und Wicken unter einander in der Brache. Da ist es kein Wunder, wenn das Winterkorn auf Wickenfutter nicht so gut geräth, als nach reiner Brache. Wo zweimal Getreide gestanden hat, da ist der Acker des eigentlichen Getreidetragens überdrüssig. Aber reine Wicken in einer Wechselwirthschaft schaden dem folgenden Winterkorne nichts, sondern sie vertilgen das Unkraut, welches aus dem Miste aufgelaufen war, indem dasselbe mit den Wicken in der Blüthe abgemähet wird. Kurz alle ökonomische Erfahrungen, welche man bis jetzt über Wickenheu in der Fruchtwechselfolge gemacht hat, stimmen dahin, daß der Bau desselben dem Acker nicht schadet. Das Heu wird von den Kühen und Schafen lieber gefressen, als das beste Wiesenheu, und in der Fütterung und Mastung ist es unübertreflich. Einige haben die Idee, es sey besser, die Wicken reif werden zu lassen und dann nicht nur das Stroh, sondern auch die Körner zu füttern. Allein zu unsrer Absicht taugt diese Regel nichts. Der Acker wird allemal durch die reife Frucht mehr angegriffen, als durch die Blüthe, und wird bei weitem das Korn in der folgenden Erndte nicht bringen, das der Wickenheuacker hätte bringen können. Der Acker wird nicht rein vom Unkraut, weil der Same desselben mit dem Wickensamen reifet und den Acker wieder unrein macht.

Die Wicken stehen weit länger, wenn sie reif werden sollen, daher kann der Acker nicht so oft gepflügt werden, als nach Wickenheu. Und endlich verliehrt man am Stroh unverhältnißmäßig, und fast so viel, als man am Korn gewinnt; es lagert sich, wird unten faul und unschmackhaft, der Stengel wird inwendig hohl und auswendig hart, wie Knorpel; eine Menge Blätter, so wie die gesammten Blüthen, fallen ab, und gehen also für die Fütterung verlohren. Endlich mißrathen die Wicken, als Same, wohl gar, wenn Mehlthau oder schlimme Witterung einfällt, und leichter Boden wird zwar gutes Heu, aber eine schlechte Erndte an Korne liefern. Wenn noch überdieß der Herbst, wo die Wicke in Thüringen reifet, feucht ist, die Tage kurz werden oder die Erndte aus andern Gründen schlecht ist, so ist auch das Stroh nicht zu brauchen; es ist Anfangs zu weich und wohl gar schimmlicht, und im Frühlinge zu hart. Daher wollen wir die Wicken nicht als Getreide, sondern als Futterkraut anbauen, und dazu diejenige Art von Wicken wählen, die sehr ins Stroh und weniger in die Körner zu wachsen pflegt.

Das zweite Jahr hat Winterkorn, das nach guter Düngung eben so gut ist, als nach reiner Brache in der Dreifelderwirthschaft, wo die Düngung nur gering ist.

Das dritte und vierte Jahr haben Klee und Gras zur Weide. Da der Same nicht in ein ausgetragenes und abgesogenes Land, wie es häufig in der Mecklenburgi-

burgischen Koppelwirthschaft geschieht, sondern in einen Boden gesäet wird, der noch in der besten Kraft stehet, so wird wohl niemand an der Ergiebigkeit dieser Weideschläge Zweifel tragen. Eher wird mancher glauben, daß es Schade sey, in diesen noch kraftvollen Boden schon Klee zu säen, und ihn zur Weide zu benutzen. Das ist aber eben die fehlerhafte Meinung vieler Wirthe, daß sie die Futtergewächse nur als Nebensache betrachten und sie erst in ausgemergelten Boden säen. Sie bedenken nicht, daß Futtergewächse auch so gut, als das baare Geld, sind, das sie aus Getreide lösen, und da sie noch überdieß durch die Düngung, die sie mittelst des Viehstandes verschaffen, von den wohlthätigsten Folgen für den Getreidebau sind, so verdienen sie wohl eine bessere Stelle, als bisher.

Ferner säen manche Wirthe den Klee- und Grassamen in die Gerste und Habersaat. Dieß ist aber eine riskante Sache, weil erstlich der Kleesame oft nicht aufgeht, wenn trockenes Wetter einfällt; und wenn er dann auch noch spät aufgehet, so erlangt die Staude nicht die gehörige Reife, friert im Winter wieder aus, und dann ärgert man sich, den theuern Kleesamen aufgestreut zu haben, wenn aus dem Klee nichts wird. Wenn man ihn aber spät im Winter oder im Frühlinge vor dem letzten Schnee unter Winterkorn säet, dann gehet er frühzeitig auf, und entspricht den Wünschen des Landmanns oft in der Art, daß er noch in demsel-

ben Herbste abgemähet, oder doch mit Kühen oder Ochsen abgehütet werden kann, wenn man es für rathsam findet.

Das fünfte Jahr kommt nun Sommerkorn. Haber geräth, wie bekannt, in umgerissenen Wiesen so vortrefflich, daß er wie Rohr empor wächst. Gerste und Sommerweizen gerathen vorzüglich auch in solchen umgerissenen Gras- und Kleestoppeln. Und dazu kommt nun noch, daß unser Acker nicht etwa ausgesogen war, ehe er zur Weide in Ruhe gelegt wurde, sondern der Folge in der Dreifelderwirthschaft nach hätte er damals schon noch Sommerkorn tragen müssen. Man hat aber die Kraft des Ackers damals nicht gemißbraucht, sondern den Acker geschonet; während der Weidezeit, wo das Vieh ununterbrochen darauf weidete und seinen Mist darauf fallen ließ, hat die Kraft desselben noch zugenommen. Der Acker hat eine gewisse kühlende Beschaffenheit, d. h. eine gewisse, mehr als gewöhnlich, wasserhaltende Kraft erlangt und in solch einem Zustande wird das Sommerkorn gesäet. Wer wird also wohl unter solchen Umständen für das Sommerkorn Sorge tragen!

Gegen diese Art und Weise, den Acker und die Düngung zu benutzen, könnte mir nun zwar ein Landwirth, der die Sache nicht im Zusammenhange überlegt, den Einwurf machen,

daß

daß hier der Acker in fünf Jahren nur zweimal eigentliche Getreideerndten liefere, da er in der Dreifelderwirthschaft drei und wohl vier Mal Getreide tragen müsse.

Das ist wahr; aber von vielem Getreidetragen sprechen wir nicht, denn erstlich ist zwischen Getreide und Getreide auch noch ein bedeutender Unterschied, und zweitens ist ja hier die Rede von der besten Anwendung des Mistes. In der Dreifelderwirthschaft mußte auch in fünf Jahren zweimal gedüngt werden, und hier wird nur einmal Mist aufgelegt. In der Dreifelderwirthschaft mußten Wiesen und Außenschläge ihre Kraft dem zu düngenden Felde leihen, und diese Fruchtfolge erhält sich wenigstens durch sich selbst, und hat nicht nöthig, die Kräfte fremder Aecker und Wiesen aufzubieten, um sich im tragbaren Zustande zu erhalten. Also hier ist gewaltiger Unterschied; denn der Landwirth soll nun seinen übrigen Mist, den er zur zweiten Düngung angewendet haben würde, in die Außenschläge fahren, und diese, wo nicht auf einmal, doch nach und nach in den Zustand setzen, daß sie mit Nutzen zu Getreide und zur Weide gebraucht werden können, und daß der Acker statt 5 Rthlr. Werth wohl einen Werth von 50 Rthlr. erhält. Dieß ist wohl ein zu erwägender Umstand. Und daß er nicht so sehr an die Produktion der Wiesen gebunden ist — welch ein Vortheil! An tragbarem Boden fehlt es gar nicht, wenn nur Mist genug vorhanden ist.

Was hält denn nun aber den Landwirth ab, diese oder eine ähnliche Fruchtfolge und Düngungsweise auf einen Theil oder auf sein ganzes Feld anzuwenden? Hält er vielleicht die leidige Dreifelderwirthschaft für ein ewiges Gesetz, das die Ceres dem Ackerbau treibenden Landwirthe aufgelegt hat?

Gesetzt ein denkender Landwirth wollte es einsehen, wie dieß bereits in vielen Gegenden längst geschehen ist, daß der Acker, auf diese Weise genutzt, d. h. nicht durch Getreide hinter Getreide auf einmal ausgesogen, nur alle fünf Jahre gedüngt werden dürfe, so könnte er nun zwei Drittheile seines jährlichen Mistes in die Außenschläge fahren. Wir wollen annehmen, um die Sache zu versinnlichen, ein Landwirth habe 500 Morgen Ackerlandes. Vermittelst seiner großen Wiesenfläche werde er in den Stand gesetzt, während der Dreifelderwirthschaft davon 300 Morgen, alle drei Jahre, und folglich 100 Morgen alle Jahre zu düngen. Die übrigen 200 Morgen bewirthschafte er in einer eigenen Dreifelderwirthschaft und dünge sie nie, sondern benutze sie, so gut es werden will, mit Dünkel und Haber und zur spärlichen Weide während der Brache; also auf folgende Art:

100 Morgen Rocken, Weizen oder Gemangkorn.

100	Morgen	Gerste, Haber, Erbsen, Wickengerste.
$66\frac{2}{3}$	—	Brache.
$66\frac{2}{3}$	—	Dünkel.
$66\frac{2}{3}$	—	Haber.

Da die leztern 200 Morgen, die nie gedüngt werden, kaum die Aussaat und Bestellungskosten bezahlen und also nur in so fern einen Werth für ihn haben, als sie etwas Stroh liefern, wovon die Düngung dem jährlich unter Düngung zu haltenden Felde zu Gute kommt, so entschließt er sich, dieses Feld auch zu düngen und dem sämmtlichen Felde einen andern Fruchtwechsel zu geben. Er düngt also auch jährlich, weil er wenigstens die ersten Jahre nicht mehr Mist hat, nur 100 Morgen, und bewirthschaftet sie so, daß er

100	Morgen	mit Wicken zu Heu in Mist.
100	—	Weizen, Rocken oder Gemangkorn bestellet, und darunter weißen Hütungsklee und Grassämereien säet, die auf dem Boden Art haben.
100	—	Kleeweide.
100	—	Kleeweide.
100	—	Sommerweizen, Gerste, Haber.

 So

So müssen doch offenbar die Materialien der Fütterung durchs Wickenhey und die Güte der Weide durch den angesäeten Klee sich unendlich vermehren. Und in eben dem Verhältnisse muß die Viehzucht nicht nur an Einträglichkeit, sondern auch an Düngungslieferung zunehmen.

Das Dünkelfeld ist freilich nicht fähig, in den ersten Jahren so viel Produkte zu liefern und eine so gute Klee- und Grasweide zu geben, als das andere Feld. Aber daran ist das Feld nicht schuld, sondern die Dreifelderwirthschaft, die dieses Land seit Jahrhunderten so ausgemergelt hat, daß man jezt seine erste Güte gar nicht mehr ahndet. Kommt es in Düngung und gute Fruchtfolge, die den Mist nicht gleich wieder auszieht, so wird es sich bald um viele Prozente verbessern und dadurch das Gut einen doppelten Werth erhalten. Ich habe auf solchen Aeckern da, wo vorher kaum ein Mandel elender Haber zu wachsen pflegte, 6 Mandel Weizen erndten sehen, und die Ursache war keine andere, als weil 10 Jahre Esparcette darauf gewachsen und der Acker während dieser Zeit einigemal gedüngt worden war. Hätte man in diesen Weizen weißen Klee gesäet, so würde er auch zwei Jahre hindurch gute Weide geliefert haben. In der Kleestoppel würde die schönste Sommerfrucht gewachsen seyn, und wenn die Düngung nun der Regel nach erneuert worden wäre, so würde auch der folgende Fruchtwechsel von gleicher und immer steigender Ergiebigkeit gewesen seyn.

Ich komme nun

2) zu einer stärkern Anstrengung und höhern Benutzung des Ackers, wozu mir der zweite zu erörternde Punkt, nehmlich die eigentlich beabsichtigte Vermehrung des Mistes Veranlassung giebt.

Vorhin war es uns darum zu thun, eine Wirthschaftsart zu finden, vermittelst welcher man mit dem gegebenen Miste eine größere Ackerfläche, als bisher, ausdüngen, und sie aufs zweckmäßigste so benutzen kann, daß sie den Aufwand an Mist nach Verlauf der Circulation wieder durch sich selbst ersetzt hat, ohne auf fremde Beihülfen sich zu verlassen.

Hier haben wir zwar auch denselben Gesichtspunkt vor Augen. Wir wollen nicht den Mist aus fremden Regionen herbeischaffen; denn da ist es keine Kunst, zu düngen. Wer 100 Morgen Wiesen und 50 Morgen Land zu düngen hat, der hat Mittel genug in den Händen. Ein vollkommener Ackerbau aber muß den Grund seines Bestehens in sich selbst, und nicht in fremdartigen Dingen haben, die mit ihm nur in einer zufälligen Verbindung stehen.

Gesetzt nun, wir hätten eine Fläche Land von 300 Morgen. Davon hätten wir alle Jahre, mittelst des gewonnenen Mistes, 60 Morgen düngen können. Die Düngung des ganzen Feldes wäre also binnen 5 Jahren vollendet worden. Es ist schon ungeheuer viel, diese

Düngung in einer Dreifelderwirthschaft zu bewerkstelligen; es muß manche Wiese ihre Kraft dazu leihen. Indessen wir wollen es, weil es hier zur Sache nichts thut, annehmen, daß man 60 Morgen alle Jahre düngen könne. Wir haben es hier bloß mit der Aufgabe der Mistvermehrung zu thun, und daher fragen wir:

Wie ist es anzufangen, um eine gegebene Ackerfläche in eine doppelt so starke Düngung, als bisher, zu setzen?

Wenn unsere vorige Abtheilung einen minder guten Ackerboden und ein wenig bevölkertes Land zum Gegenstande hatte, so finden wir hier eine Wirthschaftsweise, die einem bevölkerten Lande und einem von Natur ziemlich guten Boden angemessen ist.

Gesetzt wir hätten 150 Morgen Land, gutes Land, in drei Feldern bewirthschaftet, und davon hätten wir jährlich 30 Morgen ausdüngen können. Es wäre folglich dieses Land alle 5 Jahre einmal gedüngt worden, und nur schwach gedüngt worden; und daher hätten die drei bis vier nach jeder Düngung gezogenen Getreideerndten nicht so gut ausfallen können, als die natürliche Güte des Bodens, verbunden mit stärkerer Düngung und einer bessern Vorbereitung zu Getreide, hätte bewirken müssen.

Auf welche Art ist es nun anzufangen, daß von den 150 Morgen jährlich zweimal 30 Morgen gedüngt wer-

werden können, und daß also die Düngung des ganzen Feldes in $2\frac{1}{2}$ Jahren vollendet wird?

Wie ist es ferner zu machen, daß das Land zum Getreidebau so vorbereitet wird, daß die 50 Morgen, welche in der Dreifelderwirthschaft in Brache lagen, in tragbares Land umgeschaffen werden können, so daß die Summe des ganzen Feldes wie ein Garten in Produktion stehet?

Die Antwort folgt aus dem, was bisher gesagt worden ist, von selbst. Ohne den Anbau des Landes zu Futtergewächsen ist diese doppelt starke Düngung nicht auszuführen. Das ganze Feld muß zwischen Getreide- und Futterbau getheilt, oder doch wenigstens dem Futterbau fast die Hälfte des Feldes angewiesen werden.

Es sind in dieser Bewirthschaftung des Feldes zwei Fälle möglich, nehmlich

1) Wenn keine oder wenig Wiesen vorhanden sind, so wird den Futtergewächsen, nehmlich den grünen Wicken, dem Mähklee, den Erdäpfeln, Runkeln, Turnipps ꝛc. die ganze Hälfte des Feldes gewidmet, und zwar in folgendem Fruchtwechsel:

Jahr oder Schlag 1 hat 15 Morgen mit Wicken in Mist zu Heu oder zur grünen Fütterung 15 M. mit Erbsen in Mist.

Schlag

Schlag 2. 30 M. Weizen, Rocken oder Gemangkorn mit rothem Klee.

Schlag 3. 30 M. Rother Mähklee, grün oder trocken zu füttern.

Schlag 4. 30 M. Erdäpfel, Runkeln und Turnipps in Mist.

Schlag 5. 30 M. Gerste, Sommerweizen oder Wickengerste.

Da hier der Futterbau zur Hälfte den Ackerbau beschäftiget, so werden die Revenüen der Viehzucht eben so ergiebig seyn, als der Getreidebau. Es werden durch diesen starken Betrieb des Ackerbaus, verbunden mit der Stallfütterung, eine Menge Menschen beschäftiget und ernährt; denn ich setze voraus, daß diese Kultur auch auf große Güter angewendet wird. Wo die Menschen dazu herkommen sollen, das ist nun wohl hinlänglich dargestellt, wenn man das beherzigen wird, was im ersten Abschnitte gesagt ist.

Die Stallfütterung geschieht durch Klee, und wenn dieser in seinen Zwischenperioden fehlt, so werden grüne Wicken gefüttert, und im Herbste werden zugleich mit Runkel- und Turnippsblättern auch die Rüben gefüttert. Auch können dann die Kühe, wenn es rathsam ist, auf die Weizenkleestoppel und auch auf den zweimal abgemäheten Klee getrieben werden, weil dieser erst im späten Herbste umgepflügt wird. Die Artofeln,

feln, welche auf ihn folgen, machen keine so frühe Umpflügung nöthig, als wenn Winterkorn in seine Stoppel gesäet werden soll.

Was den Getreidebau anlangt, so ist es sehr natürlich, daß er nicht so viel Flächeninhalt einnehmen darf, als in einer Dreifelderwirthschaft. In dieser sind

50	Morgen	Winterkorn.
50	—	Sommerkorn.

also zusammen 100 Morgen Kornland.

Hingegen in der angezeigten Fruchtfolge sind nur

15	Morgen	Erbsen.
30	—	Winterkorn.
30	—	Sommerkorn.

also zusammen 75 Morgen Kornland.

Es sind also 25 Morgen weniger mit Getreide bestellt, als in der Dreifelderwirthschaft. Allein die Fülle der Düngung und die Vorbereitung des Landes wird auf den 75 Morgen mehr Getreide in der Erndte erzielen, als dort 100 Morgen geben konnten, weil dort die dritte und vierte Tracht nach der Düngung unmöglich so viel Getreide geben kann, als hier, wo die Getreidesaat unter den günstigen Umständen der Erde einverleibt wird. Und überdieß erspart man hier das Saatkorn für 25 Morgen Land, und wenn dort in die vierte Tracht nach Düngung Haber gesäet werden mußte, so

kann

kann hier Sommerweizen gesäet werden, welcher in dieser Verbindung sehr gut zu gerathen pflegt. Der höchste Gewinn ist aber der aus der Viehzucht und Mastung. Dort hatte das Vieh die leere Brache, und die Mägde mußten für die wenigen Kühe grasen; hier aber ist die Hälfte des Feldes mit Futtergewächsen, welche ganz anders anschlagen müssen. Die mehreren Ausgaben, welche das Behacken der Früchte verursachet, werden durch Vertauschung der Sichel mit der Sense erspart, und die Kosten der Stallfütterung werden sich mit denen, die das Grasegehen verursachte, das Gleichgewicht halten.

Da wir bei dieser Wirthschaft wenige oder gar keine Wiesen annahmen, so konnte man in der Dreifelderbrache auch keinen Rübsen, Tobak u. d. gl. bauen, weil die Getreideerndte und also auch der Mist dadurch noch mehr vermindert worden wären.

Ein anderer Fall ist

2) Wenn viele Wiesen vorhanden waren, so daß man die Dreifelderbrache zum 3. Theil mit Rübsen, Tobak u. d. gl. bestellen konnte. Unter dieser Voraussetzung war stärkere Düngung nöthig, und folglich konnten auch nicht mehr, als jährlich 30 Morgen ausgedüngt werden.

Wir hatten daher in der Dreifelderwirthschaft angebaut:

50 Morgen mit Winterkorn.
50 — — Sommerkorn.
15 — — Rübsen und Tobak.

Es ist, um diesen Verlust an 15 Morgen Rübsen oder Tobak zu ersetzen, auch eine Veränderung in unserer vorhin angezeigten Fruchtfolge nöthig. Da wir hier eine große Menge Wiesen der Voraussetzung nach haben, so brauchen wir auch hier keinen so starken Futterbau, daher bauen wir die vorhin angezeigten Handelskräuter auch hier, und zwar auf folgende Weise:

1) Wicken 15 Morgen und Erbsen 15 Morgen, beide in Düngung.

2) Winterkorn mit rothem Klee 30 Morgen.

3) Rothen Klee zum Mähen 30 Morgen.

4) 15 Morgen mit Erdäpfeln, Runkeln und Turnipps, und 15 Morgen mit Rübsen oder Tobak, beide in Düngung.

5) Gerste, Sommerweizen, Wickgerste 30 Morgen.

Uebrigens gilt das, was vorhin gesagt worden ist, auch hier. Es ist nicht gleich nach der Dreifelderwirthschaft so viel Mist vorhanden, daß das Feld der angegebenen Art nach gedüngt werden könne; aber dafür kann diese Wirthschaftsart nicht; es ist die schlimme Folge der vorhergegangenen aussaugenden Dreifelderwirthschaft. Nach und nach kann man sich aber in diesen Düngungsstand setzen, wenn man nur im Anfange

ge den Anbau der Futterkräuter zur Hauptsache macht. Auch trägt der vorhin erwähnte Umstand etwas zur schnellern Vermehrung des Mistes in dieser Fruchtfolge bei, daß man den Wintermist gleich im Frühlinge im Wickenlande oder im Erdäpfellande in Wirkung setzen kann. Dieser Mist, der in der leeren Brache unthätig gelegen haben würde, wenn die Dreifelderwirthschaft beibehalten worden wäre, wird auf diese Weise früher in Thätigkeit gesetzt. Die Wicken und behackten Früchte, die er düngen mußte, können noch vor Weihnachten, ja noch vor Michaelis zum Theil gefüttert und daraus neuer Mist bereitet seyn. Man kann mit diesem Miste, wenn man ihn durch Kalk geschwind verrottet, das Winterkorn überdüngen, so hat man in einem Jahre den Mist zweimal gebraucht. Gesetzt aber auch, daß man erst im folgenden Jahre den Mist davon gewinnen könnte, so hat man doch noch ein Jahr gegen die Dreifelderwirthschaft voraus.

Noch ist anzumerken, daß man bei großen Landgütern den Anbau der Erdäpfel, Runkeln und Turnipps so betreibt, wie jetzt in der Mark den Tobaksbau, d. h. im Verding. Es werden jeder Familie der Tagelöhner 10 bis 15 Morgen Land zur Saat, Behackung und Ausnehmen der Erdäpfel u. s. w. angewiesen. Sie gehen vom Frühling bis in den Herbst mit Frau und Kindern auf die Erdäpfel- und Runkeläcker und hacken da, wenn sie Zeit und keine nothwendigern Geschäfte haben.

da man ihnen einen Antheil an den gewonnenen Früchten, z. B. den 4. oder 5. Theil, jedoch in baarem Gelde giebt, so sehen sie die Behackung der Früchte als ihre eigne Sache an und wenden alle Stunden, die sie sonst dem Stricken und Spinnen gewidmet haben würden, auf diese viel nützlichere Arbeit. Da die Weiber im Winter, dem ersten Abschnitt nach, nicht dreschen sollen, so haben sie dann noch Zeit zu nähen und zu spinnen. Wer über diese Verdingarbeiten, so wie überhaupt über die ganze Einrichtung dieser Wirthschaft mehr nachlesen will, was aus eigner Erfahrung geschrieben ist, dem empfehle ich nochmals die angezeigte Schrift von Karbe.

V. Abschnitt.

Vereinigung der beiden Hauptmomente bei Einführung der Fruchtwechselwirthschaft in Thüringen.

Gegen die im vorigen Abschnitt dargestellten beiden Hauptmomente bei Einführung der Fruchtwechselwirthschaft wird, der Theorie nach, schwerlich ein Landwirth etwas einzuwenden haben. Es ist leicht einzusehen, daß der Klee zur Weide ins gedüngte Winterkorn gesäet, besser gerathen muß, als wenn er erst in die Sommerfrucht gesäet wird; und daß gleichwohl der Haber, die Gerste und der Sommerweizen besser in der aufgebrochenen Weidestoppel gerathen werden, als wenn die Saat dieser Früchte gleich auf Winterkorn gefolgt wäre. Es ist leicht einzusehen, daß das Landgut durch Viehzucht unendlich gewinnen und daß die stärkere Düngung auf die Getreideerndten großen Einfluß haben muß. Es ist leicht einzusehen, daß es besser ist, auf die angezeigte Art die Brache zu nutzen, als sie einen ganzen Sommer hindurch zur kümmerlichen und ungesunden

Weide zu benutzen. Es ist leicht zu bemerken, daß es vortheilhafter ist, auf einen großen District, den man sonst nur mit Haber bestellen konnte, einer guten Erndte von Sommerweizen entgegen sehen zu können; daß es vortheilhafter ist, da Winterweizen zu bauen, wo jetzt kaum Dünkel wachsen konnte, u. s. w.

Aber gleichwohl wird mancher Thüringische Landwirth wegen Anwendung dieser Theorie auf eine gewisse Localität besorgt seyn.

Gegen die erste Fruchtfolge, nehmlich

1) Wicken in Düngung.
2) Winterkorn mit Klee.
3) Kleeweide.
4) Kleeweide.
5) Sommerkorn.

wird er hauptsächlich folgende Bedenklichkeiten äußern:

1) daß, da das Grasegehen und das Schneiden des Getreides abgeschafft werden sollen, sie der arbeitsamen Klasse von Menschen nicht genug Arbeit und Verdienst gäbe.
2) daß man in vielen Gegenden von Thüringen schon jetzt das Land viel höher nutzen könne, weil Stallfütterung schon eingeführt sey.
3) daß man bei großen Städten Mist genug habe, alles Land in dreijährigem Dünger zu erhalten, und

daß man folglich kein Dünkelland habe, das der Düngung bedürfe.

4) daß viele Aecker so beschaffen wären, daß man auch in der Dreifelderwirthschaft keine schwarze Brache halte, sondern sie mit Sömmerungsfrüchten bestelle, und doch keinen sonderlichen Ausfall am folgenden Getreide leide.

5) daß diese Weidewirthschaft für die Schafzucht vortheilhafter sey, als für die Rindviehzucht, weil man zwar im Sommer eine viel größere Menge Kühe halten könne, als bisher, aber im Winter möchte doch Mangel an Stroh seyn.

Gegen die zweite Fruchtfolge, nehmlich

1) Erbsen und Wicken mit Mist.
2) Winterkorn mit rothem Klee.
3) Rother Mäheklee.
4) Erdäpfel, Runkeln, Turnipps mit Mist.
5) Gerste oder Sommerweizen.

wird man folgende Einwürfe machen:

1) daß dazu eine gar zu große Menge Menschen gehöre, welche, da das Schneiden und Grasegehen noch nicht an allen Orten abgeschafft sey, nicht aufzutreiben seyn würden.

2) daß dazu ein sehr gleicher Boden gehöre, den man wegen der steinigten Berge in Thüringen nicht aller Orten finde.

3) daß das Dünkelland unmöglich in diese hohe Kultur gebracht werden könne.

4) daß diese Wirthschaft mehr auf Mastungen und auf Rindviehzucht berechnet sey, als auf Schafzucht.

5) daß es an Haber fehlen würde, da hier als vorzüglich einträglich Sommerweizen und Gerste nach behackten Früchten zu bauen angerathen werde.

Diese Einwürfe aber, so richtig sie auch einzeln sind, beweisen weiter nichts, als daß die angegebenen Fruchtfolgen nicht isolirt im Allgemeinen statt finden können, sondern daß sie beide vereinigt werden müssen, um ein wohlthätiges Ganzes zu bilden. Nie ist es auch meine Meinung gewesen, den einen oder den andern Fruchtwechsel als eine allgemeine Wirthschaftsform für Thüringen zu empfehlen; aber, beide vereiniget, konstituiren sie die Wirthschaftsweise, die ich so gern in Thüringen eingeführt sehen mögte.

Diese Vereinigung der beiden Fruchtfolgen hat folgende Gestalt:

1) Wicken zu Heu und Erbsen mit Düngung.
2) Winterkorn und rothen und weißen Kleesamen.
3) Rother Mäheklee und weißer Hütungsklee.
4) Behackte Früchte mit Mist und weißer Hütungsklee.

5) Gerste, Sommerweizen, Wickgerste, Haber.

In dieser Fruchtfolge ist nicht jeder Schlag an eine und dieselbe Frucht gebunden, weil man die Wahl hat, welche von den angegebenen Getreide- und Kleearten man auf diesen oder jenen Acker säen will.

Man kann auch, ob man mehr oder weniger Weide haben will, oder ob man mehr oder weniger Mähe-klee, Erdäpfel, Runkeln, Turnipps, Tobak oder andere Handelsfrüchte anbauen will, sich ganz nach seinem Boden und nach der verschiedenen Güte der Schläge sowohl, als der Menschenzahl, die man zur Stallfütterung und behackten Früchten bedarf, richten. Kurz man kann ganz nach seiner Localität und nach seinem besten Wissen und Willen handeln, weil diese Wirthschaft so vielerlei Modifikationen fähig ist, ohne im Wesentlichen eine Veränderung zu erleiden.

Ich will eine von diesen Modifikationen, indem ich mir ein bestimmtes Landgut in Thüringen denke, hier darzustellen und auf dem Papier eine Anwendung davon zu machen suchen. Zuvörderst muß ich aber die ältere Bewirthschaftung des quästionirten Landguts beibringen.

1) Grö-

1) Größe und Bewirthschaftung.

Das Landgut enthält 1300 Acker *) Land.
Davon werden 100 Acker zu Wiesewachs.
600 — Rocken- und Weizenland.
400 — regulaires Dünkelland.
200 — neunjähriges Dünkelland.

Summa 1300 Acker und überdieß noch circa 2000 Acker Heidetrifft **) für die Schafe.

Dieses Feld hat seit undenklichen Zeiten in der Dreifelderwirthschaft gelegen und ist auf folgende Art benutzt worden.

600 Aecker, welche mit Rocken, Gemangkorn, Weizen, Gerste, Wickengerste, Linsengerste, Habergerste, Pferdebohnen und Erbsen bestellt wurden, sind alle drei Jahre, folglich jährlich 200 Aecker gedüngt worden. Die Brache konnte nur für den Hausbedarf die nöthigen

*) Ich verstehe unter Acker hier einen Magdeburger Morgen von 180 Quadratruthen, (à Ruthe 144 Quadratfuß) ob ich gleich weiß, daß der Acker in Thüringen zuweilen kleiner und zuweilen größer, als ein Magdeb. Morgen ist, weil die Ruthenlänge in Thüringen sehr verschieden ist.

**) Unter Heidetrifft versteht man in der Mark nicht die Hütung auf Heidekraut (Erica vulgaris), sondern überhaupt Waldhütung.

Kohl- und Rübengewächse, Erdäpfel, Flachs, Rübsen u. d. gl. liefern, weil der Anbau dieser Früchte immer dem Winterkorn schadete. Die Düngung konnte nur sehr spärlich dem Acker zugefahren werden; denn, um allen zu helfen, mußte sich jeder einzelne begnügen. Man rechnete im Allgemeinen nicht mehr, als 4 Fuder à 25 Centner auf den Acker, und also 100 Centner Mist.

400 Aecker wurden nie gedüngt, und da sie edlere Früchte gänzlich verweigerten, wurden sie im Winterfelde mit Dünkel (Winterspelt) besäet, und im Sommerfelde mit Haber; lagen ein Jahr Brache und dann wurde im August abermahls Dünkel gesäet.

200 Aecker wurden nur alle 9 Jahre einmal umgebrochen, und dann mit Dünkel und Haber besäet, lagen dann wieder 7 Jahr lede (ledig), zur Hütung.

1) Die beiden jährlichen Winterfelder bestanden daher aus:

200 Acker Rocken, *) Gemangkorn und Weizenland,
155$\frac{5}{9}$ Acker Dünkelland.

2) die

*) Der Rocken wird in Thüringen auf die besten Aecker gesäet, der Weizen auf schlechtere, jedoch gedüngte Bergäcker, weil da der Rocken nicht gerathen will. Die meisten Aecker werden aber mit einer Vermischung von Rocken

2) die beiden Sommerfelder

200 Acker Gerste, etwas Sommerweizen, Wickengerste, Linsengerste, Habergerste, Bohnen, Erbsen.

$155\frac{5}{9}$ Acker Haber.

3) die sämmtliche Brache und Lede bestand in

200 Acker, welche mit 20,000 Ctr. Mist gedüngt

$288\frac{8}{9}$ Acker, welche nie gedüngt wurden.

4) die Wiesen wurden selten und nur nach reichen Erndten zum Theil gedüngt. Es sind ein-, zwei- und dreischürige, die zusammen Heu und Grummt an 2000 Ctr. trugen.

2) Gewinn an Getreide.

200 Acker à 1 Sch. 2 Mz. *) Aussaat an Rocken, Gemangkorn und Weizen, beträgt 225 Sch.

Rocken und Weizen (Gemangkorn) besäet; um dem Schaden, der aus dem Mißrathen einer oder der andern Frucht entstehen könnte, vorzubeugen.

*) Das Getreidemaaß ist in Thüringen so verschieden, daß man fast in jeder Stadt ein eignes findet. Ich habe daher den Berlinischen Scheffel hier zum Grunde gelegt. Er enthält 2744 Pariser Kubikzoll. Der Scheffel guter Rocken wiegt 80 bis 84 Pfund. Der Erfurter Scheffel ist 92 Kubikzoll größer, und der Gothaische ist 1710 Kubikzoll größer, und der Weimarische Scheffel ist 1746 Pariser Kubikzoll größer, als der Berlinische Scheffel.

Diese zum 6sten Korn im Durchschnitt berechnet, betragen nach dem Ausdrusch

1350 Sch.

davon die Saat 225 —

bleiben 1125 Sch. à 1 Rth. 12 gl. - 1687 Rth. 12 gl.

155 5/9 Acker Dünkel à 1 Sch. Aussaat zum 3ten Korn beträgt

466 1/3 Sch.

ab Saat 155 5/9 —

bleiben 311 1/9 Sch. à 15 gl. - 194 Rth. 10 gl. 4 pf.

200 Acker Gerste, Wintergerste u. s. w. à 1 Sch. 2 Mz. beträgt 225 Sch. zum 6sten Korn

1350 Sch.

ab Saat 225 —

1125 Sch. à 1 Rth. - 1125 Rth. — —

155 5/9 Acker Haber wird dem Dünkel gleich gerechnet,

also Ertrag 194 Rth. 10 gl. 4 pf.

Summa 3201 Rth. 8 gl. 8 pf.

3) Gewinn an Stroh und Heu.

200 Acker Winterkorn à 1400 Pf. im Durchschnitt . . 280,000 Pf.

155 5/9 Acker Dünkel à 200 Pf. 31,111 1/9 —

200

200 Acker Sommerkorn à 1000 Pf. *)		200,000 Pf.
$155\frac{5}{9}$ Acker Haber à 150 Pf.		$23,333\frac{1}{3}$ —
Dazu an Heu	. .	200,000 —
	Summa	$734,444\frac{7}{9}$ Pf.

4) An Viehstand.

Es werden gehalten

12 Pferde mit 3 Knechten, zum Pflügen werden noch 3 Tagelöhner angenommen, wenn mit allen Pferden gepflügt werden soll.

8 Ochsen zu 4 Pflügen und dazu 4 Knechte.

20 Kühe, incl. Stier und dazu 4 Mägde.

10 Stück junges Rindvieh.

800 Stück Zuchtschafe und geltes Vieh, excl. Lämmer.

5) Futterbedarf.

12 Pferde verlangen der Erfahrung nach, wenn sie täglich 15 Pf. Haber pro Stück erhalten, jährlich an Stroh und Heu 7300 Pf., und folglich in summa . . . . 87,600 Pf.

8 Och-

*) Die Ursache, warum das Sommerstroh gegen das Winterstroh so hoch angeschlagen werden kann, ist, weil der größte Theil des Sommerkorns in Thüringen Wickengerste ist, die viel Stroh, obgleich oft gelagert und halb verfault, liefert.

8 Ochsen, wenn sie Schrot ins Saufen bekommen und immer im Stalle mit trocknem Futter genähret werden, pro Stück jährlich 10,900 Pf. Stroh, Spreu und Heu, folglich in summa	87,200 Pf.
21 Kühe, welche nur in der Erndte und auf die Wiesen im Herbste gehen können, und die andere Zeit im Frühlinge durch die Mägde etwas Ackergras eingetragen erhalten, erfordern jährlich pro St. 6000 Pf. folglich in summa . . .	126,000 —
10 Stück junges Rindvieh, welche bis zur Erndte im Stalle ohne Ackergras erhalten werden, bedürfen respective 4 bis 5000 Pf. und in summa . . .	45,000 —
800 Stück Schafvieh, welche 18 bis 20 Wochen ganz und gar im Stalle gefüttert werden, bedürfen à 100 Stück 48000 Pf. Stroh und Heu, also	384,000 —
Summa	729,800 Pf.

Balance-Gewinn an

Stroh und Heu .	734,444 $\frac{7}{9}$ Pf.
Bedarf . .	729,800 —
Also übrig .	4,644 $\frac{7}{9}$ Pf.

Es ist noch zu bemerken, daß die sogenannten Schaforzen zum Streustroh für das Rindvieh gebraucht werden.

6) Düngungszustand.

Durch den angegebenen Viehstand sind 200 Acker ausgedüngt worden, pro Acker 100 Ctr. incl. Hordenschlag.

Davon kommen auf

die 12 Pferde à 8 Fuder	.	96 Fuder.
8 Zugochsen à 12 Fuder	.	96 —
21 Kühe à 10 Fuder	.	210 —
10 Jungvieh à 6 Fuder	.	60 —
800 Schafe à 40 Fuder incl. Hordenschlag		320 —
Schweinmist		20 —
		802 Fuder, welche à 25 Ctr. 20,000 Ctr. betragen.

7) Ertrag der Viehzucht.

20 Kühe à 10 Rth.	. .	200 Rth.
10 Jungvieh à 5 Rth.	.	50 —
800 Schafe à 18 gl.	.	600 —
Schweinezucht nach Abzug der Kosten, so die Körnermast verursacht	. . .	50 —
		Summa 900 Rth.

8) Sum-

8) Summa des Ertrags der ganzen Wirthschaft.

Der Ertrag des Getreides	3,201 Rth.	8 gl.	8 pf.
— — der Viehzucht	900 —	—	—
Summa	4,101 Rth.	8 gl.	8 pf.

Es würde zu unserm Zwecke zu weitläuftig seyn, eine Kostenberechnung hier beizufügen, und unnöthig, weil die Ausgaben, wenn man die Kosten des Kornschneidens gegen das Mähen und des Grasegehens u. s. w. gegen die mehreren Kosten der künftigen Wechselwirthschaft balanzirt, sich ziemlich gleich verhalten werden.

Diese Wirthschaftsverfassung hat nun alle die erwähnten Fehler der Dreifelderwirthschaft, und folglich treten auch alle Ursachen ihrer Verbesserung ein. Es sind 600 Acker gedüngtes Kornland und 400 Acker Dünkelland vorhanden, die es werth sind, daß sie gedüngt werden. Diese kommen für die Folge theils in fünfjährigen Dünger und haben dabei zwei Jahre Weideruhe; theils in 2½ jährigen Dünger, und diese wechseln zwischen Getreide- und Futterbau. Zu diesem letzten Zweck werden aus jedem Schlage die vorzüglichsten Aecker ausgewählt, welche behackte Früchte und rothen Klee nicht verweigern. Diese werden weit stärker gedüngt, als ehemals die Brache, und überhaupt wird die Düngung besonders auf dem magern Dünkellande nicht in 4, sondern in 6 bis 8 Fudern pro Acker bestehen. Doch

alles

alles dieses wird sich aus der Tabelle I. und aus der nun folgenden Berechnung ergeben.

1) Eintheilung des Ackers.

Von den 1300 Ackern, aus welchen das Landgut bestehet, bleiben, da die Wiesen sehr der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, und also nicht urbar gemacht werden können (was sonst in dieser Wirthschaftseinrichtung sehr vortheilhaft seyn würde, indem dann auch die Wiesen gedüngt und im Wechsel mit Getreide und Futterfrüchten bestellt werden).

100 Acker	zu wildem Wiesewachs,
1000 —	zur fünffeldrigen Eintheilung,
200 —	bleiben ihres zum Ackerbau wenig geschickten Bodens wegen völlig zur Weide liegen, oder werden mit Pappeln oder anderm Holzwerk, welches der schlechte Boden tragen kann, in Schonung gelegt.
Summa 1300 Acker.	

Die angezeigten 1000 Acker, wovon bis jetzt nur 600 Acker in Düngung erhalten worden sind, werden nun in 5 Schläge getheilt, und zwar so, daß man zu jedem Schlage mit dem Weidevieh kommen kann, und daß also keiner gesperrt ist, wenn die andern bestellet sind.

Bei

Bei Eintheilung des Landes muß also sowohl die Lage, als der Zusammenhang der Felder berücksichtiget werden. Zugleich muß man aber auch dahin sehen, daß jeder Schlag ein gleiches Verhältniß zu dem andern hat, und also nicht etwa einer bloß gutes und der andere bloß mageres Dünkelfeld erhält. Dieses ist theils der Vertheilung der Düngung wegen nöthig und anderntheils auch deshalb, weil in jedem Schlage ein Theil solches Land enthalten seyn muß, welches mit Vortheil behackte Früchte und Mäheklee tragen kann. Es würde auch bei ungleichen Schlägen der Stroh- und Getreidegewinn sehr ungleich in den verschiedenen Jahren ausfallen; jedoch schaden kleine Ungleichheiten nichts.

Die 5 Schläge erhalten also, wenn die Lage der Felder es möglich macht, 200 Acker Land, wovon

120 Acker in Düngung erhaltenes Kornfeld
80 Acker Dünkelfeld.

Summa 200 Acker.

Die Eintheilung und Fruchtfolge ist, wenn das Gut allmählig nach circa 5 Jahren in Ordnung gebracht worden ist, folgende:

Schlag 1. 100 Acker Erbsen, Pferdebohnen und Wicken zur Reife.
100 — Wicken zu Heu und zum Theil zur grünen Abfütterung.

200 Acker in Düngung von 6 Fuder à 25 Ctr. pro Acker.

Schlag

Schlag 2. 200 Acker Rocken, Gemangkorn und Weizen, davon werden 60 Acker mit rothem Klee (trifolium pratense), und 140 Acker, welche schlechteren Boden haben, mit Raygras und weißem Hütungsklee (trifolium repens *) und Kümmel (carum carvi **) besäet.

Schlag 3. 60 Acker rother Klee werden zweimal gemähet und ein Theil grün und der andere trocken gefüttert.

140 — besamte Weide, werden vom Rind- und Schafvieh abgehütet.

Schlag

*) Trifolium repens, weißblühender dreiblättriger Klee wächst in Thüringen auf jedem Ackerlande, und ist ein Hauptbestandtheil des Wiesenheus. Diese zur künstlichen Hütung so vortreffliche Pflanze würde in Thüringen, wenn sie auf die angezeigte Art gesäet würde, weit mehr Nutzen stiften, als bis jetzt der rothe Klee in der Brache gestiftet hat. Er wächst auf schlechterem Boden, und ist zur Weide beliebter und nahrhafter, als rother Klee.

**) Der Kümmel verschafft eine sehr frühe und schmackhafte Weide, besonders im zweiten Jahre, und muß vorzüglich in warmen, feuchten Niederungen mit Raygras und Klee ausgesäet werden. Kühe und Schafe fressen seine ersten Triebe sehr gern.

Schlag 4. 60 Acker, welche mit rothem Klee bestellet waren, werden pro Morgen mit 8 Fudern Mist gedüngt und davon 50 Acker mit Erdäpfeln, Runkeln, Turnipps und Kohl und 10 Acker mit Tobak, Flachs oder Rübsen bestellt.

140 — werden abgehütet und im Herbste umgepflügt.

Schlag 5. 200 Acker werden mit Gerste, Sommerweizen, Habergerste und Haber bestellt.

2) Erndteertrag an Getreide.

100 Acker Erbsen, Wicken, Bohnen, à 1 Schfl.	
Saat beträgt zum 6sten Korn	600 Schfl.
davon ab Saat der Erbsen	100 —
Saat von Wicken zu Heu	100 —
	400 Schfl.
à 1 Rth. 4 gl.	480 Rth. — gl.
200 Acker Rocken, Gemangkorn, Weizen, werden angenommen wie in der Dreifelderwirthschaft*)	1687 — 12 —

200

*) Die Ursache, warum ich hier die Dreifelderwirthschaft zum Grunde gelegt habe, ist die, weil die Wechselwirthschaft in den ersten Jahren, ehe das Dünkelfeld einige zwan-

200 Acker Sommerweizen, Gerste u. s. w., wie in der Dreifelderwirthschaft . .		1125 Rth. — gl.
		3292 Rth. 12 gl.

3) Gewinn an Stroh und Heu.

100 Acker	Erbsen à 1300 Pf. Stroh		130,000 Pf.
200 —	Winterkorn	wie in der Dreifelderwirthschaft.	280,000 —
200 —	Sommerkorn		200,000 —
Dazu an Heu.			
100 Acker	Wickenheu à 2000 Pf.		200,000 —
60 —	Kleeheu à 2500 Pf.		150,000 —
60 —	Kleeheu in der Winterkornstoppel à 500 Pf.		30,000 —
100 —	Wiesenheu, wie ehemals		200,000 —
			1,190,000 Pf. Rauhfutter.

 4) Vieh-

zwanzig Jahre in Kultur gelegen, ohngeachtet seiner starken Düngung nicht so hohe Erträge, als sonst die Wechselwirthschaft hervorbringt, geben kann. Sind diese Jahre der ersten Melioration aber vorüber, so muß diese Fruchtfolge wohl doppelt so viel Getreide bringen, als die Dreifelderwirthschaft. Aus Furcht, jemand mögte mir Uebertreibung des Anschlags vorwerfen, habe ich den ersten sichersten Weg hier gehen wollen.

4) Viehstand.

12 Pferde mit 3 Knechten.

12 Ochsen mit 3 Knechten und zu 3 Wechselpflügen, also 1 Knecht weniger, als in der Dreifelderwirthschaft.

Es werden gehalten im Sommer

500 Lammschafe mit 500 Lämmern.

700 Jährlinge und geltes Vieh.

300 Hammel und alte Schafe, welche auf dem Klee fett gehütet werden.

1500 Stück excl. 500 Lämmer.

42 Kühe incl. 2 Bullen.

20 Stück junges Rindvieh, wobei 8 Kälber, welche ganz auf dem Stalle gefüttert werden.

Im Winter werden gehalten.

12 Pferde.

12 Zugochsen, wovon aber auch die Hälfte zur Mast aufgestellt und dadurch Futter erspart werden kann.

500 Lammschafe.

450 Jährlinge.

550 Stück geltes Vieh.

1500 Stück. *)

42

*) Es werden zur Mastung 300 und an Abgang von Alt und Jung 200 Stück gerechnet, daher kommen nur circa 1500 auf den Stall.

42 Kühe.
20 Jungvieh.
30 Mastochsen.

5) Bedarf an Futter und Weide.

An Kleeweide sind vorhanden

280 Acker alte Kleeweide.
140 bis 200 Acker Kleestoppel im Winterfelde.
200 Acker Lede.
2000 Acker Waldhütung.

Davon bekommen *)

500 Lammschafe circa à 7 Stück pro Acker	.	71 Acker alte Kleeweide.
500 Lämmer circa à 7 Stück pro Acker	.	200 — Lede.
700 Stück geltes Vieh à 10 Stück pro Acker		70 — alte Kleeweide.
300 Masthammel à 7 Stück pro Acker	.	43 — alte ditto.

*) Die Nachweisung der Weide geschieht hier der Theorie nach, und man setzt voraus, daß man in Praxi auf die relative Güte der Weide nach dem Gutachten sachkundiger Leute Rücksicht nehmen wird. In den meisten Fällen werden die Zuchtschafe die schlechtern Bergäcker erhalten. Die Masthammel, da sie nur successive und nach Umständen erst nach der Erndte fett gehütet wurden, und die nebst den Kühen die besten Flecke behüten, können sich dann auf einen kleinern Raum einschränken.

42 Kühe à 1 Stück 2 Acker 84 — alte Kleeweide.
12 Stück junges Rindvieh à
1 Stück 1 Acker 12 — alte ditto.

Anmerkung. Die Waldhütung wird von allem Schafvieh, wie vormals, benutzt, und sobald die Erndte vorüber ist, bekommt das Rindvieh die neue Weidekleestoppel im Winterfelde, und die Schafe die sämmtliche alte Kleeweide. Das Zugvieh und 8 Stück Kälber werden auf dem Stalle gefüttert.

An Winterfutter.

Auf 50 Acker werden so viel Erdäpfel, Runkeln und Turnipps gewonnen, daß Kühe, Jungvieh und insonderheit die Mastochsen, guten Theils damit gefüttert werden können. *) Auf jeden Mastochsen, welche 100 bis 150 Tage auf der Mast stehen, werden täglich ½ Schfl. oder 50 Pf. behackte Früchte gerechnet. Daher kann der Heu- und Strohbedarf geringer angeschlagen werden, als in der Dreifelderwirthschaft geschehen konnte. Auch hat die frühere und das ganze Sommerjahr hindurch dauernde Weide, auf Ersparniß des Rauhfut-

ters

*) Die Erdäpfel werden in der Mark zu diesem Endzwecke auf sogenannten Artoffelmühlen in Stücke, Würfel oder Scheiben geschnitten. Ich vermuthe, daß dieses Instrument in Thüringen nicht unbekannt seyn wird, ob ich gleich noch keines dort gesehen habe.

ters mächtigen Einfluß; und bei dem Schafvieh kommt vorzüglich das bessere Futter in Anschlag, da fast noch dreimal so viel an Heu gewonnen wird, als in der Dreifelderwirthschaft, wovon sie nur die Hälfte so viel an Gewicht zu erhalten nöthig haben, als dort. Es gehen dann zwar noch so viel Strohabgänge (Ortzen) ab, aber dafür kommen hier auch mehr Schafe, als in der Dreifelderwirthschaft in Anschlag, und da die Kühe bei weitem nicht so lange im Stalle sind, als in der Dreifelderwirthschaft, wo keine Ackerweide ist, so bedürfen sie respective der Zahl nach auch nicht so viel Streu. Bei den Zug- und Mastochsen ist die Streu hier mit in Anschlag gebracht. Uebrigens setze ich hier voraus, daß die Ställe zweckmäßig ausgepflastert und mit Abzügen und Gefälle versehen werden.

12 Pferde bedürfen wie in der Dreifelderwirthschaft .	87,600 Pf.
12 Ochsen à 10,000 Pf.	120,000 —
42 Kühe à 3600 Pf. .	151,200 —
20 Jungvieh à 3600 Pf.	72,000 — *)
30 Mastochsen à 3500 Pf.	105,000 —
1500 Schafe im Durchschnitte à 40,000 Pfund. . .	600,000 —
	1,135,800 Pf.

 Ba-

*) Da das Jungvieh weniger behackte Früchte bekommt, und die Kälber im Stalle gefüttert werden, so mußte eben

Balance
Gewinn 1,190,000
Bedarf 1,135,800

bleiben 54,200 Pf.

6) Düngungszustand.

Es sind zu düngen

200	Acker	à 6	Fuder	1200	Fuder.
60	"	" 8	"	480	"
				1680 Fud. od. 42,000 Ctr.	

Wir haben

12	Pferde	à 8	Fuder	96	Fuder.
12	Zugochsen	à 12	—	144	—
42	Kühe	à 10	—	420	—
20	Jungvieh	à 6	—	60	—
30	Mastochsen	à 8	—	240	—
1500	Schafe	à 50	—	750	—
	Schweinemist			20	—
				Summa 1730 Fud. od. 43,250 Ctr.	

Es ist also an Mist gegen die Dreifelderwirthschaft mehr, als noch einmal so viel.

7) Er-

eben so viel als für die Kühe gerechnet werden. Das grüne Futter ist übrigens hier, als wäre es trocken, veranschlagt.

7) Ertrag des Viehstandes.

Die Schäferei à 1500 St. nebst Mastung	1500 Rth.
40 Kühe in dieser Fütterung und Weide à 25 Rth.	1000 —
20 Zugvieh à 10 Rth.	200 —
30 Mastochsen à 25 Rth.	750 —
Schweinezucht, wie in der Dreifelderwirthschaft	50 —
Summa	3500 Rth.

8) Ertrag der ganzen Wirthschaft.

Ertrag des Getreides	3292 Rth. 12 gl.
Ertrag der Viehzucht	3500 — —
	6792 Rth. 12 gl.

Anmerkung. Den Ertrag von 10 Acker Flachs, Tobak oder Rübsen wollen wir gar nicht in Anschlag bringen und diesen Gewinn damit balanciren, was etwa in der Dreifelderbrache gebaut wird.

Anm. 2. Daß die Viehzucht eben so viel Ertrag hier gewährt, als der Getreidebau, ist daraus sehr leicht zu erklären, weil die Hälfte des Landes dem Futterbau gewidmet ist.

9) Balance der beiden Wirthschaftsarten.

Die Fruchtwechselwirthschaft würde tragen	6792 Rth. 12 gl. – pf.
Die Dreifelderwirthschaft trug	4101 — 8 — 8 —

 Also

Also plus *) in der projectirten Wirthschaft 2691 Rth. 3 gl. 4 pf.

*) Außer diesem Plus kann nun auch noch der Ertrag einer solchen Wirthschaft erhöhet werden, indem man Stoppelrüben (späte Turnipps) in der Stoppel dieser und jener Frucht baut; man läßt diese bis zum Frühlinge im Boden und füttert sie dann dem Viehe. Auch durch frühe Weide, z. B. indem man Rapssamen mit Rocken im Herbste aussäet, und dieses Gemisch im ersten Frühlinge abhütet oder auch wohl abmähet. Auch durch Spörgel, den man an feuchte Stellen säet, kann man sich ein gutes Herbstfutter verschaffen. Alle diese Vortheile sind besonders dann gut, wenn man durch den Hordenschlag, oder durch Hagelschlag, oder durch Wasser oder durch andere Hindernisse, Unglücksfälle und Localitätenverhältnisse abgehalten wird, die angegebene Fruchtfolge fleckweise zu beobachten. Ich verweise den Liebhaber der Industrie dieserhalb auf Thaers Schriften, und besonders auf seine Niedersächsischen Annalen. Wenn Mist vorhanden ist, dann lebt der Ackerbau in allen seinen Zweigen; dann lassen sich aller Orten Verbesserungen anbringen, und dann ist auch nur allein von der Kalk- und Gipsdüngung ein fortdauernder Nutzen zu erwarten. Im folgenden Abschnitte wird der Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft bestimmt werden.

VI. Abschnitt.

Kurzgefaßte Schilderung des ersten Fruchtfolgeumlaufs und Durchschnittsähnliche Berechnung des Ertrags in den ersten 5 Jahren.

Eine komplet eingerichtete Fruchtwechselwirthschaft in dem alten Geleise weiter fort zu treiben, ist eine eben so leichte Sache, als eine Dreifelderwirthschaft dem Schlendrian gemäß fortzuführen, selbst ein alltäglicher Landwirth ist fähig, diese gleichsam von selbst periodenweis sich umwälzende und immer einerlei Lauf behaltende Kugel zu rollen. Er begnügt sich mit dem, was da ist, und wie es da ist, und wirthschaftet, wie der selige Vater wirthschaftete, ohne des ewigen Einerlei's überdrüßig zu werden. Er ist guter Dinge, wenn im Frühlinge das Futter nicht fehlt, wenn die Saat nach ihrer Art gut steht, und wenn die Kornpreise im Steigen sind.

Ein Landwirth, der Kopf und Willen hat, kann in der Dreifelderwirthschaft zwar auch eine Menge Verbesserungen machen, die die Zeitläufte ihm als zweck-

zweckmäßig darstellen. Allein gewöhnlich sind die Hindernisse sehr kostspielig zu besiegen, und nie ist er so sehr Herr über sein Landgut, als bei der Fruchtwechselwirthschaft. Da ist ein weit größerer Spielraum seiner Geistesthätigkeit, weil sich viel leichter jede als heilsam erkannte Möglichkeit zur Ausführung bringen läßt.

Insonderheit ist dieses der Fall, wenn man den Entschluß gefaßt hat, die Dreifelderwirthschaft mit der Wechselwirthschaft zu vertauschen. Der Anfang ist, wie in allen Dingen, so auch hier schwer, und durch Klugheit und überlegte Wirksamkeit ist es nur möglich, den Schaden und Ausfall zu verhüten, den ökonomische Propheten gewöhnlich beim Uebergange zu einer neuen bessern Wirthschaftseinrichtung — und häufig mit Recht — prophezeihen.

Ausfälle am Getreide in den ersten Jahren sind gar nicht zu vermeiden. Denn wenn auch glückliche Jahre durch größere Fruchtbarkeit den Schaden gegen die vorigen Jahre decken sollten, so können auch Mißjahre kommen und denselben desto fühlbarer machen; aber immer steht der Gewinn an Getreide bei der Wechselwirthschaft mit dem der Dreifelderwirthschaft in einem gewissen Verhältnisse.

Denn da man nicht so viel Getreide aussäen kann, als in der Dreifelderwirthschaft, (denn auch in Thüringen kann in den ersten Jahren das Dünkelfeld nicht

hoch in Anschlag kommen,) so kann auch nicht so viel geerndtet werden. In der Folge bekommt die Sache eine andere Gestalt, wenn der Mist, der durch die Futtergewächse, die auf der andern Hälfte des Landguts gebauet werden, erst zu wirken anfängt, und entweder eine größere Fläche in bessere Kultur, oder eine und eben dieselbe in stärkere Vegetation setzt.

Aber diese Düngung hat man nur nicht gleich in den ersten Jahren, und darum ist Ausfall am Getreide unvermeidlich, und es würde sogar der unrechte Weg seyn, eben so viel Getreide, als sonst, und noch überdieß Futtergewächse anbauen zu wollen, weil letztere wenigstens in einem gewöhnlichen Boden nicht die starke Erschöpfung, die das Getreide verursacht, decken könnten. Darum ist reine Brache in den meisten Dreifelderwirthschaften noch besser, als ein Futterbau darin, der wegen der vorhergegangenen Erschöpfung des Bodens von wenigem Belang seyn kann, und also auch wenig Futter produziren kann.

Die Wichtigkeit dieses Uebergangs zur Wechselwirthschaft fordert mich daher zu einer eigenen Betrachtung auf, nicht um allgemeine Regeln zu geben, sondern um die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu ziehen. Verzeihen wird mir der Leser, wenn ich alles, was ich darstelle, als Thatsachen, und als wäre es schon ausgeführt, darstelle. Ich werde mich dagegen

gen befleißigen, so viel, als möglich, diese wichtige Sache der Wahrheit treu darzustellen und die Erfahrung und Beobachtung in analogischen Fällen zur Führerin zu wählen. Wer aber gegen die gemachten Ertragsgrundsätze Ausstellungen machen wollte, dem werde ich immer danken, vorerst aber bitten, alle Verhältnisse zu erwägen, die mir Veranlassung geben konnten, von den Erträgen der Dreifelderwirthschaft in diesem oder jenem Falle abzugehen, und die ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht jedesmal anzeigen konnte. Wenn ich z. B. in der Dreifelderwirthschaft die Schafe pro Stück zu 18 gl. anschlug und hier zu 1 Rth., so ist offenbar genug, daß die bessere Kleeweide, ihre bessere Winterfütterung u. d. gl. auf die Gesundheit und Fülle derselben wohl mehr wirken mußte, als ich hier mehr berechnete. Wenn ich aber ihre Fütterung pro 100 in der Dreifelderwirthschaft auf 48,000 Pf. und in der Wechselwirthschaft nur zu 40,000 setzte, so ist leicht zu erachten, daß dieß um des mehreren Heues, wovon sie weniger in der Krippe lassen, geschah, und vielleicht setzte ich unter diesen Umständen noch zu viel an Bedarf. Ein Schaf bedarf nicht mehr, als 1 Pf. Heu nebst $1\frac{1}{2}$ Pf. Stroh; dieses beträgt in 130 Tagen, wenn man auch so lange ihre Stallfütterung rechnen wollte, 335 Pf., und folglich pro 100 nur 33,500 Pf. Doch ich rechne auch auf georztes Streustroh von Schafvieh

zur

zur Streu, also wollen wir bei dem angenommenen Satze bleiben.

Im letzten Jahre der Dreifelderwirthschaft mache man die nöthigen Vorbereitungen zur Wechselwirthschaft und thue nicht durch Uebereilung etwa Fehltritte. Man lasse das Feld vermessen, säe Klee zur Hütung wenigstens an, um in dieser Hinsicht gesichert zu seyn, wenn ein Theil der zu Weide ehemals bestimmten Brache zu andern Endzwecken benutzt werden soll.

Wir wollen das Jahr 1803 als das Entscheidungsjahr ansehen, und daher das Feld erst von Seiten der Dreifelderwirthschaft und dann als ausgemessen und in 5 Schläge vertheilt betrachten. Beides wird die beigefügte Tabelle erleichtern.

(Hierzu die Tabelle II., in welcher der allmählige Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft nachgewiesen wird.)

Das Jahr 1803 ist noch reine Dreifelderwirthschaft, deren Ertrag im Abschnitt V. nachgewiesen ist. Ich füge also nur das hinzu, was in diesem Jahre zum Behuf der Wechselwirthschaft gethan worden ist (oder vielmehr gethan werden kann).

1) Die drei Felder sind in fünf Felder (uneingezäunte Schläge) getheilt worden, jedoch wohl in Praxi nicht

nicht mit der in der Tabelle angezeigten Genauigkeit, was aber auch zur Sache nichts thut.

2) In Schlag 1. wurden 20 Acker Winterkorn mit rothem Klee besäet. Dieser in gedüngtes Land und im ersten Frühling ausgestreute Klee wurde noch im September d. J. gemähet und zu Heu gemacht. Nachher wurde der Kleeacker noch vor Weihnachten mit kurzem Miste, der zu diesem Behuf mit Kalk verrottet worden war, überdüngt, um im künftigen Jahre recht guten Mäheklee davon erwarten zu können.

3) In Schlag 1. wurden auch noch 100 Acker Winterkorn mit Hütungsklee besäet, nehmlich auf die eine Hälfte eine Mischung von rothem und weißem Klee, und auf die andere minder gute Ackerhälfte eine Mischung von weißem und gelbem Klee (trifolium repens und agrarium), Thimothygras (phleum pratense), Raygras (holcus avenaceus Roth.), und andere Holcusarten.

4) Es wurden 35 Acker in Schlag 5. mit Erdäpfeln, Runkeln *) und Wasserrüben angebaut, und überdieß

*) Man bauet in der Mark auf gut eingerichteten Wirthschaften viele tausend Scheffel Erdäpfel und Runkeln. Da sie nicht alle in Kellern aufbewahrt werden können, so muß man sie an andern Orten vor Frost und Verwesung schützen. Einige wählten dazu Kammern neben den

dieß noch 5 Acker mit den zum Hausbedarf erforderlichen Sömmerungsfrüchten. In dieses Land wurde im folgenden Jahre Sommerweizen gesäet.

5) Dieß mehr erworbene Futter und die Herbstweide auf der Kleestoppel wurde hauptsächlich zur Weide und Stallfütterung von 25 Mastochsen bestimmt, und von diesen wurde nicht nur ein Gewinn von 500 Rth., sondern auch noch eine Masse von 200 Fudern Mist erworben.

6) Der größte Theil des Winterkorns wurde abgemäht. Das sehr hohe und dicke Korn konnte mit der alten Sense nicht bezwungen werden; daher ergriff man das Mittel, es bloß mit freier Sense abzumähen, und dann sogleich zu binden, und es wurde beschlossen, Märkische Sensen nach Abschnitt I. anzuschaffen.

7) Durch

den Viehständen und schütteten sie hoch über einander. Allein die Früchte erhitzten sich und fingen an zu faulen. Man brachte sie hierauf in Gruben, die man nur mit 1 Fuß hoher Erde oder Sand bedeckte. In diesen Gruben hielten sie sich, da sie nun gehörig ausdünsten und die Feuchtigkeit los werden konnten, vortrefflich, und selbst die, die sich im Stalle erhitzt hatten, konservirten sich bis in den April, wo man sie noch fütterte. In den kältesten Tagen wurden einige Fuder Mist auf die Stelle zur Abhaltung des tiefen Frostes gefahren. Sonst kann man auch mit Stroh und Rohr die Ausdünstung befördern. Das beste ist aber, sie nicht hoch mit Erde zu bedecken, daß sie Luft haben.

7) Durch diese Verminderung der Erndtearbeit bekam man Zeit, im Herbste die behackten Früchte, jedoch nicht so sehr sorgfältig, als ehemals herauszunehmen. Die Schweine wurden dagegen auf das Erdäpfelland getrieben. Da man die Erdäpfel nicht alle zu einer Zeit gepflanzt hatte, und man sich frühere Augusterdäpfel und spätere Sorten angeschafft hatte, so konnte man mehr als einen Monat Zeit auf die Erndte wenden und auch durch die Tagelöhner recht gut fertig werden. *)

8) Die

*) Man kann in diesem ersten Jahre die Behackung der Früchte durch Tagelöhner vornehmen, wenn sich noch Niemand in Verding dazu hat verstehen wollen. Die Menschen sind zu zaghaft, und fürchten das Risiko, weil sie nicht wissen, ob die Verdingarbeit für sie in allen Jahren vortheilhaft ist. Durchschnitte zu machen, haben sie nicht gelernt. Daher kann man dieses erste Jahr dazu benutzen, ihnen zu zeigen, wie viel Arbeit auf so und so viel Acker Erdäpfel und Runkeln verwendet werden muß, und wie viel dann Verdienst seyn wird. Man stelle also eine Familie, die einige Kinder hat, auf 10 Acker Land an, und gebe ihr auf, daß sie alle Stunden, wenn es ihnen beliebt und wenn es rathsam ist, in dem Lande hacken und arbeiten sollten. Sie sollten sich die Tage und Stunden, die sie auf die Arbeit verwendet haben, merken und auch der Herrschaft alltäglich anzeigen. Diese schreibe man dann sorgfältig auf.

In der Erndte der behackten Früchte bemerke man besonders die nöthige Zeit, um darnach zu überschlagen, ob die Leute allein mit der aufgegebenen Ackerzahl fertig

werden

8) Die mehreren Kosten des Erdäpfel= und Runkelbaus wurden durch den Gebrauch der Sense beim Korn und durch die veränderte Gestalt der Erndtearbeiten gedeckt, und der Ankauf des Klees und Samens schon im ersten Jahre durch die schöne Stoppelweide vergütiget.

9) Die 1000 Fuder Mist à 25 Ctr. wurden folgendermaßen vertheilt, theils vor Weihnachten, theils im künftigen Jahre:

20 Acker rother Mäheklee überdüngt mit 3 Fuder Mist, beträgt . . . 60 Fuder.

Der wieder aufgewachsene Klee wird niedergewalzt und umgepflügt.

werden können, oder ob man genöthigt ist, nebenbei noch Tagelöhner zu halten.

Auch die Menge der gewonnenen Früchte nach Säcken oder Scheffel merke man an und überschlage, den wievielsten Theil man den Leuten für ihre Arbeit im Verding verwilligen kann. Man muß bei dieser Bestimmung auch auf den Preis sehen, für welchen man ihnen ihren Theil abkaufen will. Gut müssen sie auf alle Fälle gesetzt werden, und dazu kann die Herrschaft auch die Hände bieten, weil der Anbau der behackten Früchte im Großen fast nur allein durch Verding möglich ist, und weil dann die Arbeit gewiß besser gethan wird, als durch Tagelöhner, die keinen Antheil an der gewonnenen Frucht haben. Zugleich muß ich hier auch rathen, Versuche mit den englischen von Herrn Thaer vorgeschlagenen Ackerwerkzeugen zu machen, wodurch der Anbau der behack-

40 Acker in Schl. 4. zu behackten Früchten à 8 Fuder .	320 —
120 Acker in Schl. 3. erhielten die vorher gewöhnliche Düngung à 4 Fud.	480 —
20 Acker Dünkelland in Schl. 3 mit 7 Fuder Mist .	140 —
	1000 Fuder.

Interimsjahr 1804.

Ich schreite nun zu einer Berechnung der folgenden 4 Jahre, welche zwischen der Dreifelderwirthschaft und einer vollkommenen in Fruchtwechsel und Düngung stehen.

ten Früchte sehr beschleunigt werden kann. Auch wünsche ich überhaupt, daß man die Thaersche Methode des Erdäpfelbaus befolgen möchte, z. B. daß man den Mist, den man zu diesem Lande bestimmt hat, nicht eher unterpflügen läßt, als bis die Erdäpfel gelegt sind. Man läßt ihn nehmlich auf dem Acker ausbreiten, und zieht nun die Saatfurchen, legt die Erdäpfel, und rechnet nun den zunächst an der Furche liegenden Mist auf die Saatartoffeln. Wenn nun die folgende Furche gezogen wird, so fällt die Erde nicht unmittelbar auf die Saaterdäpfel, sondern auf den darüber liegenden Mist.

Die Erdäpfel befinden sich äußerst wohl in dieser Lage und gerathen, wie ich selbst in Versuchen bei vielen tausend Scheffeln solcher Früchte gesehen habe, weit besser, als diejenigen, die nach der alten Art gepflanzt wurden. Mehrmaliges Behacken und Ausziehen des Unkrauts ist eine Hauptsache, wenn die Erdäpfel gerathen sollen und der Acker von Sämereien befreiet werden soll.

stehender Wechselwirthschaft mitten inne liegen, und die ich daher Interimsjahre nennen mögte.

Eine Berechnung dieser Jahre ist darum nöthig, weil sich manche Wirthe zu sehr vor den Ausfällen in den ersten Jahren des Uebergangs fürchten. Diese Furcht ist aber selbst bei Pächtern, wenn sie nur auf 10 Jahre gepachtet haben, unnöthig. Ausfälle an Getreide können in den ersten Jahren, wo das Feld noch nicht genug in Dünger gesetzt worden ist, allerdings nicht außen bleiben, weil zum Behuf des Viehfutters ein Theil des gedüngten Landes und desjenigen Ackers, der in der Dreifelderwirthschaft noch Sommerkorn getragen haben würde, zu Futtergewächsen angebauet wird. Da man aber durch gute Futtergewächse eine große Menge Viehfutter gewinnet, die, wenn sie auch durch die Fütterung und Mastung nicht völlig so hoch zu baarem Gelde gemacht werden kann, als wenn man sie zu Markte hätte verkaufen können, doch einen eben so hohen Ertrag giebt, als Getreide, und überdieß noch den Vortheil des Mistes und des Wechsels gewährt, wodurch die ganze Brache hinführo angebaut und die sämmtlichen Dünkelfelder (Außenschläge) gedüngt, und mit Weizen besäet werden können. Es dürfte also ein Ueberschlag dieser Art nicht unwichtig seyn, und die Berechnung wird lehren, daß in jedem Interimsjahre noch ein höherer Ertrag vom Lande zu gewärtigen ist, als in der Dreifelderwirthschaft, und daß dieß das einzige Mittel ist, in der Folge den Acker wohl 100 pC. höher zu benutzen.

Im Jahre 1804 bleibt es in einigen Stücken noch so, wie die Dreifelderwirthschaft es vorgeschrieben haben würde, und nur einige Punkte leiden eine Umformung.

1) Das Winterfeld wird beibehalten, wie die Tabelle von diesem Jahre Schl. 4. und 5. lehrt.

2) Jedoch wird Schl. 5. auf die behackten Früchte nicht Winterkorn, sondern Sommerweizen gesäet, wenn die Lokalität für diese Umänderung sprechen sollte. Die Erfahrung im Allgemeinen spricht für Sommerfrüchte nach dergleichen behackten Gewächsen. Ueberdieß ist kein Schade dabei, weil die Aussaat und der Strohgewinn zwar vom Sommerweizen geringer ist, aber der Kornertrag auch zum 6sten Korn angenommen werden kann, und der Preis desselben noch höher ist, als der Preis des Gemangkorns.

3) Im Sommerfelde der Dreifelderwirthschaft geschieht eine desto größere Revolution, weil ein Theil desselben mit Klee bezogen ist und nun zur Hütung und zu Mäheklee dient. Daher kann nur Schl. 2. mit Sommerkorn besäet werden.

4) Schl. 3. wird mit Erbsen, Bohnen und Heuwicken besäet. Der Hordenschlag und der Sommermist kommt auf diejenigen Wickenäcker, die ohne Düngung tragen mußten und auf die Dünkeläcker.

5) Der

5) Der Klee kann dieses Jahr nicht ins Winterfeld gesäet werden, weil die Ordnung des Umlaufs dieses nicht leiden will. Daher wird er in Schl. 2. gesäet, und damit der Mäheklee desto wirksamer sich zeigen möge, wird derselbe vor Weihnachten überdüngt.

1), Aussaat und Gewinn an Getreide.

170 Acker Winterkorn à 1 Sch. 2 Mz. Aussaat beträgt

191¼ Sch. zum 6. Korn	1174½ Sch.	
ab Saat	191¼ —	
bleiben	983¼ Sch.	
à 1 Rth. 12 gl.		1494 Rth. 21 gl.

133⅓ Acker Dünkel à 1 Sch. Aussaat

zum 3. Korn	400 Sch.	
ab Saat	133⅓ —	
bleiben	266⅔ Sch.	
à 15 gl.		166 — 16 —

40 Acker Sommerweizen à 1 Sch. Aussaat

zum 6. Korn	240 Sch.	
ab Saat	40 —	
bleiben	200 Sch.	
à 1 Rth. 16 gl.		333 — 8 —

120 Acker Gerste, Wickengerste, Haber à 1 Sch. 2 Mz. im Durchschnitt, beträgt 135 Sch. Aussaat

zum 6. Korn	810 Sch.		
ab Saat	135 —		
bleiben	675 Sch.		
	à 1 Rth.	675 Rth.	— gl.

$53\frac{1}{2}$ Acker Haber à 1 Sch. Aussaat

zum 3. Korn	$160\frac{1}{2}$ Sch.		
ab Saat	$53\frac{1}{2}$ —		
bleiben	107 Sch.		
	à 15 gl.	66 —	21 —

60 Acker Erbsen, Bohnen und Wicken à 1 Sch.

zum 6. Korn	360 Sch.		
ab Saat	60 —		
und die Saat der Wicken zu Heu	60 —		
bleiben	240 Sch.		
	à 1 Rth. 4 gl.	280 Rth.	—

Summa des Gewinns an Getreide 3016 Rth. 18 gl.

2) Gewinn an Stroh incl. Spreu und Heu.

170	Acker Winterkorn à 1400 Pf.	238,000	Pf. Str.
$133\frac{1}{3}$	— Dünkel à 200 Pf.	$26,666\frac{2}{3}$	—
220	— Sommerweizen, Gerste und Erbsen u. s. w. à 1000 Pf.	220,000	—
$53\frac{1}{2}$	— Haber à 150 Pf.	8025	—

Dazu

Dazu an Heu

60 Acker Wickenheu à 2000 Pf.	120,000	—
20 — Mäheklee à 2500 Pf.	50,000	—
An Wiesenheu wie sonst	200,000	—
Summa an Rauhfutter	862,691$\frac{2}{3}$	Pf.

3) Futterbedarf.

12 Pferde wie sonst	87,600	Pf.
8 Ochsen wie sonst	87,200	—
21 Kühe, welche bis zur Erndte im Sommer mit grünem Mäheklee und Wicken gefüttert werden; schlägt man diese Fütterung als trocken Futter an, wie vorhin, so ist pro Stück 6000 Pf. zu rechnen und folglich der Bedarf an Heu und Stroh, excl. Streustroh ,	126,000,	—
ohne die behackten Früchte.		
10 St. Jungvieh à 5760 Pf.	57,600	—
1000 Schafe und Hammel à 40,000 Pf.	400,000	—
30 Mastochsen á 3000 Pf.	90,000	—
ohne die behackten Früchte pro St. 60 Schfl.		
Summa des Bedarfs	848,400	Pf.

Balance.

Der Gewinn war 862,691$\frac{2}{3}$ Pf.

Der Bedarf 848,400 —

sind also übrig 14,291$\frac{2}{3}$ Pf., die nebst den Schaforzen zur reichlichern Streu angewendet werden.

Anmerk. Wenn Ueberfluß an Weide für die Schafe seyn sollte, so werden die Kühe und im Herbste die Mastochsen auch mit ausgetrieben.

4) Düngungszustand.

12 Pferde wie sonst	96 Fuder Mist.
8 Zugochsen wie sonst	96 — —
21 Kühe à 12 Fuder	252 — —
10 Jungvieh wie sonst	60 — —
1000 Hammel wie sonst à 40 Fuder	400 — —
30 Mastochsen à 8 Fuder	240 — —
Schweinemist wie sonst	20 — —
	1164 Fuder Mist.

5) Ertrag der Viehzucht.

20 Kühe à 20 Rth.	400 Rth.
10 Jungvieh à 10 Rth.	100 —
1000 Schafe à 1 Rth.	1000 —
30 Mastochsen à 20 Rth.	600 —
Schweinezucht wie sonst	50 —
Summa	2150 Rth.
Dazu Ertrag des Getreides .	3016 Rth. 18 gl.
Summa des Ertrags	5166 Rth. 18 gl.

In

In der Dreifelderwirthschaft waren nach Absch. V.		4101 Rth. 8 gl. 8 pf.
	Also plus 1804.	1065 Rth. 9 gl. 4 pf.

Mit dem dießjährig gewonnenen Miste 1164 Fuder sind aufs folgende Jahr gedüngt worden:

40 Acker Klee überdüngt à 3 Fuder, beträgt . .	120 Fuder.
Anmerk. Auch wird der wieder aufgeschossene Klee niedergewalzt und im Herbste umgepflügt.	
20 Acker behackte Früchte à 6 Fuder	120 —
120 — zu Wicken und Erbsen à 5 F.	600 —
46 — Dünkelfeld à 7 Fuder	322 —
Summa	1162 Fuder.

Interimsjahr 1805.

1) Aussaat und Gewinn an Getreide.

140 Acker Winterkorn à 1 Sch. 2 Mz. Aussaat, beträgt 157½ Sch.

zum 6. Korn 945 Sch.
ab Saat 157½ —

bleiben 787½ Sch.
à 1 Rth. 12 gl. . 1181 Rth. 6 gl.

140 Acker Dünkel à 1 Sch. Aussaat
zum 3. Korn 420 Sch.
ab Saat 140 —

bleiben 280 Sch.
à 15 gl. . 175 Rth. — gl.

40 Acker Sommerweizen à 1 Sch. Aussaat wie im vorigen Jahre 333 — 8 —

80 Acker Gerste und Habergerste à 1 Sch. 2 Mz., beträgt 90 Sch. Aussaat
zum 6. Korn 540 Sch.
ab Saat 90 —

450 Sch.
à 1 Rth. . 450 — —

60 Acker Erbsen und Wicken à 1 Sch. beträgt
zum 6. Korn 360 Sch.
ab Saat der Erbsen und Wicken 60
der Wicken zu Heu 106 166 —

bleiben 194 Sch.
à 1 Rth. 4 gl. = 226 — 8 gl.

80 Acker Haber à 1 Sch.

zum 3. Korn	240 Sch.	
ab Saat	80 —	
bleiben	160 Sch.	
à 15 gl.		100 Rth. — gl.
Summa an Getreide		2465 Rth. 22 gl.

2) Gewinn an Stroh und Heu.

140 Acker Winterkorn à 1400 Pf.	196,000 Pf.
140 — Dünkel à 200 Pf.	28,000 —
180 — Sommerweizen, Erbsen, Gerste rc. à 1000 Pf.	180,000 —
80 — Haber à 150 Pf.	12,000 —
Dazu an Heu	
106 — Wickenheu à 2000 Pf.	212,000 —
40 — Mäheklee à 2500 Pf.	100,000 —
Wiesenheu wie sonst	200,000 —
Summa an Rauhfutter	928,000 Pf.

3) Futterbedarf.

12 Pferde wie sonst	87,600 Pf.
8 Ochsen wie sonst	87,200 —

31 Kü-

31 Kühe in Kleeweide à 4800 Pf.	148,800 Pf.
nebst behackten Früchten im Winter.	
10 Jungvieh à 4000 Pf.	40,000 —
30 Mastochsen à 3500 Pf.	105,000 —
1000 Schafe à 40,000 Pf.	400,000 —
Summa des Bedarfs	868,600 Pf.

Balance

Der Gewinn war	928,000
Der Bedarf	868,600

59,400 Pf., welche nebst den Orzen der Schafe zu reichlicherer Streu verwendet werden.

4) Düngungszustand.

12 Pferde wie sonst	96 Fuder.
8 Ochsen wie sonst	96 —
31 Kühe à 10 Fuder	310 —
10 Jungvieh wie sonst	60 —
30 Mastochsen à 9 Fuder	270 —
1000 Schafe à 40 Fuder	400 —
Summa	1232 Fuder.

5) Er-

5) Ertrag der Viehzucht.

30 Kühe à 20 Rth.	600 Rth.
10 Jungvieh à 10 Rth.	100 —
30 Mastochsen à 25 Rth.	750 —
1000 Schafe à 1 Rth.	1000 —
Schweinezucht	50 —
Summa der Viehzucht	2500 Rth.
Dazu Getreide	2465 Rth. 22 gl.
Summa	4965 Rth. 22 gl.
In der Dreifelderwirthschaft	4101 — 8 gl. 8 pf.
Also plus	864 Rth. 13 gl. 4 pf.

Das Plus im vorigen ersten Jahre der Wechselwirthschaft war 1065 Rth. 9 gl. 4 pf. und in diesem nur 864 Rth. 13 gl. 4 pf. Diese Verminderung wird keinem Kenner und Beurtheiler dieser Wirthschaft auffallen, weil dieses Jahr noch mehr für die Verbesserung des Ackers thut, als das vorige. Das zweite Jahr ist bei solchen Umänderungen, wenn sie regelmäßig geschehen und nicht besondere Fälle eintreten, immer dasjenige, welches sich am meisten für den Acker gleichsam aufopfert. Günstige Umstände können aber oft in praxi der Berechnung eine andere Gestalt geben, auf welche aber hier nicht Rücksicht genommen werden darf.

Mit

Mit dem in diesem Jahre gewonnenen Miste à 1232 Fuder können fürs künftige Jahr ausgedüngt werden.

40	Acker Mäheklee werden überdüngt mit 3 Fuder, . .		120 Fuder.
	der wieder gewachsene Klee wird gegen Michaelis noch überdieß umgewalzt und als grüne Düngung untergepflügt.		
20	— behackte Früchte à 6 Fuder		120 —
120	— zu Wicken und Erbsen à 5 Fud.		600 —
56	— Dünkelfeld à 7 Fuder		392 —
		Summa	1232 Fuder.

Interimsjahr 1806.

1) Getreidegewinn.

166 Acker Winterkorn à 1 Sch. 2 M. Aussaat beträgt 186 Sch. 12 M.

zum 6. Korn	1120 Sch.	8 M.
ab Saat	186 —	12 —
bleiben	933 Sch.	12 M.

à 1 Rth. 12 gl. . 1400 Rth. 15 gl.

114 — Dünkel à 1 Sch.

zum 3. Korn	342 Sch.
ab Saat	114 —
	228 Sch.

à 15 gl. . 142 Rth. 12 gl.

40 Acker Sommerweizen, wie voriges Jahr .	333 Rth.	8 gl.
80 — Gerste, Habergerste, wie voriges Jahr .	450 —	—
60 — Haber à 1 Sch. Aussaat zum 3. Korn 180 Sch. ab Saat 60 — 120 Sch. à 15 gl. .	75 —	—
60 — Erbsen, wie sonst 360 Sch. ab Saat 60 — Wickenheusaat 116 — 184 Sch. à 1 Rth. 4 gl. .	214 —	16 —
Summa an Getreide	2516 Rth.	3 gl.

'2) Gewinn an Heu und Stroh.

166 Acker Winterkorn im Durchschnitte à 1400 Pf.	232,400 Pf.
114 — Dünkel à 200 Pf.	22,800 —
180 — Sommerweizen, Erbsen, Gerste à 1000 Pf.	189,000 —
60 — Haber à 150 Pf.	9,000 —
116 — Wickenheu à 2000 Pf.	232,000 —
40 — Mäheklee à 2500 Pf.	100,000 —
Wiesenheu	200,000 —
	980,200 Pf.

3) Fut-

3) Futterbedarf.

12 Pferde, wie sonst	87,600 Pf.
8 Ochsen, wie sonst	87,200 —
42 Kühe, davon 31 in Kleeweide und 11 im Herbste angekauft à 4800 Pf. nebst reichlicher Fütterung mit behackten Früchten.	201,600 —
10 Jungvieh à 4000 Pf.	40,000 —
30 Mastochsen à 3500 Pf.	105,000 —
1000 Schafe à 40,000 Pf.	400,000 —
Summa an Bedarf	921,400 Pf.

Balance.

Der Gewinn war	980,200 Pf.
Der Bedarf	921,400 —
Also übrig	59,800 —

4) Düngungszustand.

12 Pferde	96 Fuder.
8 Ochsen	96 —
42 Kühe	420 —
10 Jungvieh	60 —
30 Mastochsen	270 —
1000 Schafe	400 —
Summa	1342 Fuder.

5) Ertrag der Viehzucht.

30	Kühe à 25 Rth.	750 Rth.
10	Kühe von Michaelis à 12 Rth.	120 —
10	Jungvieh à 10 Rth.	100 —
30	Mastochsen à 25 Rth.	750 —
1000	Schafe à 1 Rth.	1000 —
	Schweinezucht	50 —
	Summa	2770 Rth.
	Dazu das Getreide	2516 — 3 —
	Summa	5286 Rth. 3 gl.
	In der Dreifelderwirthschaft	4101 Rth. 8 gl. 4 pf.
	Also plus	1184 Rth. 18 gl. 4 pf.

Für das künftige Jahr werden ausgedüngt mit den vorhandenen 1342 Fudern Mist

60	Acker Mäheklee à 3 Fuder	180 Fud.
20	— zu behackten Früchten á 6 Fud.	120 —
120	— Wicken- und Erbsenland à 5 Fud.	600 —
63	— Dünkelland à 7 Fuder	441 —
	Summa	1341 Fud.

Nach diesen Grundsätzen wird man auch das folgende Jahr 1807 leicht berechnen können; und da sich nach Verlauf desselben die Wirthschaft schon fast in dem vollkommenen Zustande befindet, der Abschnitt V. beschrieben ist, so kann ich auf das Gesagte mich für die künftigen Jahre beziehen.

Nachschrift.

Dieß sind meine Vorschläge zur radikalen Verbesserung der Landwirthschaft im südlichen Deutschlande und insonderheit in Thüringen. Mein Wunsch bei dieser kleinen Schrift, mein sehnlicher Wunsch wäre der, daß einige denkende Landwirthe mir ihren Beifall nicht versagen, und Muth genug haben möchten, ihren Nachbarn Beispiel und Muster zu werden. Der ärgste Feind dieser und überhaupt jeder Art von Wirthschaftsverbesserung ist die Koppelhütung, kraft welcher fremde Viehheerden die Brachäcker bestreichen dürfen. Mangel an Weide hat ehemals diesem Feinde das Daseyn gegeben. So lange dieser Mangel statt findet, wird auch diese Barbarei nicht aufhören. Nur durch diese Wirthschaftseinrichtung würde noch Hoffnung da seyn, durch Vergleiche jenem elenden Nothbehelfe ein Ende zu machen. Dieser einzige Vortheil, wenn er errungen wäre, würde für Deutschland

land wichtiger und beglückender seyn, als zehn gewonnene Schlachten. Da aber Aufhebung der Koppelhütung, selbst bei dem besten Willen des Berechtigten, nicht eher möglich ist, als bis man augenscheinlich von den Vortheilen der Fruchtwechselwirthschaft überzeugt ist, so müssen diejenigen die Bahn brechen, die frei von jenen Lasten sind und eine Wirthschaft etabliren können, welche sie wollen; und diese werden dann Mittel und Wege zeigen, meine frommen Wünsche zu realisiren.

elwirthschaft i

	g 5.	Jahr.
Gerste, .	60 Mäheklee. 140 sklee.	1808.
n, Boh- n. icken zu	200 A und mit behackten sklee.	1809.
ze.	100 Aweizen, Gerste, Ha-	

	Jahre
ache im gedüngt, t 133½ Acker Lede.	1803.
, wie nachstehende Tabelle besagt, in	
Schlag 5. on No. III. a. Brache mit Mist. Davon	1806.
n a. und b. mit Winterkorn und Klee. n c. mit Weizen und Klee. it Dünkel.	1807.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Johann,

Radikale Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht

Leipzig 1803

Oecon. 1489
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298628-7